Hom. 1295

/32

Hom. 1295 - 32

(J. xxx III)

Predigten

bey dem

Königlich Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste

zu Dresden gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Königlich Sächsischem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.

Siebenzehnter Jahrgang

vom Jahre 1811.

Erster Band.

Sulzbach,

in des Kommerzienraths J. C. Seidel Kunst- und Buchhandlung.

1812.

Predigten

im Jahre 1811

bey dem

Königlich Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Königlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.

Erster Band.

Sulzbach,

in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- und Buchhandlung,

1812.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Seit dem Jahre 1809 waren bey dem evangelischen Gottesdienste zu Dresden immer diejenigen Texte erklärt worden, welche das Jahr nachher in allen evangelischen Kirchen des Landes gebraucht werden sollten. Gleichwol sollte sich die evangelische Hofkirche im Jahre 1812 mit allen übrigen Kirchen zum Gebrauche der gewöhnlichen Perikopen wieder vereinigen; es mußte folglich noch eine besondre Reihe von Texten gewählt werden, die im Jahre 1811 von ihr allein gebraucht werden könnte; und ich bekam allerhöchsten Auftrag, diese Texte vornehmlich aus den Büchern des alten Bundes zu entlehnen. Sie sind es, über welche nachstehende Predigten von mir gehalten worden sind, und deren vollständiges Verzeichniß man am Schlusse des zweyten Bandes finden wird. Daß ich nicht mehrere dieser Texte zu behandeln im Stande gewesen bin, thut mir

frei=

freilich sehr leid; aber es ist nicht meine Schuld; eine langwierige, mein Leben selbst bedrohende Krankheit hat mich im vorigen Sommer länger als drey Monate lang unfähig gemacht, öffentlich wirksam zu seyn. Meine Leser sind jedoch gewohnt, so nachsichtsvoll und gütig gegen mich zu seyn, daß ich wohl auch dieser kleinen Gabe eine nicht ungünstige Aufnahme versprechen darf; möge sie nur nicht ohne Nutzen für die Belehrung, Besserung und Ermunterung derer seyn, welche sie einer solchen Aufnahme würdigen.

Dresden, am 13 Jan. 1812.

Reinhard.

Inhalt.

Inhalt.

I. Seite

Tröstende Blicke auf die Unveränderlichkeit Gottes beym Wechsel alles Vergänglichen; am neuen Jahrstage, über Ps. CII. v. 26—29. 1

II.

Ermunterungen zu einem muthigen Kampfe mit den Hindernissen der öffentlichen Wohlfahrt; am Feste der Erscheinung bey Eröffnung des allgemeinen Landtags, über Jes. XXXV. v. 3. 4. 25

III.

Daß bey den Bestrebungen für das öffentliche Wohl die Sorge für wahre Tugend und Frömmigkeit die Hauptsache seyn und bleiben müsse; am ersten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung, über Amos V. v. 14. 15. 54

IV.

Erweckung zu einer demüthigen Anerkennung der unverdienten Wohlthaten Gottes; am zweyten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung, über 1 B. Mos. XXXII. v. 10. 77

V.

Ueber das Bestreben, das Gefühl der Pflicht stets lebhaft in sich zu erhalten; am dritten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung, über 5 B. Mos. VI. v. 6—9. 98

VI.

Daß unsre Kinder das wichtigste Gemeingut des Vaterlandes sind; am Feste der Reinigung Mariä, über Ps. CXXVII. v. 3—5. 120

VII.

Daß die Geschichte, als Zeugin der göttlichen Regierung, in Zeiten des Unglücks die beste Trösterin sey; am Sonntage Septuagesimä, über Ps. CXIX. v. 52. 142

VIII.

Seite

Ueber den Geist, der in den öffentlichen Zusammenkünften eines christlichen Volks herrschen soll; am Sonntage Sexagesimä, über Ps. CXXII. ⸗ 165

IX.

Ueber die Wichtigkeit der Auferstehung Christi; am Sonntag Estomihi, über Ps. XL. v. 6—9. ⸗ 187

X.

Die wundervolle Mischung des Niedrigen und Hohen in der Person und dem Werke Christi; am Sonntag Invocavit, über Jes. LII. v. 13—15. ⸗ 211

XI.

Gründe zu einem treuen Vesthalten an dem Evangelio Jesu; am ersten Bußtage, über Röm I. v. 16. ⸗ 235

XII.

Ehrfurchtsvolles Nachdenken über den Rathschluß Gottes in Christo; am Fest Mariä Verkündigung, über Jes. LV. v. 3—9. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 263

XIII.

Betrachtungen über die irdische Vollendung der Menschen; am Sonntage Judica, über Hebr. IX. v. 27. 28. 288

XIV.

Nöthige Rügen gewisser Mißbräuche und Fehler, welche in Absicht auf das Abendmahl des Herrn unter uns Statt haben; am grünen Donnerstag, über 1 Kor. XI. v. 20—22. ⸗ ⸗ ⸗ 313

XV.

Die gemißhandelte und unterdrückte Tugend im Lichte der Auferstehung Jesu; am ersten Ostertage, über Apostelgesch. XIII. v. 27—33. ⸗ ⸗ ⸗ 339

XVI.

Fortsetzung dieser Materie; am zweyten Ostertage, über Ps. XVI. v. 8—11. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 363

I.

Am neuen Jahrstage.

Text: Ps. CII. v. 26—29.

Gott, dem Seligen und allein Gewaltigen, dem König aller Könige und dem Herrn aller Herrn, der allein Unsterblichkeit hat, der da wohnet in einem Lichte, da Niemand zukommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann, dem sey Ehre und ewiges Reich; Amen.

Der rasche Wechsel, das unablässige Anderswerden, die grosse unaufhaltsame Vergänglichkeit alles Irdischen und Sichtbaren, fällt uns fast nie mehr auf, M. Z., als beym Eintrit in ein neues Jahr. Wie die Zeit mit uns eilt; wie sich Tage, Monate, Jahre einander verdrängen, ohne daß nur der mindeste Stillestand dabey Statt fände, darüber kann uns nichts nachdrücklicher belehren als ein Morgen, wie der heutige ist; er ist erschienen dieser Morgen, ohne daß wir im Stande waren, ihn auch nur einen einzigen Augenblick aufzuhalten. Und betrachten wir beym Lichte desselben unsern Zustand, und den

Zustand der Welt, wie ganz anders finden wir da alles, als es uns am ersten Morgen des verflossenen Jahres erschien! Menschen, die damals noch vorhanden waren, sind verschwunden; Verbindungen, in welchen wir damals standen, haben sich aufgelöst; Begebenheiten, die wir damals erwarteten, sind vorbey; Wünsche, die wir damals hatten, sind erfüllt oder vereitelt; Hoffnungen, die wir damals nährten, haben sich bestätigt, oder in Nichts aufgelöst; alle unsre Umgebungen sind nicht mehr ganz, was sie waren; überall entdecken wir Spuren der Vergänglichkeit; und wir selbst, mögen wir seit dem ersten Morgen des vorigen Jahres stärker oder schwächer, reicher oder ärmer, weiser oder verkehrter, tugendhafter oder lasterhafter geworden seyn; was wir damals waren, sind wir ganz unläugbar nicht mehr, auch wir haben uns verändert und gehen neuen Umwandlungen entgegen. Und welche Veränderlichkeit herrscht auf der ganzen Erde, die wir bewohnen! Ist es nicht überall auf derselben wie bey uns; wird nicht alles von selbst, oder durch das Thun und Treiben der Menschen anders; altern nicht selbst die höchsten Gebürge, und ändern ihre Gestalt? Blicken wir endlich aufwärts: auch die Himmel bleiben nicht, was sie sind; auch da stellen sich dem Auge des Beobachters Veränderungen dar; selbst

Son-

Sonnen verschwinden, und andre treten an ihre Stelle.

Es immer vor sich zu haben, dieses wunderbar unablässig wechselnde Schauspiel; sich ergriffen zu fühlen von dem gewaltigen alles fortreissenden Strom der Veränderlichkeit; es mit Augen zu sehen, wie er einen Gegenstand nach dem andern in seine Wirbel zieht und verschlingt; keine andre Aussicht zu haben, als über kurz oder lang selbst verschlungen zu werden und unterzugehen: lasset uns gestehen, M. Br., nichts weniger als erwünscht ist ein solcher Zustand. Und doch ist er der unsrige. Je ernsthafter wir sind, je aufmerksamer wir die Welt betrachten, je mehr wir sie für das erkennen, was sie ist: desto klärer wird es uns, alles um uns her schwankt; alles ist im Begriff anders zu werden; jeder Augenblick führt irgend eine Veränderung herbey; im Himmel und auf Erden giebt es nichts dauerhaftes und vestes; nichts, woran wir uns halten, worauf wir fußen könnten; und Auflösung, Untergang, gänzliches Verschwinden aller Gestalten, die uns umschweben, ist das Ende dieses immerwährenden, alles verwandelnden Wechsels. Und nicht einmal lange sind wir die Zuschauer und das Spiel desselben; kaum erblickt haben ihn die meisten Gebohrnen, so werden sie schon

seine Beute und von ihm fortgerissen; und wer kann uns, die wir ihm schon eine Zeit lang zugesehen haben, Bürge dafür seyn, daß dieß noch länger geschehen wird, daß wir den Eintrit in ein neues Jahr auch nur noch ein einziges Mal erleben werden?

Bedenken würde ich tragen müssen, euch an einem Morgen, den wir sonst freudig, und mit theilnehmenden Wünschen begrüssen, auf eine Betrachtung zu führen, M. Z., die euch nothwendig niederschlagen, und mit bangen Vorstellungen erfüllen muß: wenn ich euch nicht mitten im Schwanken alles Irdischen etwas Vestes, mitten im Wechsel alles Veränderlichen etwas Dauerhaftes, mitten im Dahinschwinden alles Vergänglichen etwas Ewiges zeigen, wenn ich euch nicht zuruffen könnte: nur vertrauen dürfet ihr diesem Ewigen, dürfet euch nur an dasselbe halten, und ihr habt nichts zu fürchten, ihr werdet selbst ewig fortdauern und siegen über alle Macht der Vergänglichkeit. Ja, M. Br., die Unveränderlichkeit Gottes ist dieses Veste beym Schwanken alles Irdischen; dieses Dauerhafte beym Wechsel alles Veränderlichen, dieses Ewige beym Dahinschwinden alles Vergänglichen; auf sie müssen wir unsre Blicke richten, wenn wir uns trösten, wenn wir den mannichfaltigen uns

noch

noch unbekannten Veränderungen des neuen Jahres mit vernünftiger Fassung entgegen gehen wollen. Und das wollen wir itzt, M. Br., muthig erheben soll sich unser Geist über das täuschende Spiel des Sichtbaren, über alle Verwandlungen der Körperwelt, über alle Stürme der Zerstörung, um sich anbetend und vertrauensvoll vor dem niederzuwerfen, der bleibet, wie er ist, und deß Jahre kein Ende nehmen. Wir flehen um seinen Beystand in stiller Andacht.

Text: Ps. CII. v. 26—29.

Ein tiefes, durchdringendes Gefühl von der Hinfälligkeit der menschlichen Natur, von der Veränderlichkeit alles Irdischen, von der Vergänglichkeit der ganzen sichtbaren Schöpfung, herrscht in dem Liede, M. Z., welches sich mit den itzt vorgelesenen Worten schließt. Ein Unglücklicher, der das Ungemach des Lebens empfindet, dessen Vaterland verwüstet, dessen Glück zerstört, dessen Körper dem Tode nahe ist, haucht seine Seufzer und Klagen in demselben aus, und er ist so voll von dem traurigen Verschwinden alles dessen, was da ist, so überwältigt von dem Anblick der allgemeinen Auflösung, daß er selbst die Himmel altern, und in Nichts zurücksinken sieht. Aber desto tiefer betet er den an, der allein ewig, und unveränderlich und immer

sich

sich selbst gleich, durch sich selbst vorhanden ist und besteht, den unendlichen Schöpfer und Herrn des Weltalls. Du hast vorhin die Erde gegründet, rufft er, und die Himmel sind deiner Hände Werk. Und diese Himmel, diese unermeßlichen Räume mit ihren Sonnen und Welten, in Vergleichung mit dem Unendlichen, wie leichte Kleider kommen sie dem Dichter vor, mit welchen Gott wechselt, so oft er will, die er von sich wirft und vergehen läßt. Du aber, setzt der Dichter hinzu, bleibest, wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende. Und hier ist es, M. Br., hier ist es, wo der verzagte, vom Gefühl seines Nichts belastete Geist desselben, sich auf einmal faßt und aufrichtet; daß der Unendliche bleibt, was er ist, daß die Jahre desselben kein Ende nehmen, das ergreifft er, an diese Wahrheit hält er sich, an ihr hebt er sich empor, und neue frohliche Hoffnungen regen sich in ihm: die Kinder deiner Knechte, rufft er, werden bleiben, und ihr Saame wird vor dir gedeihen.

Sehet hier, was auch wir ins Auge fassen, womit auch wir uns trösten, worauf auch wir unsre Erwartungen bauen müssen, wenn uns unsre eigne Hinfälligkeit und die Vergänglichkeit al-

les

les Sichtbaren fühlbar wird; wenn wir es uns unmöglich verhehlen können, daß selbst die Himmel veralten. Und wann bedürfen wir dieses Trostes, dieser Ermunterung mehr, als beym Eintrit in ein neues Jahr? Fangen wir es mit vernünftiger Ueberlegung an, so erinnert uns alles an das schnelle Forteilen, an den unaufhörlichen Wechsel, an das Vergehen und das Ende alles Irdischen; nichts im Himmel und auf Erden ist dann weiter übrig, worauf wir uns stützen, woran wir uns halten könnten, als der, der bleibet, wie er ist, und deß Jahre kein Ende nehmen. Und so sollen denn tröstende Blicke auf die Unveränderlichkeit Gottes beym Wechsel alles Vergänglichen uns dießmal beschäftigen. Lasset mich im Voraus andeuten, was diese Blicke uns zeigen werden. In die Augen wird es uns nehmlich fallen, der Wechsel des Vergänglichen ist kein Werk des Ungefährs; keine regellose Unordnung; führt zu keiner Vernichtung; wird vielmehr für vernünftige Wesen Entwickelung; für pflichtmässige Thätigkeit Gewinn; und beym Tode der Uebergang zu einem beßern und ewig dauernden Seyn. Was kann beym Eintrit in ein neues Jahr mehr Wichtigkeit für uns haben, als diese Wahrhei-

heiten? Lasset sie uns einzeln genauer erforschen.

Die Unveränderlichkeit Gottes ist der Gegenstand, M. Z., auf welchen unsre Blicke itzt gerichtet seyn sollen; mithin die Eigenschaft Gottes, vermöge der er, wie unser Text sagt, bleibt, wie er ist, und seine Jahre kein Ende nehmen. Durch nichts unterscheidet sich Gott mehr von allen Geschöpfen, als durch seine Unveränderlichkeit. Sie ist nehmlich ein unbedingtes Daseyn; Gott ist von Ewigkeit zu Ewigkeit nothwendig und durch sich selbst vorhanden; das Daseyn der Geschöpfe hingegen ist bedingt, sie hängen ganz von der Wirksamkeit ihres Schöpfers ab. Die Unveränderlichkeit Gottes ist ferner ein wechselloses Daseyn; Gott ist von Ewigkeit zu Ewigkeit unablässig derselbe, ohne daß etwas in ihm anfienge oder aufhörte, ohne daß er etwas empfinge, oder verlöhre; das Daseyn der Geschöpfe hingegen bleibt nicht einen Augenblick unverändert, es erhält unaufhörlich andre Bestimmungen. Die Unveränderlichkeit Gottes ist nothwendig allen seinen Eigenschaften gemein; auch seine Allwissenheit, auch seine Allmacht, auch seine Weisheit, Heiligkeit und Güte sind keinem Wechsel unterworfen; die Eigenschaften der Geschöpfe hin-

gegen

gegen entstehen und vergehen, nehmen ab und zu, und sind in einem stäten Anderswerden begriffen. Die Unveränderlichkeit Gottes endlich bleibt unberührt bey allem Wechsel der Geschöpfe; die Himmel können veralten, und ganze Weltgebäude zusammenstürzen; die ganze Schöpfung kann in Aufruhr gerathen, und sich in den fürchterlichsten Stürmen ihrem Untergange nähern: der Unendliche bleibt, wie er ist, und seine Jahre nehmen kein Ende. Ich behaupte, tröstend sey beym Wechsel des Vergänglichen jeder Blick, den wir auf die itzt beschriebene Unveränderlichkeit Gottes richten, und den Beweis dieser Behauptung will ich itzt führen.

Nur in die Augen fassen dürfen wir nehmlich die Unveränderlichkeit Gottes, um uns zu überzeugen der Wechsel des Vergänglichen, der uns umringt, ist kein Werk des Ungefährs. Dafür hat der menschliche Leichtsinn, und die menschliche Afterweisheit nicht bloß diesen Wechsel, sondern auch die Welt selbst sehr oft erklärt. Ein Ganzes, das sich von ungefähr, aus einer zerstreuten von Ewigkeit her vorhandenen Materie, durch das Zusammentreffen und Mischen verschiedener Grundstoffe, und nach zahllosen mißlungenen Versu-

chen,

chen, endlich so gebildet habe, wie wir es vor uns sehen, hat die Welt vielen sogenannten Weisen der alten und neuen Zeit zu seyn geschienen; natürlich konnte ihnen der Wechsel, welchen sie überall in derselben herrschen sahen, auch nichts weiter seyn, als ein ewiges Spiel des Ungefährs, als ein Entstehen und Vergehen, von welchem sich kein Grund einsehen lasse. Ich brauche euch nicht bemerklich zu machen, M. Z., wie kindisch, wie beleidigend für unsre Vernunft diese Ansicht der Welt ist. Daß der Zufall, so weit das Gedächtniß und die Erfahrung der Menschen reichen, nie etwas regelmässiges zu Stande gebracht hat, ist unstreitig. Nie hat sich ein Haus von selbst gebaut, nie ist von ungefähr eine Stadt entstanden, nie hat sich durch die zufällige Verknüpfung gewisser Theile ein Thier gebildet, nie ist aus der Gährung gemischter Stoffe ein Mensch hervorgegangen; nicht einmal die gemeinsten Dinge, nicht einmal die geringfügigsten Werkzeuge, die unsre Hand ohne Mühe gestaltet, hat der Zufall hervorbringen können. Und doch sollte er uns gemacht, sollte die unermeßliche ordnungsvolle Welt mit allen ihren Wundern zusammengesetzt haben? Kann man dem menschlichen Verstande mehr Hohn sprechen, als durch solche Behauptungen? In einem Puncte haben jedoch Alle, die so gedacht haben, gar sehr recht gehabt,

habt, M. Z. Sie haben es nehmlich empfunden, etwas Ewiges, etwas durch sich selbst Bestehendes und Unvergängliches müsse man annehmen, wenn das Daseyn der Welt begreiflich werden solle; nur darin haben sie gefehlt, daß sie die Materie, daß sie den Urstoff der Körper, für dieses Ewige hielten, und ihm damit eine Vollkommenheit und Würde beylegten, die er nicht hat, und nicht haben kann. Soll sich unsre Vernunft beruhigen, M. Z., soll ihr das Daseyn alles Vergänglichen begreiflich werden: so muß sie eine Ursache, einen Urheber desselben annehmen, der selbst unvergänglich ist, und ewig durch sich selbst besteht; zu einem Wesen muß sie sich erheben, das nicht selbst Materie, das ein verständiger, allmächtiger, und ewig sich selbst gleich bleibender Geist ist; gedrungen fühlt sie sich, das Daseyn Gottes zu erkennen, und mit unserm Texte zu ruffen: du hast vorhin die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werk. Verliehrt aber der Wechsel des Vergänglichen, der uns umgiebt, und dem wir selbst unterworfen sind, nicht schon viel von seiner fürchterlichen Gestalt, wenn er kein Werk des Ungefährs ist, wenn ihn Gott, der Unveränderliche, geordnet hat? Dann ist es ja entschieden, kein schrecklicher bodenloser Abgrund ist dieser Wechsel, in welchen unser

Geist

Geist versinkt, ohne je etwas Bleibendes zu finden; die Unveränderlichkeit Gottes liegt dem Veränderlichen zum Grunde; sie ist das Unbewegliche und Bleibende, an das sich unser Geist halten, bey dem er ausruhen, zu welchem er aus dem Wirbel der Vergänglichkeit fliehen kann; sie giebt uns den vesten Standpunct, der uns hier so unentbehrlich ist.

Aber noch mehr; bey dem Blick auf die Unveränderlichkeit Gottes wird es uns auch klar, daß der Wechsel des Vergänglichen keine regellose Unordnung ist. Das scheint er häuffig zu seyn, M. Z., nur allzu oft verwandelt er sich in einen Aufruhr, wo alle Elemente mit einander kämpfen, wo gewaltige Kräfte sich entfesseln, und nichts geschont, selbst das Dauerhafteste zerstört, und alles mit Tod und Verderben erfüllt wird. Aber mag er zuweilen noch so fürchterlich, noch so zerstörend werden, der Wechsel des Vergänglichen: ein Blick auf die Unveränderlichkeit Gottes nöthigt uns, Regelmässigkeit und Ordnung bey demselben wenigstens vorauszusetzen, wenn wir sie auch nicht zu fassen und zu erklären vermögen. Unwandelbar und ewig ist ja nicht bloß die Natur und das Wesen Gottes: auch seine Eigenschaften sind es; auch seine Weisheit, auch seine Güte, auch sei-

ne

ne Heiligkeit bleibt immer dieselbe; und nichts ist einer Veränderung weniger unterworfen, als jener allmächtige Wille, der nie etwas andres beschliessen, nie etwas andres zur Wirklichkeit bringen kann, als was gut und vollkommen ist. Nicht täuschen sollen sie uns also, sollen uns nicht besorgt und ängstlich machen, jene gewaltigen Stürme der Vergänglichkeit, die sich oft plötzlich erheben. Nach den Rathschlüssen dessen erfolgen sie, der ewig derselbe bleibt, der nichts dem Zufall überlassen kann, ohne dessen Vorwissen und Einfluß in dieser ganzen unermeßlichen Welt kein Staub seine Stelle verändert. Können sie also regellos seyn; müssen ihnen nicht veste von dem Unveränderlichen gegebene Gesetze zum Grunde liegen? Doch wir können sie ja finden, oder haben sie vielmehr schon längst gefunden und erkannt, die strengen unwandelbaren Hauptgesetze, nach welchen der Wechsel des Vergänglichen sich richtet. Keinen Begriff hätten wir von der Ordnung und dem Laufe der Natur, keine Regel für unser Verhalten, keinen Grund für unsre Wissenschaften und Künste, keine Sicherheit für unser Leben, wenn nicht alles nach Gesetzen erfolgte, nach Gesetzen, die keiner Ausnahme fähig sind. Nein, fühlbarer hat er sich nicht äußern, anschaulicher hat er sich nicht offenbaren, würdiger hat er sich nicht erklären können,

der Ewige und Unveränderliche, als durch diese Gesetze. Sie sind der sprechende Ausdruck seines unwandelbaren Wesens, und beherrschen mit immer gleicher Strenge die ganze Natur, verknüpfen Himmel und Erde, und bestimmen den Kreislauf der Sonnen, und die Pulsschläge unsers klopfenden Herzens. Führe er also in dem Jahre, welches wir heute antreten, herbey, was er will, der Wechsel des Vergänglichen in der sichtbaren Welt; werde er uns sogar gefährlich und nachtheilig: regellos spielen, mit grausamer Willkür unser Schicksal entscheiden, das kann er nicht; etwas anders, als was der Unveränderliche vorhergesehen, und beschlossen, und angeordnet hat, kann uns schlechterdings nicht begegnen; Zufall und Unordnung sind im Reiche des Unendlichen eine Unmöglichkeit. —

So können wir denn beym Blick auf die Unveränderlichkeit Gottes getrost hinzusetzen, der Wechsel des Vergänglichen führt zu keiner Vernichtung. Kaum enthalten können wir uns oft, M. Br., wir wollen es nur gestehen, in dem Wechsel des Vergänglichen völligen Untergang, ein gänzliches Verschwinden aus der Reihe der wirklichen Dinge zu erblicken; und dieser Anschein ist es, was uns jenen Wechsel oft so fürchterlich macht, warum wir uns so entsetzen,

wenn

wenn er beym Tode uns selbst ergreifft, wenn er die Gestalt zerstört, in der wir itzt einander erscheinen. Aber es wird sich in Nichts auflösen, dieses Schreckbild der Vernichtung, so bald wir es schärfer ins Auge fassen, so bald wir unsern Blick zugleich auf die Unveränderlichkeit Gottes richten. In der Körperwelt ist nirgends Vernichtung, das lehrt die Erfahrung; was wir in derselben Zerstörung, Tod und Untergang nennen, ist nichts weiter als Auflösung des Zusammengesetzten in seine Theile; nichts weiter als Trennung der belebenden Kräfte von ihren Körpern; nichts weiter als Zersetzung des Gemischten in seine einfachen Materialien und Stoffe. Von diesen Materialien, von diesen Stoffen aber, zu welcher Gattung sie auch gehören mögen, o nicht das kleinste Theilchen davon wird vernichtet; nach allen Scheidungen, welche mit ihnen vorgehen, bleiben sie, was sie ursprünglich waren; und es ist am Tage, in die Vorrathskammern der Natur kehren sie zurück, in jene unermeßliche wundervolle Werkstatt, wo die Natur unablässig mit schöpferischer Geschäftigkeit waltet, wo sie nicht müde wird, das Getrennte wieder zu verknüpfen, das Zerrüttete wieder zu gestalten, und aus dem Veralteten etwas Neues und Schönres zu bilden. Soll aber sie, die jeden Staub zu Rathe hält, weniger schonend, weniger haushälterisch seyn, wenn ihr Wechsel die

edlern und geistigen Kräfte trifft? Wie, die Stoffe, aus welchen dieser Körper zusammengesetzt ist, sollte die Natur einst sammeln und erhalten; den Geist hingegen, der den Körper belebt und beherrscht, vernachlässigen und vernichten? Doch was spreche ich von der Natur. Er, der vorhin die Erde gegründet hat, dessen Werk die Himmel sind, der Ewige, der Unendliche, der Unveränderliche ist es, der den Wechsel der Dinge lenkt, durch dessen Kraft alles besteht, was da ist, in dessen Hand alles zurückfällt, was aufgelöst wird und verschwindet. Und da könnte es aufhören, da könnte es vergehen? Die Wirkung einer ewig dauernden unveränderlichen Allmacht, ist alles, was da ist; und diese Allmacht sollte ihr Werk nicht gegen den Untergang schützen, es nicht ewig erhalten können? Die Vorstellung eines unendlichen unveränderlichen Verstandes ist alles, was da ist; und dieser Verstand könnte eine Vorstellung verliehren, es könnte zu nichts werden, was er für wirklich erkennt? Der Gegenstand einer gränzenlosen unveränderlichen Liebe ist alles, was da ist; und diese Liebe könnte Gefallen am Untergange finden, könnte jemals aufhören, ihre Geschöpfe zu segnen? Nicht mehr der Unveränderliche würde Gott seyn, er selbst würde etwas Andres werden, wenn er vernichtete, was er zum Daseyn gebracht,

und

und wieder aufhöbe, was er eine Zeit lang gewollt hat. Aber welche Bürgschaft unsrer Unvergänglichkeit, M. Br. So unmöglich und widersprechend es ist, daß sich das Wesen des Unendlichen ändre: eben so unmöglich und widersprechend ist es, daß wir vernichtet werden könnten. Sey also der Wechsel des Vergänglichen noch so stürmisch, noch so gewaltsam: nicht einmal schaden wird er uns, geschweige denn den Untergang bringen; gewinnen werden wir mitten unter seinen Verwandlungen.

Denn auch diesen Trost gewährt uns ein Blick auf die Unveränderlichkeit Gottes beym Wechsel des Vergänglichen; er läßt uns wahrnehmen, daß dieser Wechsel für vernünftige Wesen Entwickelung wird. Ihr sehet, wie tief der Dichter in unserm Text die Hinfälligkeit alles Sichtbaren fühlt, wie erschüttert er darüber ist, daß selbst die Himmel veralten. Und doch setzt er, weil der Unveränderliche bleibt, wie er ist, mit freudiger Zuversicht hinzu: die Kinder deiner Knechte werden bleiben und ihr Saame wird vor dir gedeihen. Und er hat recht, M. Br. Nur Wesen, die Gott ähnlich sind, die ihn zu erkennen, zu verehren und nachzuahmen vermögen, die er väterlich lieben, leiten und weiter führen

kann, nur vernünftige Wesen können der wahre Endzweck Gottes bey seiner Welt seyn; um ihrentwillen ist alles da und geschieht alles; ohne sie würde die sichtbare Schöpfung nichts weiter seyn, als eine zwecklose Zurüstung, als ein unwürdiges Spielwerk. Ist dieß entschieden, würde der Unveränderliche sich selbst verläugnen, wenn die Leitung, Bildung und Beglückung seiner vernünftigen Geschöpfe nicht das Ziel aller seiner Veranstaltungen wäre: welches Licht fällt dann auf den Wechsel alles Vergänglichen, der uns umgiebt, wie verschwindet seine traurige Gestalt, in welche weise wohlthätige Einrichtung Gottes verwandelt er sich? Nicht umsonst wird alles um uns her mit jedem Augenblick anders, nicht umsonst ist alles Irdische gleichsam immer im Flusse, nicht umsonst zieht der Strom der Vergänglichkeit uns selbst mit sich fort, und bringt uns unaufhörlich in andre Lagen und Verbindungen. Zwar fähig, grosse Vorzüge zu erstreben, und Gott selbst ähnlich zu werden, aber noch ungebildet, leer von allen Kenntnissen, mit völlig ungeübten Kräften beginnen wir unsre irdische Laufbahn, das wisset ihr alle. Sollen wir erwachen, und unsre Kräfte gebrauchen lernen: so bedürfen wir eines Reitzes von aussen, eines Zwangs, der uns nöthige. In dem Wechsel alles Vergänglichen liegt er, dieser wohlthätige

Zwang. Mit Gegenständen umgeben, die mächtig auf uns wirken, die uns durch ihr stätes Andersweerden bald schädlich und gefährlich seyn, bald Vergnügen und Vortheil gewähren können; durch die Gewalt der alles beherrschenden Veränderlichkeit selbst ergriffen, und gegen die Aussenwelt in immer wechselnde Verhältnisse gebracht, was sehen wir uns da übrig gelassen, als ums zu regen und thätig zu werden, als uns über den Wechsel der Dinge eine gewisse Gewalt zu erkämpfen, und ihm Vortheile abzugewinnen? Und bemerket ihr nicht, wie bey diesem Wechsel alle unsre Denkkräfte erwachen, welche Kenntnisse und Erfahrungen wir bey demselben sammeln, wie er uns nach und nach alle Seiten der Dinge zeigt, und uns eine Wahrheit nach der andern entdecken läßt? Die unablässig ändernden Lagen endlich, in die er uns bringt, alle die Verbindungen, in die er uns verwickelt, alle die Verlegenheiten und Kämpfe, in die er uns stürzt, sind sie nicht die beste Uebung unsrer sittlichen Kräfte; sollen wir da nicht selbstständig und mit Ueberlegung handeln lernen; sollen wir nicht jede Tugend beweisen, und die höchsten Vorzüge des Geistes erringen; sollen und können wir hier nicht alles werden, was vernünftige Wesen werden sollen? Welche Ansicht, M. Br.! Entwickelung, unentbehrliche heilsame Entwickelung ist also der Wechsel des Vergängli-

chen für uns; die Unveränderlichkeit Gottes, seine unwandelbare Weisheit und Güte, sind uns die Gewährleistung, daß jener Wechsel einen andern Zweck weder hat, noch haben kann. —

So muß er aber auch eben so nothwendig für pflichtmässige Thätigkeit Gewinn werden. Den Kindern der Knechte Gottes, der wahren Verehrer Gottes, verspricht der Dichter in unserm Texte, daß sie bleiben, daß sie, wenn gleiche Frömmigkeit sie beseelt, auch bey dem hinreissendsten Wechsel des Vergänglichen gedeihen und glücklich seyn sollen: Und das konnte er versprechen. Denn ist Gott der Unveränderliche, so sind auch seine Gesetze unveränderlich; so ist es auch die Gerechtigkeit, welche diese Gesetze handhabt, so ist es nicht möglich, daß die Uebertretung derselben ungestraft, und ihre Erfüllung unbelohnt bleiben sollte. Kann uns aber bey dieser heiligen unwandelbaren Ordnung in der sittlichen Welt der Wechsel des Vergänglichen weiter fürchterlich seyn; müssen wir ihn nicht vielmehr segnen, und uns desselben freuen? Es kommt ja nur darauf an, daß wir uns zu einer pflichtmässigen Thätigkeit entschliessen; daß wir uns bestreben, welche Richtung der Wechsel des Vergänglichen auch nehmen mag, mit redlichem Eifer den Willen Gottes zu thun: so muß er Gewinn und Segen für uns werden; denn

denn denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Euch also, die ihr leichtsinnig, ohne Furcht vor Gott, von wilden Lüsten beherrscht, und schändlichen Lastern ergeben, in das neue Jahr hinübertretet, euch muß er freylich verdächtig seyn, der Wechsel des Vergänglichen, der euch in demselben erwartet, mit Furcht und Schrecken müsset ihr ihm entgegen sehen. Der Unveränderliche müßte nicht seyn, was er ist, müßte nicht der Heilige und Gerechte bleiben, wenn euch der Wechsel der Dinge wahren Vortheil bringen könnte, wenn er nicht über kurz oder lang Jammer und Verderben für euch werden müßte. Und kann er dieß nicht bald, kann er es nicht gerade in dem angefangenen Jahre werden? Habt ihr, wenn ihr euch retten wollet, nicht die höchste Ursache, ohne allen Aufschub an eure Besserung zu denken? Ihr hingegen, die ihr entschlossen seyd, mit redlichem Eifer eure Pflicht zu thun, fürchtet nichts von dem Wechsel des Vergänglichen, der euch in diesem Jahre umgeben wird. Wie er auch beschaffen seyn mag, ihr könnet nur gewinnen bey demselben, nur zum Segen kann er euch werden. Führt er irdische Vortheile herbey: ihr werdet sie ergreiffen, denn ihr verfahret mit Klugheit und Thätigkeit; ihr werdet sie anzuwenden und zu genießen wissen, denn ihr handelt mit Gewissen[illegible]igkeit und Mäßigung. Und sollte er

be-

beschwerlich für euch werden, sollte er euer irdisches Glück zerrütten, sollte er selbst die aus euern Armen reissen, an denen euer Herz hängt: so wird es zwar bluten, dieses arme tief verwundete Herz, ihr werdet die traurigen Verluste, die ihr erlitten habt, mit Schmerzen fühlen, und beweinen, und Niemand wird euern Schmerz tadeln können. Aber wohl eurem Geiste! Wie wird er gewinnen an Weisheit und Tugend! Wie wird er kämpfen und siegen lernen! Wie wird er sich über alles Irdische erheben, und das Ewige suchen! Wie wird er sich zu dem Unveränderlichen aufschwingen, und an ihn sich halten! Wie wird er ruffen: Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil.

Denn bey der Hinsicht auf die Unveränderlichkeit Gottes dürfen wir endlich selbst den Tod nicht fürchten, er wird uns der Uebergang zu einem bessern und ewig dauernden Seyn. Daß er uns alle erhalten kann, der Unveränderliche, wenn auch alles um uns her vergeht, und Welten zusammenstürzen: wer kann nur einen Augenblick daran zweifeln? Ihn berührt kein Wechsel des Vergänglichen; er bleibt,

wie

wie er ist, und seine Jahre nehmen kein Ende; und unendlich ist die Kraft, mit der er Welten schaft und sich in seiner Schöpfung verherrlicht. Daß er uns aber auch erhalten will: o jede nur mögliche Versicherung hat er uns darüber gegeben. Darum ist unser eignes Selbst Geist, und mit seinem Bilde bezeichnet; darum hat er die Vorstellung von Unsterblichkeit in uns geordnet, und die Sehnsucht nach derselben in unsre Brust gelegt; darum hat er uns mit Kräften ausgerüstet, die einer Ewigkeit zu ihrer Erweiterung bedürfen; darum läßt er unsre meisten Handlungen hier unvergolten, und behält Lohn und Strafe einem andern Daseyn vor; darum hat er die Hoffnung der Unsterblichkeit auch durch höhere Offenbarungen geweckt, und noch mehr bestätigt; darum hat er uns sogar den Eingebohrnen seines Wesens gesendet, damit er Leben und unvergängliches Wesen ans Licht bringen, und unser Führer zur Unsterblichkeit seyn könnte. Nein, diesen so oft, so feierlich erklärten Rath, uns ewig zu segnen, kann der Unveränderliche nicht widerruffen; er ist eben so unwandelbar und ewig, wie das Wesen Gottes; auch wir sind also ewig, und zu einem nie sich endenden Daseyn bestimmt.

So ergieße dich denn, ströme unaufhaltsam dahin, Fluth des Vergänglichen! Ohne Furcht betrach-

trachten wir dich, und mit freudiger Hoffnung folgen wir dir in das neue Jahr hinüber. Du bist kein Werk des Ungefährs, wir kennen dich nun; kein Tumult ohne Ordnung und Regel; führst zu keiner Vernichtung. Ein Mittel der Entwickelung und Bildung sollst du uns seyn; Segnungen aller Art soll uns dein Dahinströmen gewähren; einem bessern und höhern Seyn eilen wir auf deinen Wogen entgegen; denn der Unveränderliche ist mit uns, der Unveränderliche ist unser Erhalter und Retter, ist uns in seinem Sohne Vater. So beweise dich im neuen Jahr an uns allen, o du, der du bleibest, wie du bist, und deß Jahre kein Ende nehmen. O mitten im Wechsel des Vergänglichen erhalte, was uns theuer ist, unsre Lieben, unser Vaterland, unsern König und Sein Haus. Und ist unsre Zeit auf Erden dahin: so rette uns alle mit mächtigem Arm aus den Stürmen der Vergänglichkeit in den Schoß des Friedens und der ewigen Ruhe. Wir sind getrost! Vertrauensvoll blicken wir auf zu dir. Die Kinder deiner Knechte werden bleiben, und ihr Saame wird vor dir gedeihen; Amen.

II.

Am Feste der Erscheinung bei Eröffnung des allgemeinen Landtags.

Text: Jes. XXXV. v. 3. 4.

Mit herzlichem Wohlwollen, mit jenem innigen Vergnügen, welches man beym Anblick theurer lang bewährter Freunde empfindet, pflegt die Gemeine, welche sich in diesem Hause versammelt, die Stände des Vaterlandes aufzunehmen, wenn sie, von dem Regenten und Vater des Vaterlandes geruffen, hier erscheinen; ich kann dieß um so zuversichtlicher rühmen, da mir schon dreymal das Glück zu Theil worden ist, dieses freundliche Zusammenkommen, diese brüderliche Vereinigung vor dem Angesichte Gottes mit Augen zu sehen, und gleichsam der Dollmetscher der gegenseitigen Gefühle zu seyn. Heute ist er von neuem vorhanden, dieser merkwürdige Fall; wir sehen Sie abermal in unsrer Mitte,

ver-

verehrte Männer, die Sie, als die Abgeordneten unsrer Mitbürger, hieher geeilt sind, die Geständnisse der tiefsten Erfurcht, und die Versicherungen der treuesten Anhänglichkeit vor dem Throne des Königs niederzulegen, und die Berathschlagungen vorzunehmen, welche Er Ihnen zum Wohle des Vaterlandes auftragen wird. Wir heissen Sie auch dießmal mit dem alten Wohlwollen, und mit der längst gewohnten Herzlichkeit willkommen; aber es kann Sie unmöglich befremden, wenn es zugleich mit Thränen in den Augen geschieht; wenn sich in die Freude, Sie wiederzusehen, eine Wehmuth mischt, der wir uns nicht erwehren können. So manchen ehrwürdigen Mann, so manchen ächten Patrioten, den wir sonst mit Freuden begrüßten, vermissen wir dießmal unter Ihnen; der Tod hat ihn uns entrissen. So manchen fähigen Geschäftsmann, so manchen eifrigen Diener des Königs, treffen hinwiederum Sie bey uns nicht mehr an; der Tod hat ihn uns entrissen. Und ach müßten wir nur nicht gestehen, so Mancher würde noch leben, würde dem Vaterlande auch dießmal nützlich werden, wenn ihn nicht der Kummer, wenn ihn nicht das Unglück der Zeiten zu einem frühen, zu einem bedauernswürdigen Opfer des Todes gemacht hätte.

Denn was haben wir gelitten, theure herzlich geliebte Mitbürger und Freunde, was hat das

ganze Vaterland gelitten, seitdem wir uns das letzte Mal einander sahen! Kaum hatten wir uns getrennt, so trat jenes traurige verhängnißvolle Jahr ein, das alle Schrecken und allen Jammer des Kriegs über unser Vaterland brachte, und die allgemeine Wohlfahrt vernichten zu wollen schien. Nein, ich wage es nicht, eure schmerzlichen zum Theil noch blutenden Wunden zu berühren, ihr alle, denen der Krieg Väter und Versorger, oder Söhne und Verwandte, oder Freunde und Bekannte geraubt hat. Ach Viele von euch können nicht einmal die Gräber der Entschlaffnen mit ihren Thränen benetzen; sie sind ausser dem Vaterlande in fremden Gegenden gefallen. Und wie Viele weinen um Theure, welche der Kummer verzehrt, welche das Schrecken getödtet, welche die Mißhandlung, die sie erfuhren, ins Grab gestürzt hat; welche das Wohl ihrer Familien, und das Glück des Vaterlandes nicht zu überleben vermochten. Denn müssen wir gleich gestehen, es giebt Gegenden des deutschen Vaterlandes, die ein noch weit härteres Schicksal erfahren haben: daß die besondre und allgemeine Wohlfahrt doch auch bey uns in ihren Grundfesten erschüttert sind; daß die öffentlichen Bedürfnisse sich unglaublich vermehrt, und die Mittel ihrer Befriedigung sich fast in eben dem Grade vermindert haben; daß wir uns daher in einen schweren Kampf mit den Hindernissen

unsrer

unsrer Wohlfahrt verwickelt sehen: das fühlt doch Jeder von uns, der nicht leichtsinnig und sorglos, oder partheyisch und verblendet ist. Und wen trift er mehr, dieser mühevolle Kampf, als die Stände des Vaterlandes? Welche Uebel sollen sie dießmal heben, ehrwürdige Abgeordnete unsers Volks; welche Lasten sollen Sie erleichtern; welche Wunden sollen Sie heilen; welche Schwierigkeiten sollen Sie besiegen! Wer kann es Ihnen verdenken, wenn Sie beym Anblick aller der Hindernisse, welche der öffentlichen Wohlfahrt im Wege liegen, zaghaft werden und den Muth verliehren?

Doch nein, nein, das werden, können und sollen Sie nicht; als Männer, deren Muth mit der Gefahr wächst, die ihre Kräfte um so entschloßner sammeln und gebrauchen, je mehr Sie zu bekämpfen haben; als Patrioten, die nie am Wohle des Staates verzweifeln, und zu jedem Opfer für denselben bereit sind, sollen und werden Sie sich beweisen. Und dieß ist die gemeinschaftliche Pflicht aller Bürger des Vaterlandes; wir sollen uns alle ermannen, M. Br. und dem öffentlichen Unglück muthig die Stirne bieten; wir sollen alle zu dem Kampfe mit demselben bereit seyn, und zum Siege das Unsrige beytragen. Wohl mir, daß es mir vergönnt ist, die Wünsche des

Vater-

Vaterlandes vor euch auszusprechen, und euch zu sagen, was es von euch erwartet. Wohl mir, daß ich die Stimme des Vaterlandes durch die Kraft der Religion verstärken, daß ich euch die Ansprüche desselben als heilige Pflichten zeigen, daß ich euch zu den Anstrengungen und Opfern, die es von euch verlangt, Kraft von oben und reichen Segen versprechen kann; denn zuruffen, mit freudigem Herzen zuruffen kann ich euch: Gott, der vergilt, kommt und wird euch helfen.

Lasset uns ihn bitten, daß er seine väterliche Huld gleich in dieser Stunde an uns verherrliche, und uns mit Muth zu allem erfülle, was ihm wohlgefällt. Wir beugen uns vor ihm in stiller Andacht.

Text: Jes. XXXV. v. 3. 4.

Seinen traurigen, gedemüthigten, an dem Wohle des Vaterlandes verzweifelnden Mitbürgern ruft der Prophet die ermunternden Worte zu, M. Z. die ich euch jetzt vorgelesen habe. Er seines Orts sieht es im Geiste schon wieder blühen, sein unglückliches Vaterland; sieht es mit Ueberfluß und Segen angefüllt; und wie schlägt ihm das Herz bey diesem Anblick; mit welchem Entzücken ruft er aus: die Herrlichkeit des Libanon ist ihr gegeben, dieser Wüste,

der Schmuck Carmel und Saron; sie sehen die Herrlichkeit des Herrn, den Schmuck unsers Gottes. Voll von den begeisternden Eindrücken dieses frölichen Gesichts wendet er sich nun in unserm Texte an seine noch immer muthlosen Mitbürger; und es sind kraftvolle Worte, die er an sie richtet: stärket die müden Hände, ruft er ihnen zu, und erquicket die strauchelnden Kniee; saget den verzagten Herzen: seyd getrost, fürchtet euch nicht; sehet euer Gott, der kommt zur Rache; Gott, der da vergilt, kommt und wird euch helfen. Und nun erscheint das entzückende Bild seines geretteten glücklichen Vaterlandes gleich nach unserm Texte seinem Geiste von neuem; er erblickt seine gedemüthigten, gemißhandelten, gleichsam gelähmten Mitbürger aufgerichtet, befreyt, voll Kraft und frölicher Munterkeit; und sein Vaterland, ein quellenreiches blühendes Gefilde ist es geworden; ein Garten Gottes, aus welchem alles Schädliche und Unheilige verschwunden ist; ein Land, das die Erlöseten des Herrn bewohnen, wo ewige Freude über ihrem Haupte seyn wird, und Schmerz und Seufzer auf immer verstummt sind.

Prophetische Blicke in die Zukunft zu werfen, ist mir freilich nicht vergönnt, M. Z. Ich erkenne

kenne es, dunkel, räthselhaft, schauervoll liegt sie da vor unsern Augen, und Niemand, Niemand kann sagen, was ihr geheimnißvoller Schoß verbirgt. Aber darum glaube ich nicht weniger berechtigt zu seyn, euch mit den Propheten zuzurufen: stärket die müden Hände, und erquicket die strauchelnden Kniee; ich glaube den Ständen des Vaterlandes insonderheit mit aller Zuversicht sagen zu können: seyd getrost und fürchtet euch nicht, Gott, der vergilt, kommt, und wird euch helfen. Denn sey sie noch so schauervoll und drohend, die Zukunft, welche wir vor uns haben: erinnert euch, sie ist nicht ganz ausser den Gränzen unsrer Macht; wir können einen bedeutenden Einfluß auf sie äußern, sobald wir wollen, und nicht nur Uebel, womit sie uns überhäuffen würde, von uns abwenden, sondern ihr auch wichtige Vortheile abgewinnen. Aber freilich müssen wir die müden Hände stärken, und die strauchelnden Kniee erquicken; wir müssen unsre Kräfte sammeln und das Unsrige thun; wir müssen den Uebeln der Zeit standhaft entgegen treten und es entschlossen mit ihnen aufnehmen. Und dazu euch alle, geliebte Mitbürger, dazu insonderheit Sie, verehrte Abgeordnete des Vaterlandes, zu ermahnen und aufzufordern, das soll mein Geschäft in dieser Stunde seyn. Ermunterungen zu einem muthi-

muthigen Kampfe mit den Hindernissen der öffentlichen Wohlfahrt will ich allen vorhalten, die mich heute hören. Möge jedes edle Gefühl in uns erwachen, und jede gute Kraft sich in uns regen! Möge Gott uns erkennen lassen, wie viel er in unsre Hände gegeben hat, und uns zu allem stärken, was das Glück des Vaterlandes von uns fordert!

Doch welches sind die Hindernisse der öffentlichen Wohlfahrt, mit denen wir kämpfen sollen? Man muß seinen Feind kennen, wenn man vernünftigen Widerstand leisten und siegen will. Getrost wollen wir also vor allen Dingen die Uebel, von welchen die Rede ist, ins Auge fassen, und uns einen Ueberblick derselben verschaffen.

Und da fallen uns denn freilich die Lasten unsrer verhängnißvollen Zeit gleich zuerst in die Augen. Sie haben wir mit allen Völkern Europa's gemein, und genauer betrachtet müssen wir sie für unvermeidlich erkennen. Zu einer Zeit, wo der Geist und die Kraft so vieler Völker wunderbar aufgeregt sind; wo die alten bestehenden Formen dem raschen alles durchbrechenden Fortstreben nicht mehr widerstehen können, und zu Grunde gehen; wo neue Formen an ihre Stelle

tre-

treten und eine ganz andre Ordnung der Dinge sich gestaltet; wo es auch dem Kurzsichtigsten in die Augen leuchtet, eine Wiedergeburt unsers Geschlechts habe der Regierer der Welt vor, ein neues mächtiges Werde spreche er über uns aus: zu einer solchen Zeit, wer könnte da ungestört in seiner Gemächlichkeit bleiben; wer sollte sich nicht beunruhigt fühlen, nicht Verluste von mancherley Art leiden, und nicht Opfer bringen müssen; wer dürfte sich beschweren, wenn das peinliche Gefühl ungewöhnlicher Anstrengungen, von welchem das Ganze durchdrungen ist, sich auch ihm mittheilt? In den grossen allgemeinen Kampf verwickelt, durch welchen die Europäische Menschheit zu einem neuen schönern Seyn emporstrebt, dürfen wir es nicht befremdend finden, M. Br., wenn der zu erringende grosse Sieg auch uns etwas kostet, wenn wir schon in den Umständen der Zeit Hindernisse unsers Wohlseyns erblicken.

Und wie viele Uebel, welche gehoben werden sollen, liegen in unsern besondern Umständen! Die gewaltsamen Veränderungen, welche unser Vaterland seit der vorigen Versammlung seiner Stände erfahren hat, konnten nicht ohne mancherley nachtheilige Folgen bleiben; sie mußten Uebel zurücklassen, die mit der allgemeinen Wohlfahrt nicht bestehen können. Und

wir fühlen sie auch, diese Uebel, wir fühlen sie. Wie fürchterlich haben Dürftigkeit und Armuth unter uns überhand genommen! Wie unzureichend ist das Auskommen so vieler Familien geworden! Wie viele Arten des Gewerbes und der Nahrung, die sonst Ueberfluß verschafften, haben fast gänzlich aufgehört! Wie viele Anstalten und Einrichtungen, die zum Wohl des Vaterlandes unentbehrlich sind, befinden sich in einem traurigen Verfall! Wie unsicher ist fast jeder Besitzstand geworden, und wie unglaublich hat sich der Werth selbst des zuverlässigsten Eigenthums, des Grundeigenthums, vermindert! Lauter Uebel, M. Z. mit welchen wir kämpfen, die möglichst gehoben werden müssen, wenn dem Vaterlande geholfen werden soll.

Hiezu kommen nicht nur erhöhete und dringender gewordene, sondern auch neue Bedürfnisse, auf deren Befriedigung gedacht werden muß. Die Gegenden des Vaterlandes haben bey den Stürmen der zunächst verflossenen Jahre nicht alle gleichviel gelitten; die billige Schadloshaltung derer, welche das öffentliche Unglück am meisten getroffen hat, ist also ein dringendes Bedürfniß. Und die Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung, die Vertheidigung des Vaterlandes mit den Waffen, die

die Verwaltung aller öffentlichen Angelegenheiten und Geschäfte, die Anstalten des Unterrichts und der Bildung endlich, fordern sie nicht alle einen grösern Aufwand als sonst, haben sie nicht Bedürfnisse, ohne deren Befriedigung sie unmöglich seyn können, was sie seyn sollen? Was muß uns endlich wichtiger seyn, als das öffentliche Vertrauen, welches dem Vaterlande bisher in so hohem Grade zu Theil worden ist; als die Pünctlichkeit, womit es sich seiner Obliegenheit gegen Jeden entledigt hat, der ihm einen Theil seines Eigenthums übergeben hatte? Wird es aber ohne neue Anstrengungen behauptet werden können, dieses ehrenvolle Vertrauen; werden sich nicht auch hier grosse und dringende Bedürfnisse zeigen? Doch mir geziemt es nicht, mich über diese Gegenstände zu verbreiten; genug auch die zu stillenden Bedürfnisse sind den Hindernissen unsrer Wohlfahrt beyzuzählen, mit welchen wir kämpfen müssen.

Die meisten und grösten dieser Hindernisse endlich liegen in den sittlichen Verderbnissen, welche überall herrschen. Möchte man doch sagen können, M. Z., die Noth, welche wir bisher erfahren haben, habe uns gebessert; habe uns thätiger in unsern Geschäften, gewissenhafter in unserm Verhalten, mässiger in unsern Genüssen gemacht; habe uns genöthigt, uns vester

an einander anzuschließen, und brüderlicher einander beyzustehen; habe unsern Geist auf Gott gerichtet, und uns mit neuem Eifer für seine Verehrung beselt! Aber scheint das öffentliche Unglück nicht gerade die entgegengesetzten Wirkungen bey uns hervorgebracht zu haben? Werden die zartesten und heiligsten Bande, die Bande der Ehe und Verwandtschaft, nicht fast mit jedem Tage unter uns schlaffer? Nimmt der Leichtsinn, die Nachlässigkeit, die Pflichtvergessenheit in alien Verhältnissen des Lebens nicht fürchterlich überhand? Ist der Hang zum Wohlleben, zum Prachtaufwand und zur Verschwendung nicht in allen Ständen stärker und ausschweiffender geworden? Wird der Eigennutz, der Mangel an Theilnehmung, die herzlose alles an sich reissende Selbstsucht nicht in tausend empörenden Handlungen sichtbar? Hat sich die Menge schwerer Verbrechen, welche das Rachschwerdt der öffentlichen Gerechtigkeit ahnden muß, in den letzten Jahren nicht ganz unläugbar vermehrt? Und der Eifer für die Religion, wie erkaltet er; wie vermindert sich die Anhänglichkeit an das Evangelium Jesu; wie wächst die Gleichgültigkeit gegen alles, was sich auf Gott und seine Verehrung bezieht; wie entfernen wir uns gleichsam mit jedem Jahre weiter von der Frömmigkeit unsrer Voráltern, und von dem Geist und Sinne wahrer Christen! Hier, meine Mitbürger,

bürger, hier sind die Haupthindernisse der öffentlichen Wohlfahrt; unsre Thorheiten, unsre Laster, unsre Ausschweiffungen tragen mehr zu dem öffentlichen Jammer bey, als alle andre Ursachen; und wird es hier nicht besser, fangen wir die Heilung der allgemeinen Gebrechen nicht damit an, daß wir dem sittlichen Verderben entgegen arbeiten, so ist alles andre vergeblich, so kann uns Gott selbst nicht helfen.

Abschreckend, ich gestehe es, erschütternd ist der Anblick der Hindernisse, welche der öffentlichen Wohlfahrt im Wege liegen. Aber mag der Trägheit bey diesem Anblick immerhin der Muth entfallen; mag unmännliche Feigheit daran verzweifeln, wider solche Schwierigkeiten etwas auszurichten: uns, meine Mitbürger, und vornehmlich Ihnen, ehrwürdige Abgeordnete des Vaterlandes, geziemt etwas ganz anders. Muthig entgegentreten sollen wir diesen Hindernissen; sollen alle unsre Kräfte wider sie aufbieten; sollen sie mit Entschlossenheit und unermüdetem Eifer bekämpfen; getrost sollen wir seyn, wie unser Text sagt, Gott wird kommen und uns helfen. Denn so ist es, M. Br., alles was heilig ist, und unsern Gehorsam fordern kann; alles, was unserm Herzen wohl thut, und uns einen glücklichen Erfolg erwarten läßt, ermuntert uns zu

einem

einem muthigen Kampfe mit den Hindernissen der öffentlichen Wohlfahrt; nehmlich Pflicht, und Ehre, und Kraft, und Hoffnung. Höret was diese mächtigen Gründe von uns verlangen.

Nicht umsonst nenne ich die Pflicht zuerst; denn sie bittet nicht etwa, sie fordert; sie ermuntert nicht bloß, sie befiehlt, nöthigt, droht; ihr strenges unbedingtes Gebot an uns alle ist es also, daß wir mit den Hindernissen der öffentlichen Wohlfahrt muthig kämpfen sollen; das sagt sie uns als Bürgern, und sagt es uns als Christen.

Denn der Name, der ehrwürdige Name eines Bürgers, was hat er zu bedeuten, welches Verhältniß bezeichnet er? Daß wir zu einer Gesellschaft gehören, deren Mitglieder den feierlichsten Bund mit einander geschlossen, die sich einander das Wort gegeben haben, sich nie zu verlassen, mit Gut und Blut einander zu unterstützen, bey jeder Gelegenheit und in jeder Gefahr für einen Mann zu stehen, und der gemeinschaftlichen Sicherheit und Wohlfahrt alles aufzuopfern: das erkennen und gestehen wir, sobald wir uns für Bürger des Vaterlandes, sobald wir uns für Sachsen erklären. Und wir könnten auch nur einen Augenblick zweifeln, ob es uns zukommt,

mit

mit den Hindernissen der öffentlichen Wohlfahrt zu kämpfen? Ist der Fall, wo uns das Vaterland beym Worte nehmen, wo es jede Anstrengung und jedes Opfer von uns verlangen kann, nicht gerade dann vorhanden, wenn es sich in Noth und Gefahr befindet, wenn es Unterstützung und Hilfe bedarf? Entweder ein Feiger, der den Muth nicht hat, seine heiligsten Pflichten zu erfüllen, oder ein Treuloser, der sie vorsätzlich verletzt, und sich vor den Augen der ganzen Welt brandmarkt, ist also Jeder, der zurücktrit, wenn das Vaterland seinen Beystand verlangt. Gar keinen Ausweg läßt uns hier die Pflicht, M. Br. Ist das Vaterland in Noth: so ist es unsre Schuldigkeit, wir müssen ihm mit allem dienen, was ihm nützlich seyn kann, mit unsern Einsichten, mit unserm Vermögen, mit unserm Arm, mit unserm Leben. Und da höre Niemand auf das Vorgeben, der Schade sey zu groß; wider die Gewalt einer verhängnißvollen Zeit lasse sich nichts ausrichten; vergeblich sey alles, was man für das Vaterland thun wolle; man müsse es seinem Schicksal überlassen, und nur für sich sorgen. Ich will einmal annehmen, Mitbürger, die ihr so denket, ihr hättet recht: kann euch dieß von eurer Pflicht entbinden? Die Pflicht läßt kein Abkommen mit sich treffen; sie gebietet unbedingt und mit unerbittlicher Strenge; ob es etwas helfen wird, wenn

man

man ihr gehorcht, davon kann die Rede nicht seyn; gehorchen, ohne Widerrede gehorchen soll man. Ihr würdet ihr also folgen, würdet das Eurige thun, würdet dem Vaterlande die schuldigen Opfer bringen müssen, wenn es auch entschieden wäre, daß sie vergeblich seyn werden. Wie groß, wie unerläßlich muß eure Verbindlichkeit, mit den Hindernissen der öffentlichen Wohlfahrt zu kämpfen, vollends nun seyn, da eure Anstrengungen nichts weniger als vergeblich seyn werden; da der Zustand des Vaterlandes nicht etwan hoffnungslos ist, sondern nur einer nachdrucksvollen Hilfe bedarf!

Aber noch mehr; nicht bloß Bürger des Vaterlandes, auch Christen sind wir; bestätigt, verstärkt, geheiligt wird also das Gebot der Pflicht durch die Religion, welche wir bekennen. Denn keine Nothwendigkeit, die bloß aus den Verhältnissen, und aus unserm Versprechen hervorgeht, ist unsre Obliegenheit mit den Hindernissen der öffentlichen Wohlfahrt zu kämpfen: für den Willen Gottes müssen wir sie als Christen erkennen; Er fordert uns auf, das Vaterland zu retten; und sein Prophet ruft uns zu: seyd getrost und fürchtet euch nicht. Und ist Liebe, ist gemeinnützige Wirksamkeit, ist edelmüthige Aufopferung für das

Wohl

Wohl der Brüder nicht die Hauptpflicht wahrer Christen; sollen sie nicht den Sinn dessen haben, der für uns alle sein Blut vergossen hat; und hat sein Apostel nicht recht, wenn er den Schluß macht: daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat, und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen? Wer ist uns aber auf der ganzen Erde näher, wer kann mit mehrerem Rechte von uns verlangen, brüderlich geliebt zu werden, als unsre Mitbürger? Wir würden also aufhören, Christen zu seyn, würden gerade das wesentlichste Merkmal wahrer Christen verliehren, wenn wir uns weigern wollten, für das Vaterland alles zu thun, was in unsrer Macht ist. Wie mildert endlich das Evangelium Jesu die strenge Pflicht, von der ich rede; wie erleichtert es jedes Opfer, das wir dem Vaterlande bringen! Wir bringen es ja aus Ehrfurcht und Liebe gegen Gott und Jesum, und mit frommer Willigkeit; wir bringen es mit dem Bewußtseyn, daß wir vor den Augen Gottes und unsers Herrn handeln, und mit Wohlgefallen und Gnade von ihm bemerkt werden; wir bringen es mit dem Vertrauen, er werde mit uns seyn, werde kommen und uns helfen. Welcher Ernst, welche Strenge; aber auch welche Freundlichkeit, welcher himmlischer Reitz der Pflicht, M. Br., Bürger, Christen seyd ihr alle;

ihr müsset also auch alle fühlen, wie sie euch treibt und ermuntert, euch nöthigt und reitzt, dem Vaterlande zu Hilfe zu kommen, und mit den Hindernissen der öffentlichen Wohlfahrt zu kämpfen; euch alle ohne Ausnahme, und alles, was ihr habt, nimmt sie für das Vaterland in Anspruch.

Hier könnte ich schliessen, M. Z. Denn ist es Pflicht mit den Hindernissen der öffentlichen Wohlfahrt muthig zu kämpfen: so ist dieß genug; Niemand kann sich da weiter entschuldigen; Niemand dem Vaterlande versagen, was es bedarf. Aber es wird euch leichter werden, der Pflicht zu gehorchen, wenn ich euch zeige, daß euch auch andre Gründe zu einem muthigen Kampfe mit den Hindernissen der öffentlichen Wohlfahrt ermuntern.

Und da ist es denn unsre Ehre, worauf ich euch zunächst verweise; und zwar unsre Ehre bey der Mitwelt, und bey der Nachwelt.

Wir sind wahrlich nicht das einzige Volk, das in einen Kampf mit den Hindernissen seiner Wohlfahrt verwickelt ist. Wo ist in Europa eine Nation, die nicht die Lasten einer verhängnißvollen Zeit mit uns trüge; die nicht an allerley Uebeln in ihrem Innern litte; die nicht ungeheure Bedürfnisse zu befriedigen hätte; die nicht durch

die

die fürchterliche Gewalt des Lasters zerrüttet würde? Aber wenn wir sie nun alle mit ihrem Schicksale kämpfen sehen, die Nationen um uns her; wenn wir gewahr werden, daß sie alle ihre Kräfte aufbieten, daß sie jedes Mittel der Rettung ergreiffen, und dem Vaterlande schwere Opfer bringen: wollen wir da allein muthlos zagen und nichts thun; wollen wir allein an dem Wohle des Vaterlandes verzweifeln, und die Schmach feiger Menschen auf uns nehmen; wollen wir uns von Völkern beschämen lassen, die mit noch weit grössern Schwierigkeiten zu ringen haben? Uns, meine Mitbürger, uns, geliebte Sachsen, liegt noch überdieß ob, einen Ruhm zu bewahren, den unser Volk Jahrhunderte lang behauptet hat. Stets ist es ein männliches, entschlossenes, thätiges Volk gewesen; mehr als einmal hat es mit den Uebeln und Schrecken trauriger Zeiten kämpfen müssen; aber nie hat es den Muth verlohren; hat sich vielmehr allezeit aus dem Verderben glücklich emporgearbeitet, und seinen Wohlstand wiederhergestellt; hat sich durch seinen Fleiß, durch seine Ordnungsliebe, durch seine Erfindsamkeit, durch seinen Eifer für die Wissenschaften unter den gebildetesten Völkern Europa's einen ehrenvollen Platz errungen; hat sich durch eine Anhänglichkeit an das Vaterland, und durch eine Treue gegen seine Regenten ausgezeichnet, die alle Schwierigkeiten

über-

überwand. Und diesen Ruhm wollten wir verliehren? Wollten ihn vor den Augen so vieler Völker verliehren, die unser Benehmen nicht unbemerkt lassen werden? Wollten ihn zu einer Zeit verliehren, wo uns eine Gelegenheit gegeben ist, ihn nicht bloß zu behaupten, sondern auch zu erhöhen; wo wir uns selbst die Achtung und den Beyfall der Nachwelt erwerben können?

Denn hat Jemand Ursache, auch auf das Urtheil der Nachwelt Rücksicht zu nehmen, so sind wir es, M. Br. In einer denkwürdigen verhängnißvollen Zeit, in einer Zeit grosser Entscheidungen, wo alles gewonnen, und verlohren werden kann, sollen wir dem Vaterlande rathen, und mit den Hindernissen der öffentlichen Wohlfahrt kämpfen. Was kann für die Nachwelt anziehender seyn, was wird sie begieriger erforschen, als wie sich die Völker unter diesen Umständen benommen; ob sie die grossen Belehrungen der Zeit verstanden; ob sie sich durch unnützes Widerstreben erschöpft, oder bey dem unaufhaltsamen Gang der Dinge glückliche Fortschritte gemacht, ob sie unentschlossen und feige, oder mit Standhaftigkeit und Muth gehandelt haben? Auch über uns wird sie einst richten M. Br., wird mit unpartheiischer Strenge über uns richten; nichts wird sie unbemerkt lassen, was jetzt von uns geschieht; und ihre Hochschäz-

zung

zung oder ihre Verachtung, ihr Segen oder ihr Fluch wird uns zu Theil werden, je nachdem unser Verhalten es verdient. Welche Ermunterung für uns, M. Br., unser Möglichstes zu thun, und alles zu leisten, was Pflicht und Ehre von uns fordern. Welcher Antrieb insonderheit für Sie, verehrte Abgeordnete unsrer Mitbürger, dem Vaterlande mit Einsicht und Weisheit, mit Uneigennützigkeit und Edelmuth zu rathen! Denkwürdiger, erwägen Sie es wohl, wichtiger und folgenreicher sind Ihre Berathschlagungen und Schritte wohl nie gewesen, als dießmal. Möge die Nachwelt sich gedrungen fühlen, mit Achtung und Ehrfurcht auf Sie zurück zu blicken! Und unsre Enkel, o mögen sie Ursache haben, Wohlthäter des Vaterlandes, Retter desselben in bedenklichen Zeiten, und Männer in Ihnen zu verehren, die eine beßre Zukunft, und ein höheres Glück des Vaterlandes vorbereitet und gegründet haben.

Doch, vergeblich würden alle diese Ermunterungen seyn, wenn es uns an Kraft zu dem Kampfe fehlte, zu welchem die Hindernisse der öffentlichen Wohlfahrt uns nöthigen. Aber wohl mir, theure Mitbürger! getrost kann ich euch zu diesem Kampfe auffordern; denn ihr habt Kraft zu wirken, und Kraft Opfer zu bringen.

Daß

Daß die Last unsrer verhängnißvollen Zeit euch im Ganzen noch immer weniger gedrückt und entkräftet hat, als so manches andre Volk, das will ich jetzt nicht einmal erinnern; ihr fühlet es selber, fühlet es mit Dankbarkeit und Rührung. Aber welcher Einzelne von uns darf sagen, er wenigstens sey zu schwach und zu unbedeutend, als daß er an dem Kampfe mit den Hindernissen der öffentlichen Wohlfahrt Theil nehmen könnte? Sey das Verhängniß unsrer Zeit noch so niederdrückend: tragen wir es mit vereinigten Kräften, unterstützen wir einander mit brüderlicher Liebe, wir werden es weniger fühlen, über Erwarten wird es sich für uns erleichtern. Und thut Jeder an seinem Platze, was er kann; leistet Jeder was er soll; hält Jeder in seinen Verhältnissen auf Ordnung und Zucht; entrichtet Jeder dem Vaterlande redlich, was er ihm schuldig ist: werden dann die Uebel in unserm Innern, welche das Glück des Vaterlandes hindern, nicht von selbst verschwinden; wird es nicht möglich seyn, jedes vorhandene Bedürfniß zu befriedigen? Wer darf sich endlich weigern, mit den Lastern zu kämpfen, welche die vornehmsten Hindernisse der öffentlichen Wohlfahrt sind? Können wir sie nicht bey uns selbst ausrotten? Können wir sie nicht bey Andern vermindern? Können wir nicht alle dazu beytragen, daß ein beßrer Geist und Sinn

Herr-

herrschend werde, daß die Religion mehr Einfluß gewinne, und im Schoose der Familien ein neues sittliches Leben sich rege? Wie viel ist hier insonderheit in eure Hände gegeben, theure Mitbürgerinnen! Ihr dürfet nur wollen, dürfet nur eures grossen Beruffs eingedenk seyn, dürfet nur die sanfte Gewalt gebrauchen, die ihr über die Herzen der Menschen besitzet: und an die Stelle der Verschwendung trit weise Sparsamkeit, an die Stelle der Ausschweiffung wahre Sittsamkeit, an die Stelle der Ueppigkeit edle Einfalt, an die Stelle der Ruchlosigkeit ächte Frömmigkeit, an die Stelle häuslicher Zerrüttung Ordnung und Wohlfahrt. Und beselet ihr das jüngere Geschlecht schon früh mit einem bessern Sinne; wecket ihr das Gefühl für Tugend mit holder Freundlichkeit in den zarten Herzen eurer Kinder; hauchet ihr ihnen den Geist der Frömmigkeit ein, wenn sie noch in euern pflegenden Armen ruhen: welch ein Segen seyd ihr dann für das ganze Vaterland; wie wird es sich der Bürger freuen, die ihr ihm gebohren und erzogen habt; und wie glücklich wird es durch sie werden! Vereinigt, M. Br., vereinigt müssen wir wider die Hindernisse der öffentlichen Wohlfahrt kämpfen; und da ist keine Kraft entbehrlich, wie klein sie auch seyn mag; wir siegen um so gewisser, je einhelliger und zusammenstimmender unsre Anstrengungen sind.

Haben wir nicht noch überdieß auch Kraft, Opfer zu bringen? Denn verhehlen, geliebte Mitbürger, verhehlen wollen wir es uns nicht, zu mannichfaltig und zu groß sind die Hindernisse der öffentlichen Wohlfahrt, als daß der Sieg über dieselben nicht erkaufft, vielleicht durch schwere Opfer erkaufft werden müßte. Hier kann aber nur der Eigennutz Einwendungen machen, nur die Selbstsucht sich ausnehmen, nur der pflichtvergeßene Bürger sich widersetzen. Denn daß es in unserm Vermögen ist, das hinzugeben, was zur Rettung, Erhaltung und Wohlfahrt des Vaterlands erforderlich ist, wer kann das läugnen? Sind gewisse Genüsse nicht mehr möglich, wir können ihnen entsagen; kann man uns gewisse Vortheile nicht mehr zugestehen, wir können sie aufgeben; sind gewisse Rechte nicht mehr zulässig und zeitgemäß, wir können sie fahren lassen; können die öffentlichen Bedürfnisse nicht mehr bestritten werden, wenn wir nicht größere Beyträge zu denselben liefern wollen, auch einen Theil unsers Eigenthums können wir auf dem Altare des Vaterlandes niederlegen; es giebt schlechterdings kein Opfer, das wir der öffentlichen Wohlfahrt nicht zu bringen im Stande wären, sobald wir wollen. Am Ende wäre es also lediglich unsre Schuld, wenn sie sänke diese Wohlfahrt, oder in den Stürmen der Zeit zu Grunde ginge; wir hätten

dem

dem Vaterlande nicht helfen wollen. Aber diese Schmach, nein, auf uns soll sie nimmermehr fallen; so lange wir uns noch anstrengen, so lange wir noch irgend etwas für das Vaterland aufopfern können, soll es erhalten werden, und alle Hindernisse besiegen, und sich glücklich zu neuer Stärke, zu neuem Wohlstand erheben.

Denn auch die Hoffnung, M. Br., auch die Hoffnung ermuntert uns noch zu einem muthigen Kampfe mit den Hindernissen der öffentlichen Wohlfahrt; und zwar die Hoffnung auf unsern König, und auf Gott.

Wer darf an der öffentlichen Wohlfahrt verzweifeln, so lange Friedrich August an unsrer Spitze steht, so lang Er die Angelegenheiten des Vaterlandes lenkt? Wurde Er doch der Retter desselben, als er vor zwey und vierzig Jahren kaum den Thron bestiegen hatte. Wie tief war es damals gesunken; Er hat es wieder empor gehoben. Wie fürchterlich war der Wohlstand desselben in allen seinen Theilen zerrüttet; Er hat überall die Ordnung wieder hergestellt. Wie erschöpft waren alle Kräfte desselben; Er hat es wieder gestärkt; und ihr wisset, was wir geworden waren, welche Segnungen seine Gerechtigkeit und Huld, seine sanfte sich immer gleiche Regierung

über uns ausgebreitet hatte. Was ist Er uns vollends geworden, als die Stürme der Zeit endlich auch uns ergriffen, und der öffentlichen Wohlfahrt den Untergang drohten! O der heilige Schild seiner Tugend, seiner Rechtschaffenheit, seiner Frömmigkeit, wie wunderbar hat er uns beschirmt, welche Sicherheit hat das Vaterland unter demselben gefunden, wie sahen wir uns geschont und ausgezeichnet, weil wir Ihm angehörten! Und nun, da Er alle Anstalten trift, das gerettete Vaterland auch wieder zu beglücken; nun, da Er die Stände desselben um sich her versammelt, um wohlthätige Entschließungen für dasselbe zu fassen: nun sollten wir, seine Beschirmten, seine so väterlich von Ihm, Geliebten, unthätig seyn und zagen; sein Beyspiel sollte uns nicht wecken und entflammen; wir sollten, voll edlen Stolzes auf einen solchen Führer, Ihm nicht mit Muth und Entschlossenheit folgen; wir sollten es nicht mit freudiger Rührung erkennen, Gott, Gott ist mit Ihm, und will uns durch Ihn segnen?

Denn die Hoffnung auf Gott muß eben die lezte und wichtigste Ermunterung für uns seyn, die Hindernisse der öffentlichen Wohlfahrt muthig zu bekämpfen. Welche Reihe von Wohlthaten, von Auszeichnungen, von wunderbaren

Ret-

Rettungen, die unser Volk der unverdienten Gnade Gottes verdankt, könnte ich euch zeigen, geliebte Mitbürger, wenn ich euch in die Geschichte desselben zurückführen wollte. Es kommt auf euch an, ob ihr neue Beweise dieser über euch waltenden Gnade Gottes erhalten, und neue Wunder seiner rettenden und segnenden Macht erfahren wollet. Nur das Eurige dürfet ihr thun; dürfet nur Vertrauen durch Christum zu ihm fassen, und euch ernstlich bessern; dürfet nur mit Gewissenhaftigkeit und Treue leisten, was Jedem in seinen Verhältnissen obliegt: und mit frohem Erstaunen werdet ihr gewahr werden, wie die verhängnißvolle Zeit für euch sich mildert, wie eure innern Uebel nach einander verschwinden, wie jedes eurer Bedürfnisse sich stillen, wie sich alles ordnen und erholen, alles Kräfte sammeln und aufblühen wird; Gott, der vergilt, wird kommen, und euch helfen. Und ich sollte euch nicht zurufen: stärket die müden Hände und erquicket die strauchelnden Kniee? Ich sollte den Ständen des Vaterlandes nicht sagen: seyd getrost und fürchtet euch nicht? Ich sollte dir nicht Glück wünschen, mein theures Vaterland, und neuen Segnungen für dich entgegen sehen?

Getrost, auf deine Verheissungen gestützt, und voll Vertrauen auf deine Gnade in Christo,

erheben wir also unsre Herzen und Blicke zu dir, Allgütiger, von dem alle Hilfe kommt. Wunderbarer, geheimnißvoller, unbegreiflicher sind deine Wege auf Erden nie gewesen, als jetzt; das fühlen wir, und beten an im Staube. Aber wir zagen nicht; denn anders wohin, als zum Heil, als zu einer bessern Zeit, als zu höherer Vollkommenheit, können sie unmöglich führen, deine Wege; sie sind Gnade und Wahrheit. Muthig und entschlossen, von dem Regenten geführt, durch den du uns schon mehr als einmal gerettet, dessen Haupt du mitten im Sturm mit einer Krone geschmückt hast, beginnen wir daher den Kampf mit den Hindernissen der öffentlichen Wohlfahrt; und das sicherste Merkmal deiner fortwährenden Gnade gegen uns, das heilige Unterpfand eines gewissen entscheidenden Siegs über alle Uebel, die uns drücken, in der Erhaltung unsers Königs, in seiner fortdauernden Wohlfahrt erblicken wir es. So siehe denn, allgütiger Vater, wie alle unsre Herzen für Ihn schlagen; vernim die Bitten, die sich heute für Ihn aus jeder Brust zu dir erheben; mit vereinigter Stimme flehen wir: Lob und Schmuck wollest du auf Ihn legen, und Ihn erfreuen mit den Freuden deines Antlitzes. Und Erquickung, Vater unser aller, Erquickung beym schweren Kampfe mit den Hindernissen unserer Wohlfahrt laß Ihn in der

Lie-

Liebe der Königin, in der Zärtlichkeit einer geliebten Tochter, in der Anhänglichkeit treuer Geschwister, im aufblühenden Kreise der Kinder finden, welche dem Vaterlande so theuer sind; ein glückliches Ganzes, wo sich deine Huld an jedem Mitgliede verherrlicht, sey Sein Haus in unsrer Mitte. Die Vertrauten des Königs aber, die Männer, mit welchen er die Sorgen der Regierung theilt, zu muthigen Kämpfern mit allen Hindernissen der öffentlichen Wohlfahrt mache sie an Seiner Seite, und fröhliche ruhmvolle Siege laß die Belohnung ihrer Anstrengungen seyn. Zu dem ehrenvollen Kampfe für das Wohl des Vaterlandes rüste, stärke und vereinige auch alle Collegia des Landes, und laß durch Jedes derselben Hindernisse der allgemeinen Wohlfahrt gehoben, und Vortheile für dieselbe errungen werden. Den Ständen des Vaterlandes endlich gieb Einsicht und Weisheit, erfülle sie mit Entschlossenheit und Kraft, und begeistere sie zu jenem Edelsinn, der, im Vertrauen auf dich, und von brüderlichem Wohlwollen entflammt, kein Opfer scheut, und sich selbst überwindet. Wir fassen Muth, allmächtiger Vater, vor deinem Angesichte; wir stärken die müden Hände und erquicken die strauchelnden Kniee; wir fürchten uns nicht, denn du kommst, wie du verheißen hast, du kommst und hilfst uns; Amen.

III.

Am ersten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.

Text: Amos V. v. 14. 15.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch Allen; Amen.

Noch nie hat ein Mensch von Empfindung, von edlerem Geist und Sinn auf Erden gelebt, M. Z., dem es nicht eigen gewesen wäre, Theil an dem Schicksale der Gesellschaft zu nehmen, deren Mitglied er war, und zur Wohlfahrt derselben willig mitzuwirken. Mochte es eine Familie, oder ein Stamm, oder ein Volk, oder ein mächtiges Reich seyn, zu welchem edlen Menschen sich rechnen müßten: sie haben die Angelegenheiten des Ganzen nie anders betrachtet, als ihre eignen; haben ihren Vortheil nie von dem Vortheile desselben getrennt; sind sogar fähig und bereit gewesen, sich für dasselbe aufzuopfern. Daher ist die Geschichte voll von Beyspie-

spielen einer unerschütterlichen Anhänglichkeit an das Vaterland; von Beweisen der lebhaftesten Theilnehmung an den Umständen desselben; von Bestrebungen, es zu retten, und ihm möglichst nützlich zu werden; von Proben eines Edelmuthes, der sich selbst vergaß, um dem Vaterlande zu dienen, der Blut und Leben für dasselbe hingab. Ein solcher Edelmuth darf Niemand weniger befremden, als wahre Christen; ihnen muß er gleichsam natürlich seyn; Niemand fühlt sich mehr beruffen, für Andre, für die Brüder, für die Welt zu leben, als sie; ächte Bekenner dessen, der gekommen ist, die ganze Menschheit dem Verderben zu entreissen, und dieselbe mit seinem Blute zu retten, können sie nur dann seyn, wenn der Geist des Wohlthuns und der edelmüthigsten Aufopferung auch sie beselt; wenn sie sich des Guten, welches sie stiften, und ihres Einflusses auf die Beglückung Andrer wirklich bewußt sind.

Möchte man sich bey seinen Bestrebungen, dem Ganzen, zu welchem man sich rechnen mußte, nützlich zu werden, nur nicht so oft geirrt, möchte man nur nicht so häuffig unwirksame, oder wohl gar schädliche Maasregeln ergriffen haben. Unglücklich geworden, in Verfall gerathen, völlig untergegangen, sind ganze Stämme, Völ-

ker

ker und Reiche, M. Z., nicht, weil es an Menschen fehlte, die es gut mit ihnen meynten, die sie zu erhalten und zu retten suchten, die alles für dieselbe thaten und aufopferten: sondern weil man nicht da half, wo die Hilfe am nöthigsten war; weil man Rettungsmittel wählte, die nicht ausreichten; weil man den Hauptschaden verkannte, und an Nebendingen besserte. So ganz verlassen und hilflos hat sich wohl noch kein Stamm, noch kein Volk, noch kein Staat auf Erden gesehen, daß gar Niemand da gewesen wäre, der sich in Noth und Gefahr seiner angenommen hätte, daß zu seiner Erhaltung und Rettung nicht mancherley Versuche gemacht worden wären. Lassen sie sich nun in der Geschichte dennoch nicht mehr zählen, die Völkerstämme, die bürgerlichen Vereine, die größern und kleinern Staaten und Reiche, welche nach und nach verschwunden sind, und ihren Untergang gefunden haben: so muß bey den Bemühungen, durch welche man sie zu erhalten und zu retten suchte, wohl unstreitig sehr oft gefehlt worden seyn; man muß Maasregeln ergriffen haben, die nichts halfen, und das allgemeine Verderben so gar beschleunigten.

Und so ist es wirklich, M. Z. Wird bey den Bestrebungen für das öffentliche Wohl gerade

rade das vernachlässigt, was die Hauptsache ist, was als die einzige veste und sichre Grundlage desselben betrachtet werden muß: so darf man sich nicht wundern, wenn alles Andre nichts hilft; wenn man durch die größten Anstrengungen, und durch die glänzendsten Thaten das öffentliche Verderben zwar eine Zeit lang verdekken, und den Ausbruch desselben verzögern kann; wenn es sich aber endlich desto schrecklicher äussert, und mit einem desto fürchterlichern Untergange sich endigt. Aber nicht erkennen, M. Br., noch immer, und nach den traurigen Erfahrungen so vieler Jahrhunderte nicht erkennen will man es, worin das einzig Nöthige, das kein Volk und kein Staat entbehren kann, wenn er fortdauern und glücklich seyn will, besteht; noch immer will man sich nicht überzeugen, daß bey den Bestrebungen für das öffentliche Wohl die Sorge für wahre Tugend und Frömmigkeit die Hauptsache seyn und bleiben müsse. In dem Texte, welchen ich jetzt erklären soll, spricht ein ernstes, sein lasterhaftes Volk mit drohendem Eifer warnender Prophet diese Wahrheit aus; und ich kann mir diese Gelegenheit nicht entgehen lassen, eure Aufmerksamkeit bey derselben vestzuhalten; sie auch euch zuzuruffen, meine Mitbürger, und euch zu zeigen, worauf ihr vor allen Dingen, und mit dem größten

Ern=

Ernste bedacht seyn müsset, wenn auch unserm Vaterlande geholfen werden soll. Er aber, der das Schicksal aller Völker und Reiche lenkt, und das Heil derselben an die grosse Bedingung wahrer Tugend und Frömmigkeit geknüpft hat, sey mit uns, und lasse uns seinen heiligen Rath immer wichtiger erkennen, und immer williger befolgen. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Amos V. v. 14. 15.

In einem Reiche, das sich durch seine Laster immer mehr dem Untergange näherte, in dem Reiche Israel, oder der zehen Stämme, sprach Amos die merkwürdigen Worte, die ihr jezt gehört habt. Laute Klagen hatte er zuvor über das sittliche Verderben geführt, welches überall herrsche, welches sich ungescheut so schreyende Ungerechtigkeiten erlaube, daß der ächte Freund des Vaterlandes nicht mehr zu sprechen wage. Ich weiß euer Uebertreten, hatte er geruffen, deß viel ist, und eure Sünden, die stark sind; wie ihr die Gerechten dränget und Blutgeld nehmet, und die Armen unterdrücket; darum muß der Kluge zur selbigen Zeit schweigen, denn es ist böse Zeit. Der Prophet selbst fühlt sich jedoch beruffen, aller Gefahr ungeach-

geachtet sich laut zu erklären, und seinen unglücklichen Mitbürgern das einzige Mittel anzuzeigen, durch welches der Staat noch gerettet werden könne. Dieß thut er in den Worten unsers Textes. Suchet das Gute, rufft er, und nicht das Böse, auf daß ihr leben möget, so wird der Herr, der Gott Zebaoth, bey euch seyn, wie ihr rühmet. Hasset das Böse, setzt er hinzu, und liebet das Gute, bestellet das Recht im Thor, so wird der Herr, der Gott Zebaoth, den Uebrigen in Joseph gnädig seyn.

Deutlicher kann man es nicht sagen, M.Z., worauf es ganz vorzüglich ankomme, wenn die Wohlfahrt eines Volks befördert und gesichert werden soll. Auf Tugend und Frömmigkeit führt der Prophet alles zurück; man muß das Böse hassen, und das Gute lieben; muß dieß mit stäter Hinsicht auf Gott, den Herrn und Beherrscher der Welt, und aus wahrer Ehrfurcht gegen ihn thun; nur unter diesen Bedingungen darf man darauf rechnen, er werde einem Volke gnädig seyn und es segnen.

Daß bey den Bestrebungen für das öffentliche Wohl die Sorge für wahre

Tu-

Tugend und Frömmigkeit die Hauptsache seyn und bleiben müsse, dieß ist also die grosse Wahrheit, welche der Prophet hier vorträgt. Wie wenig man ihn gehört, und seine Ermahnungen zu Herzen genommen hat, ist bekannt; das unglückliche Reich war nicht mehr zu retten, und eilte seinem Untergang entgegen. Und leider hat es keine der Nationen, die sich nach dem Zeugniß der Geschichte ins Verderben gestürzt haben, anders gemacht. An Männern, die, wie Amos, wider die verderbten Sitten zeugten; die ihnen zurieffen: hasset das Böse, und liebet das Gute, bestellet das Recht im Thor, hat es zwar keiner gefehlt. Aber man wollte nichts davon wissen, daß Tugend und Frömmigkeit unentbehrlich zur öffentlichen Wohlfahrt seyen; man glaubte sich auf andre Art retten zu können, und beschleunigte dadurch den allgemeinen Untergang. Dieß darf aber keinen wahren Freund des Menschen und seines Volks abhalten, die Wahrheit, daß bey den Bestrebungen für das öffentliche Wohl die Sorge für wahre Tugend und Frömmigkeit die Hauptsache seyn und bleiben müsse, bey jeder Gelegenheit zu wiederholen, und sie so einleuchtend als möglich darzustellen. Auch wir werden diese Stunde nicht zweckmässiger anwenden können, als wenn wir uns nachdenkend dabey verweilen, und sie

uns

uns mit allen den Gründen vorstellen, auf welchen sie ruht.

Im Voraus darf es wohl nicht erst erinnert werden, daß, wenn man die Sorge für wahre Tugend und Frömmigkeit als die Hauptsache vorstellt, auf die es bey den Bestrebungen für das öffentliche Wohl ankomme, andre nützliche Bemühungen für dasselbe hiemit weder ausgeschlossen, noch für unwichtig oder entbehrlich erklärt werden. Allerdings ist es nöthig, daß für die Vertheidigung eines Landes gesorgt, daß der innere Zustand desselben in Ordnung erhalten, daß auf die Bestreitung der öffentlichen Bedürfnisse Bedacht genommen, daß die Kraft des Staates auch jedes zweckdienliche Mittel vermehrt, daß ein glückliches Verhältniß mit andern Staaten hervorgebracht, daß jede Art des Gewerbes und des Kunstfleißes befördert, daß für Kunst und Wissenschaft alles gethan werde, was nur möglich ist; man trägt nicht wenig zur öffentlichen Wohlfahrt bey, wenn man sich um eine der erstgenannten Angelegenheiten wahre Verdienste erwirbt. Aber ich läugne, daß dieß alles zur öffentlichen Wohlfahrt hinreichend sey; ich nehme an, bey der Sorge für diese Wohlfahrt müsse Tugend und Frömmigkeit die Hauptsache seyn und bleiben; und ich glaube Gründe an-

führen

führen zu können, welche die Wahrheit meines Satzes über allen Zweifel erheben werden.

Ich beruffe mich nehmlich zuerst auf das Urtheil und die Ausspräche aller derer, welche hier gehört zu werden verdienen. Daß die Weisen aller Völker und Zeiten, daß die Kenner und Beschreiber dessen, was sich auf Erden zugetragen hat, daß die Männer, welche selbst Staaten regiert, und an ihrer Verwaltung Antheil gehabt haben, daß die Lehrer, welche Gott mit einem höhern Geiste beselt, und als seine Bothen an unser Geschlecht beglaubigt hatte, daß dieß die Richter sind, auf deren Stimme wir hier achten, deren Ansehen wir hier gelten lassen müssen, werdet ihr selbst eingestehen. Aber lasset sie nur sprechen, diese Kenner menschlicher Angelegenheiten, diese Zeugen der Wahrheit; einstimmig werdet ihr sie behaupten hören, die Sünde sey der Leute Verderben; die Grundveste aller öffentlichen Wohlfahrt sey Tugend und Religion; ohne Ausnahme verschlimmre sich der öffentliche Zustand, so bald Sittenlosigkeit und Gottesvergessenheit überhand nehme; und werde nicht bey Zeiten eingelenkt, und eine gründliche Verbesserung zu Stande gebracht, so sey der Untergang eines solchen Staates unvermeidlich. Daß dieß die Lehre aller ausserordentlichen

Bo-

Bothen Gottes an unser Geschlecht, die Lehre der Propheten und Apostel sey, brauche ich euch nicht erst zu beweisen; aus der Schrift wisset ihr dieß längst. Sie riefen alle, wie Amos in unserm Texte: suchet das Gute und nicht das Böse auf, daß ihr leben möget. Sie droheten alle, wie Johannes: es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt; darum welcher Baum nicht gute Früchte bringt, der wird abgehauen, und ins Feuer geworfen. Daß Männer, die selbst öffentliche Angelegenheiten besorgt, die als Regenten, als Gesetzgeber, als Obrigkeiten gewirkt haben, auch nicht anders urtheilen, ist bekannt. Je mehr sie geleistet, je mehr sie sich als Retter und Beglücker ihrer Völker gezeigt, je mehr wahren und bleibenden Ruhm sie sich erworben haben: desto weiser und tugendhafter waren sie selbst, desto mehr zeichneten sie sich durch sittliche Grösse und durch Frömmigkeit aus, desto mehr war die Beförderung wahrer Tugend und Gottseligkeit der Geist und Zweck aller ihrer Gesetze und aller ihrer Anstalten. Sehr begreiflich ist es also, warum auch die Geschichtsschreiber aller Zeiten, warum die Männer, welche die Beschaffenheit und den Gang der menschlichen Dinge bey einzelnen Völkern, oder bey unserm Geschlecht

schlecht im Ganzen am gründlichsten erforscht hatten, den Verfall der Staaten einstimmig überhand nehmenden Lastern; die Kraft, Wohlfahrt und Blüthe derselben hingegen eben so einstimmig der Tugend und Frömmigkeit zuschreiben. Schlaget die Jahrbücher der Geschichte auf, wo ihr wollet: auf allen Blättern werdet ihr Zeugnisse finden, welche dieß bestätigen; erschütternde Aussprüche über diese wichtige Sache werdet ihr in denselben antreffen. Wie stark haben sich endlich die Weisen aller Völker und Zeiten, wie stark haben sich gerade die Männer, welche über den Zusammenhang und die Ursachen der Dinge am tiefsten nachgedacht, der Erforschung der Wahrheit ihr Leben gewidmet hatten, für Tugend und Frömmigkeit erklärt! Je mehr sie Gründlichkeit und Scharfsinn, Ernst und Unpartheilichkeit bewiesen, je mehr sie sich die Achtung aller Jahrhunderte erworben haben: desto schärfer klagen sie das Laster an, desto eifriger dringen sie auf Tugend und Frömmigkeit, desto lauter bezeugen sie es, weder dem einzelnen Menschen, noch ganzen Gesellschaften und Staaten könne es wohl gehen, wenn sie sich weigern, den Gesetzen Gottes gehorsam zu werden. Sollen aber Stimmen, die uns aus allen Ländern und Jahrhunderten entgegen schallen, nicht unsre Aufmerksamkeit wecken, M. Z.?

Soll

Soll das Ansehen der ehrwürdigsten und einsichtsvollsten Männer, die unser Geschlecht gehabt hat, nicht den tiefsten Eindruck auf uns machen? Würden wir den Satz, daß bey den Bestrebungen für die öffentliche Wohlfahrt die Sorge für Tugend und Frömmigkeit die Hauptsache sey und bleibe, nicht schon dieses Ansehens wegen gelten lassen müssen, wenn wir auch keine andre Gründe dafür wüßten?

Aber wahrlich, an solchen Gründen fehlt es nicht; erinnert euch nehmlich zweytens an das Beyspiel und Schicksal aller Nationen. Was die Erfahrung aller Jahrhunderte bestätigt, M. Z., was sie dergestalt bestätigt, daß nicht eine einzige Ausnahme dabey vorkommt, das müssen wir doch wohl für erwiesen halten, das ist doch unstreitig hinlänglich erprobt. Nun findet sich aber im ganzen unermeßlichen Raum der Geschichte ganz unläugbar auch nicht Ein Volk, auch nicht Eine größere oder kleinere bürgerliche Gesellschaft, die durch Tugend und Frömmigkeit nicht gewonnen, durch Lasterhaftigkeit und Gottesvergessenheit hingegen nicht verlohren hätte. Fast jedes Volk, fast jeder Staat hat eine Zeit der Blüthe, eine Zeit seines größten Wohlstandes gehabt. Wollet ihr nachforschen, wie er dazu gelangt ist: ohne Ausnahme werdet ihr finden, diese Zeit der

schönsten Blüthe war auch die Zeit, wo die meiste Ordnung in demselben herrschte, wo die Sitten am regelmäßigsten und reinsten waren, wo Jedermann das Böse haßte, und das Gute liebte, wo in allen Thoren, vor allen Gerichtshöfen, das Recht bestellt war, wo der Herr, Gott Zebaoth, dem Volke gnädig seyn konnte. Lasset euch nicht durch jene glänzende Macht und Ueberlegenheit blenden, zu der sich so manches Volk, mit einem Eroberer an der Spitze, ohne Tugend und Frömmigkeit, oft plötzlich emporgeschwungen hat. Prüfet nur alles genauer; höret nur das Zeugniß der Geschichte; sie wird euch sagen, nichts weniger als glücklich waren diese Völker bey aller anscheinenden Herrlichkeit, und ihre Macht war nichts weniger als wohlgegründet und dauerhaft. Wahre Wohlfahrt, und ausdaurende Macht findet ihr in der ganzen Geschichte nie anders, als in der Verbindung mit Tugend und Frömmigkeit, und sehet sie auch nie länger währen, als diese Verbindung. Denn auch eine Zeit des Verfalls, eine Zeit, wo alles in Unordnung gerieth und sich dem Untergange näherte, hat jeder Staat gehabt. Aber es fällt in die Augen, es war die Abweichung von der alten Ordnung und Zucht, von der alten Tugend und Frömmigkeit, was jenen Verfall vorbereitete; und keinem Volk, ich habe dieß schon

be-

bemerkt, hat es an ernsthaften Männern, an prophetischen Weisen gefehlt, die es warnten, die ihm vorhersagten, wohin die überhandnehmende Lasterhaftigkeit führen werde. Vergeblich, M. Br., vergeblich sind alle Blendwerke einer falschen Weisheit, alle Trugschlüsse des Lasters, gegen eine solche Erfahrung. Ist es noch keiner Gemeinheit, keinem Volke, keinem Reiche gelungen, ohne Tugend und Frömmigkeit zu gedeihen und glücklich zu werden: so ist es doch wohl klar genug, worauf man bey den Bestrebungen für die öffentliche Wohlfahrt zu sehen hat, daß die Sorge für Tugend und Frömmigkeit die Hauptsache seyn und bleiben muß.

Das kann auch um so weniger befremden, M. Z., wenn wir drittens das Unzureichende aller andern Bestrebungen in Erwägung ziehen. Lasset ein Volk sein Wohnland noch so thätig benutzen, und demselben noch so grosse Vortheile abgewinnen: wirklich glücklich wird es damit noch lange nicht; zur wahren Wohlfahrt gehört unendlich mehr, als sinnlicher Genuß. Lasset ein Volk noch so reich seyn, und noch so grossen Ueberfluß haben: es bleibt ewig wahr, was der Herr sagt: der Mensch lebe nicht davon, sey nicht dadurch glücklich, daß er viele Güter habe; nicht selten ist der Ar-

me weit zufriedner, als der, welcher alles vollauf hat. Lasset ein Volk einen hohen Grad von Bildung erlangt haben, und alle Vortheile genießen, die Wissenschaft und Kunst gewähren können: noch immer wird ihm die wichtigste Art der Bildung und der seligste Genuß fehlen, wenn ihm Tugend und Frömmigkeit mangelt. Denket euch ein Volk mit allen Arten des Ruhms und der Ehre bedeckt, denket es euch als siegreich und herrschend: wie theuer wird es diesen Ruhm erkauft, durch welche Anstrengungen diese Herrschaft errungen haben, und wie groß wird die Anzahl derer seyn, welche sich durch die Herrlichkeit und Macht des Ganzen nur wenig entschädigt und beglückt fühlen werden. Doch unzureichend zu einer wahren öffentlichen Wohlfahrt müssen ja, wenn Tugend und Frömmigkeit fehlen, alle andre Bestrebungen schon darum seyn, weil man das, was durch sie gewonnen wird, ohne Tugend nicht einmal zu gebrauchen und zu genießen versteht. Nur mißbrauchen wird ein lasterhaftes Volk die Güter seines Wohnlandes, seine Reichthümer, seine Kenntnisse, seine Macht und Gewalt; nur schwelgen wird es im Ueberfluß, und durch Unmäßigkeit elend werden; und wie vorübergehend wird alle Herrlichkeit desselben seyn, wie wird sie sich selbst vernichten! Die ewige unwandelbare Ordnung der Dinge läßt sich nicht ändern, M. Z.,

sie fordert von dem, dem es wohl gehen soll, Tugend und Gehorsam gegen die heiligen Gesetze Gottes. Wehe Jedem, der diese Forderung nicht achtet! Mag ihm alles zu Theil werden, was zu einer wahren Wohlfahrt erforderlich ist: nicht zu Gute wird es ihm kommen, er wird es nicht zu gebrauchen wissen, und elend seyn.

Ueberleget dagegen viertens die Sicherheit und Kraft mit welcher Tugend und Frömmigkeit die öffentliche Wohlfahrt hervorbringen und befördern. Es läßt sich schlechterdings kein Erforderniß zu dieser Wohlfahrt denken, das durch Tugend und Frömmigkeit nicht am gewissesten und vollständigsten erreicht werden könnte. Ohne rege Thätigkeit kann ein Volk nicht glücklich seyn, kann sich die Güter nicht verschaffen, die zu einem frohen Bestehen erforderlich sind. Läßt sich aber die Thätigkeit mehr beleben, läßt sie sich allgemeiner aufregen und zu grössern Anstrengungen spannen, als durch Tugend und Frömmigkeit; leistet unter einem tugendhaften Volke nicht Jeder mit unermüdetem Fleiße, was er soll, und noch mehr als von ihm gefordert wird? Ohne Sicherheit der Person und des Eigenthums kann ein Volk nicht glücklich seyn; diese Sicherheit ist die erste Bedingung aller wahren Wohlfahrt. Läßt sie

sich

sich aber mit mehrerer Gewißheit erreichen, als durch Tugend und Frömmigkeit? Bedarf es unter einem tugendhaften Volke des schützenden Arms der Gerechtigkeit; ist da nicht Jedem heilig, was seinen Mitbürgern gehört; ist da nicht jede Person unverletzlich; hält sich da nicht Jeder verpflichtet, so gar zu wachen über das Wohl Andrer, und in Gefahr ihnen beyzustehen? Ohne Gehorsam gegen die Gesetze kann ein Volk nicht glücklich seyn; dem Willen der obersten Gewalt muß sich alles unterwerfen, wenn Ordnung herrschen, und Jedem sein Recht widerfahren soll. Läßt sich aber dieser Gehorsam sichrer bewirken, als durch Tugend und Frömmigkeit? Kann den Gesetzen mehr Genüge geleistet werden, als unter einem tugendhaften Volk; als da, wo man nicht aus Furcht, sondern um des Gewissens willen gehorcht; wo man das Böse nicht bloß öffentlich meidet, sondern es auch im Herzen haßt; wo man das Gute nicht zum Schein übt, sondern es wirklich liebt? Ohne Mässigung, ohne Vermeidung aller Ueppigkeit und Verschwendung kann ein Volk nicht glücklich seyn. Läßt sich aber diese Mässigung sichrer erlangen, als durch Tugend und Frömmigkeit? Ist die wahre Tugend nicht ohnehin die strenge Beobachtung gesetzmässiger Schranken in allen Dingen; und wird man in irgend einem Genusse

nusse leichtsinnig ausschweiffen, wenn man mit Danksagung und mit stäter Hinsicht auf den heiligen Geber genießt? Ohne Theilnehmung und Gemeinsinn kann kein Volk glücklich seyn; lieben müssen sich die Bürger eines Staates einander, wenn es ihnen wohlgehen soll. Können aber Wohlwollen und Gemeinsinn sichrer geweckt und ausgebreitet werden, als durch Tugend und Frömmigkeit? Ist nicht insonderheit die christliche Tugend eine Liebe, die alles umfaßt, die alles zu beglücken strebt, und selbst das Leben für die Brüder läßt? Nein, M. Z., es giebt schlechterdings keine Bedingung der öffentlichen Wohlfahrt, die durch Tugend und Frömmigkeit nicht am gewissesten und vollkommensten zu Stande käme; das Werk der Tugend und Frömmigkeit muß also diese Wohlfahrt seyn, wenn sie vollständig seyn, und fortdauren soll.

Doch dieser Umstand verdient noch eine besondre Erwägung. Die Sorge für Tugend und Frömmigkeit muß nehmlich bey den Bestrebungen für die öffentliche Wohlfahrt auch darum die Hauptsache seyn und bleiben, weil nur Tugend und Frömmigkeit diese Wohlfahrt erhalten und sichern können: wo es an Ruhe der Seele fehlt, M. Z., wo man von wilden Lüsten und Leidenschaften getrieben wird;

wird; wo man noch überdieß ein verletztes Gewissen hat, und die Ahndungen eines allwissenden Richters fürchten muß: da ist kein dauerhaftes Wohlseyn möglich; man kann mit allen Gütern der Erde überhäufft seyn, befriedigt wird man sich nie fühlen; und wie bald wird man aller dieser Dinge überdrüßig werden, wie bald werden die gemißbrauchten Sinne sich abstumpfen, und mit welchem Eckel, mit welcher Reue, mit welchem Jammer wird man endigen! Daß euch gegen diese Hinderniße aller wahren Wohlfahrt, gegen diese Zerstörung derselben, nur Tugend und Frömmigkeit schützen können, werdet ihr selbst bemerken. Die Tugend allein giebt euch jenen Frieden der Seele und jene Genügsamkeit, bey der kein thörichter Wunsch euch quält, bey der euch alles Gute schmackhaft bleibt, bey der ihr am längsten genießet, weil ihr vernünftig genießet. Und die Frömmigkeit wie erhöht sie jeden Genuß durch das Bewußtseyn, daß der Herr, der Gott Zebaoth, euch gnädig ist; wie sichert sie jeden Genuß durch das Vertrauen, Gott werde ihn euch gewähren, so lang er euch nützlich seyn kann; wie heiligt sie jeden Genuß durch die dankbare Rührung, mit der ihr euch an den Geber erinnert. Doch nicht einmal die Mittel der öffentlichen Wohlfahrt können erhalten werden und fortdauren, wenn es

an

an Tugend und Frömmigkeit fehlt. Zerstörend ist die ganze Natur des Lasters, M. Z., was es nur berührt, was nur in seine Gewalt fällt, wird von ihm gemißbraucht, verschwendet, vernichtet. Wundert euch also nicht, wenn lasterhafte Menschen, lasterhafte Familien bey den größten Vortheilen, welche sie besitzen, bald früher, bald später in das tiefste Elend versinken; sie sind die eignen Zerstörer ihres Wohlstandes. Wird dieß bey lasterhaften Völkern anders seyn? Werden nicht auch sie ihr Glück selbst vernichten? Und beweiset es die Geschichte nicht durch fürchterliche Beyspiele, wie der Wohlstand einer Nation zu sinken anfängt, so bald sie die Bahn der Tugend verläßt; daß nichts sie zu schützen, nichts sie zu retten vermag, wenn sie sich wilden Ausschweiffungen überläßt? So mag uns denn an der Erlangung, oder an der Sicherstellung der öffentlichen Wohlfahrt gelegen seyn, M. Br., wollen wir unsre Bestrebungen nicht verschwenden, so muß die Sorge für Tugend und Frömmigkeit die Hauptsache seyn und bleiben; nur auf diese Art läßt sich der Endzweck erreichen, von welchem ich spreche.

Wie könnte dieß auch anders seyn, da Tugend und Frömmigkeit endlich auch die einzige und unerläßliche Bedingung aller

Hilfe

Hilfe und alles Segens Gottes sind. Daß ohne den Willen, ohne den Einfluß dessen, der die Welt regiert, keine öffentliche Wohlfahrt möglich ist, dieß darf ich euch wohl nicht erst beweisen. Aber äußert ihn Gott mit einer blinden, regellosen Willkür, jenen Einfluß, der das Glück der Nationen bestimmt? Wer könnte dieß annehmen, ohne sich einer Lästerung des weisesten und heiligsten Wesens schuldig zu machen? Oder hat er ihn an eine unbekannte Bedingung geknüpft, seinen segnenden Einfluß? Wer kann das behaupten, wenn er die Offenbarungen Gottes erwägt, wenn er bedenkt, was Gott durch Vernunft und Schrift auch hierüber bekannt gemacht hat? Denn kann man sie deutlicher und bestimmter aussprechen, die grosse Bedingung, von welcher Gott die öffentliche Wohlfahrt abhängig gemacht hat, als es in unserm Texte geschehen ist? Kann es nur einen Augenblick zweifelhaft seyn, was die Worte sagen sollen: hasset das Böse und liebet das Gute, und bestellet das Recht im Thor, so wird der Herr, der Gott Zebaoth, euch gnädig seyn? Und unser Gewissen, das heilige Gesetz, das uns Allen ins Herz geschrieben ist, bestätigen sie nicht diesen Ausspruch? Dringen nicht auch sie uns die Wahrheit auf, daß Gott kein Gott ist, dem gottloses Wesen gefällt, daß, wer

böse

böse ist, nicht vor ihm bleibt; daß er die Verbrechen der Völker eben so wenig ungestraft lassen kann, als die Vergehungen einzelner Menschen; daß es folglich für die Nationen kein andres Mittel giebt, seiner Huld und Gnade theilhaftig zu werden, als für jeden Einzelnen, nehmlich gründliche Besserung, wahre Tugend und Frömmigkeit?

Wie wichtig ist diese Betrachtung, M. Br. So darf denn Keiner sich weigern, oder sich für unfähig halten, zur Wohlfahrt des Vaterlandes mitzuwirken. Denn muß bey den Bestrebungen für dieselbe die Sorge für Tugend und Frömmigkeit die Hauptsache seyn und bleiben: so sey, wer du willst, sey noch so unbedeutend und niedrig, noch so entfernt von den öffentlichen Angelegenheiten: daß du für deine Person gut und fromm werden kannst, ist am Tage. Beförderst du aber die öffentliche Wohlfahrt nicht schon dadurch auf eine wirksame Art; würde sie, wenn Jeder dieß thäte, nicht sehr bald zu Stande kommen? Daß du aber auch zur Besserung derer beytragen kannst, die dir die Nächsten sind, daß es in deiner Macht ist, einen bessern Geist und Sinn ausbreiten zu helfen, ist eben so unstreitig. Wirst du aber der öffentlichen Wohlfahrt dadurch nicht noch mehr beförderlich; würde sie, wenn alle so handelten, nicht

bald den höchsten Gipfel erreichen? Ihr aber, die ihr ausdrücklich beruffen seyd, die allgemeine Wohlfahrt zu befördern und zu sichern: ihr sehet hier, was eure Hauptsorge seyn muß. Damit ist es noch nicht gethan, wenn ihr die Obliegenheiten eurer Aemter beobachtet, wenn ihr leistet, was euch als Lehrern, als Verwaltern der öffentlichen Einkünfte, als Handhabern des Rechts und der Gerechtigkeit, als Vertheidigern des Vaterlandes, als Rathgebern des Königs vornehmlich und zunächst aufgetragen ist. Ist es Tugend und Frömmigkeit, worauf es bey den Bestrebungen für das öffentliche Wohl ganz vorzüglich ankommt: so müsset ihr mehr seyn, als tapfere Krieger und fähige Geschäftsmänner; als tugendhafte Männer und wahre Christen müsset ihr euch beweisen, wenn das öffentliche Wohl nicht in Gefahr seyn soll, mehr durch euch zu leiden, als zu gewinnen; müsset euch um so mehr durch Wort und That, und durch euren ganzen Einfluß so beweisen, je weiter ihr wirken könnet, und je mehr euer Beyspiel in die Augen fällt. Und so ruffe ich denn mit dem Propheten allen zu: suchet das Gute und nicht das Böse, auf daß ihr leben möget; so wird der Herr, Gott Zebaoth, mit euch seyn; Amen.

IV.

Am 2. Sonnt. nach der Erscheinung.

Text: 1 B. Mos. XXXII. v. 10.

Demüthige Anerkennung der zahllosen und doch unverdienten Wohlthaten Gottes ist wahren Frommen so eigen, M. Z., daß sie ein immer reges herrschendes Gefühl in ihnen ist, und sich mit jeder Hinsicht auf Gott, und mit jeder Erhebung zu ihm, gleichsam unwillkürlich und von selbst verbindet. Der ächte Fromme erblickt sich überall vor den Augen Gottes; alles, was ihn umgiebt, ist ihm Gottes Werk; in allem was geschieht, erkennt er den Einfluß und die Wirksamkeit Gottes; alles verwandelt sich für ihn in eine Stimme, in eine Offenbarung der Herrlichkeit Gottes, in eine Erklärung dessen, was Gott vor hat, und gethan wissen will; sein ganzes Wesen ist gleichsam immer voll von Gott, und durchdrungen von dem Schauer der Allgegenwart Gottes. Wie könnte er bei dieser Art zu denken unbemerkt lassen, was ihm Gu-

tes

tes widerfährt; wie könnte er sich enthalten, bey jeder Wohlthat, die ihm zu Theil wird, zu Gott aufzublicken, und ihn für den Urheber derselben zu erkennen; wie könnte er sich die Freude versagen, dieß auch zu äußern, und sich den Regungen der innigsten Dankbarkeit zu überlassen! Und wie demüthig ist diese Dankbarkeit bey aller Freude! Der Fromme kann sichs ja unmöglich verhehlen, wie unverdient alle Wohlthaten Gottes sind; er weiß es, wenn er auch völlig schuldlos vor Gott wäre, er würde nicht die mindesten Ansprüche auf dieselben haben. Muß er nun, da er sich so vieler Vergehungen und Sünden schuldig gemacht hat, nicht gestehen, so gar unwürdig sey er derselben geworden; er würde sich nicht beschweren können, wenn sie ihm auch entzogen würden?

Unzertrennlich von wahrer Frömmigkeit sind die Gefühle, M. Z., die ich hier beschreibe. Seyd ihr selbst fromm, so brauche ich keinen Beweis für meine Behauptung zu führen; dann ist es euch viel zu sehr Bedürfniß, euch der Wohlthaten Gottes mit demüthiger Dankbarkeit zu freuen, als daß dieses Gefühl je schwach in euch werden könnte. Euch aber, denen es mangelt, weil es euch an wahrer Frömmigkeit fehlt, verweise ich auf das Beyspiel aller ächten Verehrer Gottes. Ist es euch vergönnt, einen wahren Frommen in der Nähe zu

haben,

haben, und beobachten zu können: so wird es euch bald sichtbar werden, mit welcher tiefen Rührung er alles empfängt, was ihm Gutes widerfährt; wie freudig er Gotte die Ehre giebt, und jede Wohlthat für ein Werk desselben erkennt; mit welcher Beschämung er endlich alles annimmt, und wie gern er das Bekenntniß ablegt: durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin. Daß aber dieses Zartgefühl, dieses demüthige Anerkennen der unverdienten Wohlthaten Gottes den Frommen aller Zeiten eigen gewesen ist, das kann euch die Geschichte sagen. Je genauer ihr die Denkungsart und das Leben ächter Verehrer Gottes kennen lernet, je mehr zuverlässige Nachrichten ihr darüber einsammelt: desto mehr Beweise werdet ihr finden, daß nichts sie tiefer gerührt und mehr gedemüthigt hat, als die unzähligen Wohlthaten Gottes; daß es ein Hauptgeschäft für sie war, sich dieselben vorzuhalten, und sich ihrer mit wahrer Beschämung zu freuen.

Viel zu wenig, M. Br., viel zu wenig erkennt man es, wie wichtig und wie selig diese demüthige Anerkennung der Wohlthaten Gottes ist. Daß vernünftigen Wesen nichts mehr geziemt, als dieses Urtheil über ihren Zustand und über ihr Verhältniß gegen Gott; daß nichts erfreulicher seyn kann, als das Gefühl, man werde von Gott

gekannt

gekannt und geliebt; daß nichts mehr Kraft hat, zu lebendigem Vertrauen auf Gott und zu allem Guten zu begeistern, als eine solche Aufmerksamkeit auf die Wohlthaten Gottes; daß sie endlich ganze Familien, ganze Länder beglücken kann, diese Aufmerksamkeit, und mit den heilsamsten Folgen verknüpft ist: daran haben unzählige Christen nicht gedacht, davon haben sie nie eine Ahnung gehabt. Doch dieß alles ins Licht zu setzen, euch zu zeigen, wie viel darauf ankomme, daß man sich zu einer demüthigen Anerkennung der Wohlthaten Gottes gewöhne, dazu veranlassen mich die merkwürdigen Worte, die ich jezt erklären soll. Möge es mir gelingen, ein eben so lebendiges, als ehrfurchtsvolles Gefühl alles des Guten in euch zu wecken, womit euch Gott von jeher gesegnet hat, und noch täglich segnet! Er sey mit uns, und mache auch diese Stunde zu einem Denkmal seiner beglückenden Huld. Wir flehen zu ihm in stiller Andacht.

Text: 1 B. Mos. XXXII. v. 10.

Unter Umständen, die für ihn und die Seinigen höchst gefahrvoll waren, und mit einem schweren kummervollen Herzen, verrichtete Jacob, der Stammvater des Israelitischen Volks, das Gebet, M. Z., aus welchem die vorgelesenen Worte genommen sind. Er war im Begriff, aus Syrien, wohin er sich vor dem Zorn und der

Rach=

Rachsucht seines Bruders Esau geflüchtet hatte, und wo er von Gott über Erwarten gesegnet worden war, mit seiner zahlreichen Familie, und mit grossen Heerden nach Palästina zurückzukehren. Aber kaum hatte er die Gränzen des Landes berührt, so erhielt er die Nachricht, sein noch immer aufgebrachter Bruder komme ihm mit einem Heere von Bewaffneten entgegen, und könne keine andre Absicht haben, als an ihn und den Seinigen eine blutige Rache zu nehmen. Was blieb dem wehrlosen alles menschlichen Schutzes beraubten Familienvater übrig, als sich in dieser grossen Gefahr an den Gott zu wenden, der ihn bisher erhalten, und so reichlich gesegnet hatte? In der kummervollen Nacht, welche vor dem entscheidenden Tage, wo er auf seinen Bruder stossen mußte, herging, ergoß sich also sein volles Herz in das rührende Gebet, aus welchem unser Text entlehnt ist. Aber dieses Gebet, bemerket es wohl, enthält keine Klagen; in einer dankbaren Erinnerung an alles, was Gott bisher für ihn gethan habe, an alle Rettungen und Segnungen Gottes, besteht es; und darauf gründet der bekümmerte Vater die Bitte, Gott wolle sich seiner und seines Hauses auch jezt annehmen, und die Gefahr, die ihm drohte, mächtig abwenden.

Auch hier sehet ihr bestätigt, M. Z. was ich gleich anfangs bemerkt habe, daß ächten Frommen,

daß wahren Verehrern Gottes, nichts so eigen ist, als dankbare Anerkennung der unverdienten Wohlthaten Gottes. Diese Wohlthaten, diese unerwarteten Segnungen Gottes bieten sich dem frommen Jacob zuerst dar, als er seinen Geist im Gebete zu Gott erhebt; und gerührt von ihrer Grösse, bricht er in die Worte aus: ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast. Wohl Jedem, der wie Jacob denkt und fühlt; dem es Bedürfniß ist, nicht bloß zu erwägen, wie viel Gutes ihm Gott erzeigt hat; sondern sich auch seiner Verdienstlosigkeit, seiner grossen Unwürdigkeit vor Gott stäts bewußt zu bleiben. Doch eure Erweckung zu einer demüthigen Anerkennung der unverdienten Wohlthaten Gottes wollte ich eben zu meinem Geschäft in dieser Stunde machen; ich wollte euch zeigen, wie sehr ihr Ursache habt, den frommen Sinn Jacobs anzunehmen, und ihm in seiner ehrfurchtsvollen Dankbarkeit gegen Gott ähnlich zu werden. Die Gründe sind wichtig, die euch zu einer demüthigen Anerkennung der unverdienten Wohlthaten Gottes bewegen müssen. Diese Anerkennung ist nehmlich vernünftig; erfreulich; ermunternd; und wohlthätig. Folget mir mit eurer Aufmerksamkeit, und es wird euch klar werden, wie wahr dieß alles ist, und wie sehr es zu Herzen genommen werden muß.

Für

Für vernünftig erkläre ich die demüthige Anerkennung der unverdienten Wohlthaten Gottes, mithin für ein Verhalten, das Geschöpfen, wie wir sind, nicht bloß geziemt, sondern auch Pflicht für sie ist. Der Beweis läßt sich leicht führen. Vernünftig ist die demüthige Anerkennung der unverdienten Wohlthaten Gottes in einer doppelten Hinsicht; als Rechenschaft, die wir uns über unser Schicksal geben, und als Bemerkung des Verhältnisses, in welchem wir gegen Gott stehen.

Wolltet ihr über das, was sich mit euch zugetragen hat, über die Folge und den Zusammenhang der Umstände und Veränderungen, die euer Schicksal ausmachen, nie vorsätzlich nachdenken, und euch nie eine Auskunft darüber zu verschaffen suchen: so würdet ihr mit einem Leichtsinn, oder mit einer Gedankenlosigkeit dahin leben, die vernünftiger Wesen völlig unwürdig ist. Habt ihr es aber jemals versucht, euer Schicksal genauer zu betrachten, und euch über die Beschaffenheit desselben Rede und Antwort zu geben: so kann es nicht fehlen, tausend Vortheile, tausend erwünschte Veränderungen, tausend wohlthätige Fügungen, tausend Leitungen und Bewahrungen müssen euch in demselben sichtbar geworden seyn, die euch nicht bloß ohne euer Zuthun, sondern auch wider euer Er-

warten, und ohne alles Verdienst von eurer Seite zu Theil worden sind. Denn saget mir, ihr Alle, die ihr schon durch eure Geburt höher und glücklicher seyd, als Andre; die ihr euch mit Kräften des Geistes und Körpers ausgerüstet sehet, welche euch über Tausende erheben; die ihr oft wunderbar Gefahren der Ehre, des Glücks und des Lebens entrissen wurdet, in welchen Andre ihren Untergang fanden; die ihr bey euern Unternehmungen von jeher Günstlinge des Glücks gewesen seyd, das euch Alles gelingen ließ; die ihr in eurem Zustand überall etwas wahrnehmet, das ihr euch auf keine Weise selbst gegeben habt: wem wollet ihr, wenn euch um eine wahre vernünftige Auskunft zu thun ist, dieß alles zuschreiben? Dem Ungefähr? Das Ungefähr ist nichts, nur gedankenlose Thoren können sich auf dasselbe beruffen. Dem günstigen Geschick? Auch dieß ist ein Ausdruck ohne Sinn; ihr werdet es fühlen, so bald ihr euch über die Natur und Beschaffenheit dieses Geschicks weiter erklären wollet. Oder sollen die Menschen die Urheber eurer Vorzüge seyn? Das können sie nicht seyn; können sie doch ihr eignes Schicksal nicht bestimmen, wie hätten sie das eurige lenken sollen; und liegt nicht gerade das, was bey eurem Glücke das Wichtigste ist, ausser den Gränzen aller menschlichen Macht? Wollet ihr endlich höhern Wesen, die ihr nicht kennet, deren Daseyn

so

so gar ungewiß ist, einen Einfluß auf euer Schicksal zuschreiben? Was könnte euch zu einer Voraussetzung bewegen, für die sich nicht der mindeste Grund anführen läßt? So bleibt euch denn nichts übrig, für Wohlthaten Gottes, für Wohlthaten dessen müsset ihr euer Glück erkennen, der die lezte, höchste und allein zureichende Ursache der Welt ist; zu dem sich die Vernunft nothwendig erheben muß, wenn sie sich über alles was da ist und geschieht, eine befriedigende Auskunft verschaffen will. Verpflichtet euch aber dieselbe Vernunft, die euch bey der Betrachtung eures Schicksals bis zu dem Unendlichen gleichsam empornöthigt, die euch zwingt, überall Wohlthaten desselben anzuerkennen, nicht auch zur tiefsten Demuth? Läßt sie es euch nicht fühlen, daß ihr ihm nichts zuvor gegeben habt, das euch hätte vergolten werden können; daß ihr vielmehr ohne alles Verdienst von eurer Seite, und ohne auch nur Ansprüche an ihn machen zu können, lediglich durch seine Gnade seyd, was ihr seyd? Eure Vernunft würdet ihr also verläugnen, würdet sie entweder ungebraucht lassen, oder euch in Widersprüche mit derselben verwickeln, wenn ihr euch weigern wolltet, die unverdienten Wohlthaten Gottes demüthig anzuerkennen.

Doch diese Anerkennung ist auch in einer andern Hinsicht vernünftig, nehmlich als Bemerkung

kung des Verhältnisses, in welchem wir mit Gott stehen. Als Wesen, die sich über die Gedankenlosigkeit der Thiere erheben, beweisen wir uns vornehmlich durch den freyen kühnen Blick, mit welchem wir unsern ganzen Zustand überschauen; mit welchem wir alle die Berührungen wahrnehmen, die sich auf allen Seiten finden, mit welchem wir die Verhältnisse, in denen wir mit allem stehen, was da ist, nicht nur bemerken, sondern auch die Bedeutung und Wichtigkeit derselben bestimmen. Nun ist aber unter allen diesen Verhältnissen, wie mannichfaltig sie auch seyn mögen, keines wichtiger, heiliger, und mit größern Obliegenheiten verknüpft, als das Verhältniß, in welchem wir mit Gott stehen; es ist der Grund aller übrigen; es schreibt allen übrigen Gesetze vor; es nimmt alles in Anspruch, was wir haben und sind; und von der Art, wie wir uns in demselben betragen, hängt unsre Tugend und Glückseligkeit ab. Ließen wir es also unbemerkt, dieses Verhältniß; übersähen wir gerade die wichtigste und heiligste Verbindung, in welcher wir stehen: verläugneten wir da nicht offenbar unsre Vernunft und die Würde unsers Wesens; sänken wir da nicht zur Fühllosigkeit der Thiere herab? Fassen wir es aber ins Auge, das Verhältniß, in welchem wir mit Gott stehen: was dringt sich uns da mächtiger auf, als die Bemer-

kung

kung unsrer gänzlichen Abhängigkeit von Gott; als die zahllose Menge seiner Wohlthaten; als unsre grosse Unwürdigkeit; als die unverdiente Gnade, mit der er uns zuvorkommt? Und lö=set sich das lebhafte Gefühl von diesem Allen nicht gleichsam von selbst in die Worte auf: Herr, ich bin viel zu gering aller Barmherzig=keit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast?

Die demüthige Anerkennung der unverdien=ten Wohlthaten Gottes, welche uns hier als ver=nünftig, als eine strenge, unerläßliche Pflicht erscheint, ist aber auch erfreulich, und zwar gleichfalls in einer zwiefachen Hinsicht; nehmlich als Gefühl, sich von dem Unendlichen gekannt und geliebt zu wissen. Wie hilflos, wie verlassen von aller Welt fühlte sich Jacob in der Nacht, in der er die Worte un=sers Textes sprach! Nein, auf der ganzen Erde war Niemand, an den er sich jetzt wenden, bey dem er Hilfe wider die Wuth eines ihm weit überlegnen, und Rache schnaubenden Bruders su=chen konnte. Was hält ihn also beym erschüt=ternden Anblick der Gefahr, in der er mit den Seinigen schwebt, noch aufrecht? Tausend Wohlthaten, die seinem Großvater Abraham, die seinen Vater Isaak, die ihm selbst zu Theil

wor=

worden sind, sind ihm der Beweis, ein höheres Auge sey auf ihn gerichtet, dem Unendlichen sey er bekannt, unter der Aufsicht Gottes stehe alles, was ihm begegne; an Gott wendet er sich also mit herzlichem Vertrauen, und bittet um Errettung und Schutz. Wie leicht treten Umstände ein, M. Br., wo auch wir uns verlassen und einsam fühlen, wo uns die Menschen verkennen und vernachlässigen, wo wir uns allen Stürmen des Unglücks Preis gegeben dünken, wo uns die sichtbare Welt wie ein übelgeordnetes Ganzes erscheint, in welchem der Zufall gaukelt, und blinde Kräfte toben. Geschehen, M. Br., geschehen ist es um alle Ruhe des Geistes, um allen Trost: wenn ihr nicht überzeugt seyd, es kenne euch ein Wesen, das mit seinem Verstand und mit seiner Macht alles umfaßt, was da ist, das auch euch seiner Aufmerksamkeit würdigt. Lebendig und wirksam wird sie aber nur dann in euch seyn, diese Ueberzeugung, wenn ihr euch gewöhnt habt, alles Gute, das euch widerfährt, als Wohlthat Gottes zu betrachten; wenn ihr in jeder Veränderung, die eure Vollkommenheit und Wohlfahrt befördert, eine Probe der Aufmerksamkeit Gottes auf euch, und einen Beweis seiner über euch waltenden Fürsehung erblicket. Aber welch ein Gedanke, M. Br. Nicht übersehen zu seyn in dieser unermeßlichen Welt; nicht vernachlässigt zu werden in dieser

zahl-

zahllosen Menge von Geschöpfen; ausdrückliche Proben zu empfangen, daß man von ihm, dem Herrn und Regierer des Ganzen, gekannt ist, und geleitet wird: wie hebt es die Seele, wie erquickt es das zagende Herz, welche Wonne gewährt es in den Zeitpuncten des Glücks, und welchen Trost in der Nacht und den Stürmen des Unglücks!

Denn noch mehr; diese demüthige Anerkennung der unverdienten Wohlthaten Gottes ist zugleich das erfreuende Gefühl, daß wir von dem Unendlichen sogar geliebt werden. Wie spricht es sich in den Worten unsers Textes so rein aus, dieses erquickende Gefühl. Zu gering, rufft der gerührte Jacob, auf keine Weise würdig, bin ich aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast. Sind sie nehmlich unverdient, die Wohlthaten, die uns von Gott erzeigt werden; können wir sie für nichts weniger halten, als für Etwas, das uns Gott schuldig war, das wir von Rechts wegen fordern konnten: können sie dann eine andre Quelle haben, als eine Gnade, die sich aller ihrer Werke erbarmt; als eine Liebe, die sich auch ihrer schwachen und fehlenden Geschöpfe annimmt, die es uns bey jeder Gelegenheit zu erkennen giebt, wie werth und theuer wir ihr sind? Welche Quelle der reinsten und se-

ligsten

ligsten Freuden ist die demüthige Anerkennung der unverdienten Wohlthaten Gottes, M. Br. Ist sie euch eigen; sehet ihr in allem Guten, das euch widerfährt, Beweise seiner Huld: so kann er nicht aus eurer Seele verschwinden, der grosse, trostvolle, herzerhebende Gedanke, daß Gott euch liebt; alles weckt und belebt ihn in euch; es braucht euch dann nicht eben etwas Wichtiges zu begegnen, der Gang der Dinge braucht nicht eben eine ausserordentliche Wendung zu nehmen: die gewöhnlichsten Vortheile des Lebens, jedes frohe Gefühl, das sich in euch regt, jede Erquickung, die euch zu Theil wird, jeder Hauch, der bey der Mühe des Lebens eure Stirne kühlt, erinnert euch an eine Huld, die nicht müde wird, euch Gutes zu thun. Wohl Jedem, der sie so kennt, der sie so lebhaft und innig empfindet, die Erbarmung und Liebe Gottes! Wie getrost wird er unter allen Umständen seyn; wie selig wird er sich fühlen, wenn es ihm wohl geht!

Das demüthige Anerkennen der unverdienten Wohlthaten Gottes ist eben daher auch ermunternd; und zwar zum Vertrauen auf Gott, und zum Gehorsam gegen Gott. Gott allein war es, auf den Jacob in seiner hilflosen Lage rechnen mußte; von Menschen hatte er keinen Beystand zu erwarten. Und was ermuntert ihn, sich an Gott zu wenden, und Vertrauen zu

ihm

ihm zu fassen? Daß Gott an ihm, dem Unwürdigen, der nichts verdient hatte, und nichts fordern konnte, so viel Barmherzigkeit und Treue gethan hat, das macht ihn getrost, das läßt ihn hoffen, Gott werde sich seiner ferner annehmen, und ihn auch dießmal retten. Wie natürlich, M. Br., wie natürlich entwickelt sich aus einer demüthigen Anerkennung der unverdienten Wohlthaten Gottes ein lebendiges Vertrauen auf Gott! Gar nicht entstehen würde es in uns können, dieses Vertrauen, wenn wir von den Gesinnungen Gottes gegen uns keinen Beweis hätten, wenn wir nicht wüßten, ob er gemeynt sey, uns Gutes zu erzeigen. Sind wir gewohnt, auf die unverdienten Wohlthaten Gottes zu achten: können wir dann an dem geneigten Willen Gottes gegen uns zweifeln; ist er nicht stark genug erklärt und ausgesprochen, dieser Wille; ist dann nicht jede bereits empfangene Wohlthat ein Beweis der väterlichen Gesinnungen Gottes gegen uns? Und wir sollten nicht getrost seyn, sollten nach solchen Erfahrungen nicht ein unbedingtes Vertrauen auf Gott setzen? Sey es dabey immerhin entschieden, daß wir viel zu gering sind aller Barmherzigkeit und Treue Gottes, daß wir sie auf keine Weise verdienen können: nicht schwächen wird dieser Umstand unser Vertrauen auf Gott, verstärken wird er es. Denn wahrlich, wären die

Wohlthaten an unser Verdienst gebunden, wie wenig würden wir dann auf sie rechnen können! Wir wissen es ja, wie unvollkommen unser Thun ist, wie wenig auch unsre besten Handlungen vor dem Richterstuhle Gottes die Probe halten. Wohl uns dagegen, daß wir auf eine Gnade hoffen dürfen, die uns unendlich mehr Gutes zu Theil werden läßt, als wir verlangen können. Auf sie können wir ein unbegränztes Vertrauen setzen; von ihr können wir alles erwarten, was uns nützlich und heilsam ist; und immer lebendiger, immer freudiger wird unser Vertrauen auf sie werden, je mehr wir auf die Wohlthaten achten, mit welchen sie uns täglich überhäufft.

So wird uns aber das Anerkennen dieser Wohlthaten auch zum Gehorsam gegen Gott ermuntern. Denn daß sie kein Eigensinn, keine blinde Willkür, keine weichherzige Schwäche ist, die Barmherzigkeit Gottes gegen uns; daß wir uns gewaltig irren, wenn wir den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmuth verachten, wenn wir es nicht erkennen wollen, daß uns seine Güte zur Buße leitet: das können wir uns unmöglich verhehlen, M. Br., keinen Begriff würden wir von Gott, dem Gerechten und Heiligen, haben, wenn uns dieß nicht in die Augen leuchtete. Wird

aber

aber dann unsre Verbindlichkeit, den Willen Gottes zu thun, nicht mit jeder Wohlthat, die wir aus seinen Händen empfangen, wachsen? Würden wir nicht immer strafbarer werden, wenn nichts uns rühren, wenn die immer zunehmenden Beweise seiner Huld uns nicht bewegen könnten, an unsre Pflicht zu denken? Doch ist nicht alles Gefühl in uns erstorben, sind wir noch einigermaßen fähig, eine Gnade zu schätzen, die uns überall zuvorkommt, die uns bey allen unsern Fehlern mit Nachsicht trägt, die überschwenglich thut über alles, was wir bitten und verstehen: so können wir uns nicht enthalten dankbar zu seyn; so drängt sich uns die Forderung: lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebt, von selbst auf; so sind wir viel zu gerührt von der gränzenlosen, sich täglich erneuernden, und doch so unverdienten Barmherzigkeit Gottes, als daß wir uns nicht bestreben, als daß wir uns nicht freuen sollten, unserm Wohlthäter und Herrn zu allem Wohlgefallen zu wandeln. Denn das verdient unsre besondre Bemerkung, M. Z. Ein williger, ein freudiger Gehorsam gegen Gott entspringt aus der demüthigen Anerkennung seiner Wohlthaten; sind wir durchdrungen vom Gefühl seiner Barmherzigkeit und Treue: so ist es uns Bedürfniß, dieß vor ihm zu äußern; es ist nicht

Furcht,

Furcht, was uns dann bewegt, den Willen Gottes zu thun, sondern Dankbarkeit und Liebe; ungezwungen und aus eigner Bewegung leisten wir dann, was uns obliegt, und leisten es so gut, als es in unserm Vermögen ist. Welche Wichtigkeit einer demüthigen Anerkennung der unverdienten Wohlthaten Gottes! Welchen Einfluß äußert sie auf unsre Beruhigung und auf unsre Besserung! Nur gewöhnen dürfet ihr euch zu derselben, und sie wird euch zu einem unerschütterlichen Vertrauen auf Gott begeistern; sie wird euch den Gehorsam gegen den Willen Gottes nicht bloß erleichtern, sondern sogar in Freude für euch verwandeln.

Und nun fällt es von selbst in die Augen, wie wohlthätig endlich die demüthige Anerkennung der unverdienten Wohlthaten Gottes ist; und zwar für einzelne Familien, und für ganze Völker. Wie besorgt war Jacob für die Seinigen, als er die Worte unsers Textes sprach; mit welchem Eifer war er auf ihre Rettung bedacht; mit welcher Thätigkeit traf er alle Anstalten zu dieser Rettung, die in seiner Macht waren; nur im Zusammenhange dürfet ihr die Geschichte lesen, aus der unser Text genommen ist, um den zärtlich liebenden, und rastlos geschäftigen Familienvater in ihm zu bewundern. Wie hätte er auch anders gekonnt? Die größte

Wohl-

Wohlthat Gottes war ihm seine Familie; einen Segen Gottes, der weit über seine Verdienste, weit über seine Erwartung ging, erblickte er in seinen Kindern; sie waren ihm das wichtigste und heiligste, was er von der Barmherzigkeit Gottes erhalten hatte. Und er hätte nicht mit allem Eifer für sie sorgen, hätte zu ihrer Rettung nicht aufbieten sollen, was in seinen Kräften stand? Wohl jeder Familie, in der ein lebendiges Gefühl der unverdienten Wohlthaten Gottes herrscht. Sind euch eure Kinder Geschenke Gottes, ihr Eltern; sind sie euch heilige Pfänder seiner väterlichen Huld; sind sie euch ein anvertrautes Gut, für dessen Behandlung ihr dem Geber verantwortlich seyd; erkennet ihr zugleich in allem Guten, das euch widerfährt, einen unverdienten Segen, den ihr gewissenhaft anwenden sollet: wie werdet ihr ihn vornehmlich über eure Kinder verbreiten, diesen Segen, wie werth und theuer werden sie euch seyn, mit welcher Zärtlichkeit werdet ihr für sie sorgen, was wird euch mehr am Herzen liegen, als ihre Bildung, als ihr zeitliches und ewiges Glück! Und sind euch eure Eltern eine unverdiente Wohlthat Gottes, ihr Kinder; fühlet ihr es mit Beschämung und Rührung, welch ein Glück es für euch ist, das Leben von ihnen empfangen zu haben, in Verbindung mit ihnen zu stehen, und ihr Wohlwollen zu genießen: mit

welcher Dankbarkeit und Liebe gegen sie wird euch dieß erfüllen; zu welcher Folgsamkeit und treuen Anhänglichkeit wird es euch bewegen; wie wird es euch zu allem stärken, zu allem begeistern, was gut und recht, was ehrenvoll und heilsam für euer Haus ist. Ein Ganzes, das eine höhere Richtung hat, wo sich alles vor dem Angesichte Gottes und unter seinem Einfluß erblickt, wo sich alles durch Gott selbst verbunden, und zur herzlichsten Theilnehmung und Liebe verpflichtet fühlt, ist eine Familie, welche die unverdienten Wohlthaten Gottes mit demüthiger Rührung erkennt; wie sollte sie nicht glücklich seyn!

Heil endlich, Heil auch ganzen Völkern, wenn sie es fühlen, wie unverdient und zahllos die Wohlthaten sind, womit die Vaterhuld Gottes sie überhäufft hat. O dann ist es ihnen entschieden, Gott selbst hat Wohlgefallen an dem Bunde, der sie mit einander vereinigt; er würde ihn sonst nicht segnen. Wie heilig muß er also auch ihnen seyn; wie eifrig werden sie alles leisten, wozu er sie verpflichtet; und wie wohlwollend und brüderlich werden sie einander behandeln! Und werden sie in unglücklichen Tagen zagen, oder einander verlassen? Wird das dankbare Andenken an die Barmherzigkeit und Treue, welche Gott bisher an ihnen gethan hat, sie nicht trösten;

wird

wird es nicht frohe Hoffnungen in ihnen wecken; wird es ihnen nicht den Muth geben, neuen Beweisen seiner Huld entgegen zu sehen? Und bey diesem frommen Glauben, bey dieser Hoffnung zu Gott, wie vest werden sie sich an einander anschließen, wie willig einander beystehen, wie standhaft die Uebel des Lebens mit einander tragen, wie männlich dieselben bekämpfen, wie muthig besiegen! Glückliches Vaterland, wenn auch du erkennst, wenn du mit demüthiger Rührung fühlst, welche Barmherzigkeit und Treue Gott von jeher an dir gethan hat! Ja, ein ausgezeichnetes, ein gesegnetes Land bist du bisher gewesen, und überhäufft hat dich Gott mit Wohlthaten aller Art. Daran erinnre dich, und fasse Muth. Sey das Verhängniß der Zeit noch so drückend, die Zukunft noch so drohend: hoffen deine Bürger auf Gott, leisten sie mit Gewissenhaftigkeit und Eifer, was ihnen obliegt, ist es der Geist einer dankbaren Frömmigkeit, was sie beselt: so fürchte nichts; neue Beweise einer unverdienten Huld wirst du erhalten, wirst mit frohem Erstaunen gewahr werden, wie mächtig Gott schützen, wie unaussprechlich er beglücken kann. So hilf denn deinem Volk, und segne dein Erbtheil, weide und erhöhe sie ewiglich; Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

V.

Am 3. Sonnt. nach der Erscheinung.

Text: 5 B. Mos. VI. v. 6—9.

Verdient bey den Gesetzen, welche Moses seinem Volke vorschrieb, irgend etwas unsre Aufmerksamkeit, und unser Nachdenken, M. Z., so ist es das Bestreben des Gesetzgebers, seine Verordnungen dem Geiste des Volks so tief als möglich einzuprägen, und das Gefühl der daraus entspringenden Pflichten immer lebhaft in demselben zu erhalten. Nicht umsonst gebot er eine Menge von Kleinigkeiten, welche das tägliche Leben betrafen, und mit grosser Genauigkeit beobachtet werden mußten; sie standen mit der Hauptsäche und dem Endzwecke seiner Gesetzgebung in einer so natürlichen Verbindung, diese anscheinenden Kleinigkeiten, daß sie unablässig an jene Hauptsache erinnerten, und die Erreichung derselben erleichterten.

Nicht

Nicht umsonst ordnete Moses einen prachtvollen mit tausend auffallenden Gebräuchen verknüpften Gottesdienst an; bey diesem Gottesdienste war nichts ohne Bedeutung und Sinn; alle Gebräuche desselben waren von dem Geiste beselt, der im Ganzen der Gesezgebung waltete; sie zweckten alle darauf ab, diesen Geist dem Volke mitzutheilen, und ihn überall auszubreiten. Nicht umsonst schrieb endlich Moses so Vieles vor, was bloß den Körper zu betreffen und die Sinne zu rühren schien; er hatte mit einem Volke zu thun, das bey den Sinnen gefaßt werden mußte, wenn es aufmerksam werden sollte. Wollet ihr sie aber genauer betrachten, die sinnliche Einkleidung, in welcher Moses seine Gesetzgebung darstellte: so wird es euch bald klar werden, auch hier bezog sich alles auf etwas Höheres und Geistiges, alles mußte dazu dienen, das Volk die Verordnungen nie vergessen zu lassen, welche bey der ganzen Verfassung, die es erhalten hatte, die Hauptsache waren.

Moses hat sich in den Maasregeln, die er nahm, nicht geirrt, M. Z. Länger ist keine Nation der Erde ihren Gesetzen treu geblieben, als die Israelitische; nach Jahrtausenden sehen wir sie noch an denselben hängen, und lieber alle Arten der Zurücksetzung und des Ungemachs erdulden, als den väterlichen Satzungen entsagen; aus dem

ganzen Alterthume ist die Mosaische Gesetzgebung die einzige, die ihre Wirksamkeit ungeschwächt bis auf unsre Zeiten fortsezt, und ihrem Volke selbst bey der Zerstreuung in alle Theile der Erde, werth und heilig geblieben ist. Daß diese wunderbare in ihrer Art einzige Erscheinung mancherley Ursachen hat, will ich nicht in Abrede seyn, M. Z. Aber daß die Weisheit, mit welcher Moses seine Gesetze dem Geiste des Volks einzuprägen, und sie demselben immer gegenwärtig zu erhalten wußte, jenen Ursachen nicht bloß beyzuzählen, sondern auch für eine der vornehmsten zu halten ist, scheint mir entschieden zu seyn. Gleichsam in unsre eigne Natur verwandeln sich Gesetze, die dem Geiste unablässig vorschweben; man ist zulezt nicht mehr fähig, sich von ihnen zu trennen; man hat sie in sein Wesen aufgenommen, und ist gleichsam eins mit ihnen geworden.

Möchten wir die grosse Lehre fassen, M. Br., welche die Weisheit des ehrwürdigsten Gesetzgebers, oder vielmehr, welche Gott selbst durch ihn, uns hier einschärft. Dem Geiste immer gegenwärtig müssen Gesetze seyn, deren Erfüllung glücklich von Statten gehen, und hinlänglich gesichert werden soll. Und wollen wir unsre Obliegenheiten treu beobachten, wollen wir tugendhaft werden lernen, so müssen uns die sittlichen Gesetze immer vor-

vorschweben, und das Gefühl der Pflicht stäts lebhaft in uns erhalten werden. Aber davon wissen die Meisten nichts; es ist ihnen noch nie beygefallen, daß an einem klaren Bewußtseyn ihrer sittlichen Verhältnisse etwas gelegen seyn könne; sie sind zwar immer voll von Vorstellungen und Gefühlen, nur nicht vom Gefühl ihrer Pflicht. Eine sehr merkwürdige Stelle der Mosaischen Verordnungen giebt mir Gelegenheit, euch nicht bloß vor diesem Fehler zu warnen, sondern euch auch zu zeigen, wie ihr ihm entgegenarbeiten, und euch zu einem immer regen Gefühl eurer Pflicht gewöhnen sollet. Möge Gott es mir gelingen lassen, euch zu einem Bestreben ermuntern zu können, das für eure Besserung und für euern Fortschritt im Guten so unentbehrlich ist! Lasset uns ihn selbst um Erleuchtung und Segen bitten in stiller Andacht.

Text: 5 B. Mos. VI. v. 6—9.

Dieß ist eine von den zahlreichen Ermahnungen, M. Z., durch welche Moses seine Mitbürger zu bewegen suchte, sich die Gesetze, welche er ihnen im Namen und auf Befehl Gottes gegeben hatte, stäts gegenwärtig zu erhalten, und ihrer unablässig eingedenk zu bleiben. Er zeigt nicht bloß, was zu einem solchen immerwährenden Andenken an die Gesetze Gottes gehöre; auch Mittel schlägt er vor, durch die man sich dasselbe erleichtern könne. Man

darf

darf sich auch nicht wundern, daß er sich so ausführlich und nachdrücklich über diese Sache äußert; ohne das Bestreben, sich der Gesetze Gottes immer bewußt zu bleiben, und das Gefühl der Pflicht immer lebhaft in sich zu erhalten, ist kein pünctlicher Gehorsam gegen die Gesetze Gottes, und keine wahre Tugend möglich; und wollen wir uns nicht entschließen, das, was Moses hier für seine Gesetze fordert, für die Vorschriften des Evangelii zu thun, so werden wir es nie zu einer wahren Besserung bringen, werden nie Fortschritte im Guten machen können. Doch dieß verdient eine weitere Erörterung.

Ueber das Bestreben, das Gefühl der Pflicht stäts lebhaft in sich zu erhalten, wollen wir also dießmal weiter nachdenken. Moses leitet uns in unserm Text auf alles, was bey diesem Bestreben unsre Aufmerksamkeit verdient. Er zeigt nehmlich auf die Wichtigkeit desselben hin; von ihr wollen wir uns also zuerst unterrichten; wir wollen sehen, wie viel darauf ankomme, daß man sich unablässig seiner Pflicht bewußt bleibe. Moses ertheilt aber auch in unserm Texte eine Anweisung, wie man sich bey diesem Bewußtseyn behaupten, wie man das Gefühl seiner Obliegenheiten immer lebhaft in sich erhalten

solle.

solle. Auch darinn wollen wir ihm folgen, und die Mittel kennen lernen, welche wir bey diesem Bestreben anzuwenden haben.

Worinn das Bestreben, das Gefühl der Pflicht stäts lebhaft in sich zu erhalten, bestehe, sagt Moses in unserm Texte sehr bestimmt. Das Gefühl der Pflicht ist nehmlich nichts anders, als das Bewußtseyn, daß es Gesetze Gottes giebt, denen man Gehorsam schuldig ist. Das Bestreben, dieses Gefühl stäts lebhaft in sich zu erhalten, ist also einerley mit der Bemühung, der Gesetze Gottes immer eingedenk zu bleiben, und sie stäts vor Augen zu haben. Dazu gehört aber, wie Moses sagt, daß man von diesen Gesetzen rede, daß man sie zum Gegenstande seiner Betrachtungen und Mittheilungen mache, wenn man in seinem Hause sitzt, oder auf dem Wege geht, wenn man sich niederlegt, oder aufsteht; daß man also bey allen Veränderungen des Lebens, und in allen Lagen desselben sich an sie erinnere, und die gehörige Anwendung davon mache. Wird folglich die Ueberzeugung, daß wir unter Gesetzen Gottes stehen, denen wir einen unbedingten Gehorsam schuldig sind, die sich mit ihren Vorschriften über alles verbreiten, was mit freyer Wahl von uns geschieht, und unser inn-

res und äußres Verhalten regeln, wird diese Ueberzeugung nie ganz dunkel in unsrer Seele, begleitet sie uns vielmehr in alle Verhältnisse des Lebens, und bey allen Veränderungen desselben: so erhalten wir das Gefühl der Pflicht stäts lebhaft in uns; so äußern wir das Bestreben, von welchem ich spreche.

Die Wichtigkeit dieses Bestrebens ist, wie ich bereits angemerkt habe, das Erste, worauf Moses in unserm Texte aufmerksam macht. Er würde nehmlich nicht so ernstlich darauf dringen, man müsse sich der Gesetze Gottes unaufhörlich bewußt bleiben; er würde nicht so viele Mittel empfehlen, durch welche man dieses Bewußtseyn bey sich beleben könne, wenn ihm an der Erhaltung desselben nicht alles gelegen wäre, wenn er es nicht für unentbehrlich zu einer Gott wohlgefälligen Verfassung ansähe. Und so ist es auch, M. Br. Das Bestreben, das Gefühl der Pflicht stäts lebhaft in sich zu erhalten, ist von der größten Wichtigkeit für unsre Würde, für unsre Besserung, für unsre Wohlfahrt, und für unsre äußern Verhältnisse. Ich kann dieß mit wenigem ausser Zweifel setzen.

Zu einem Volke zu gehören, dessen Gesetzgeber und Regent Gott selbst war; unter Gesetzen zu ste-

hen,

hen, die Gott auf eine ausserordentliche Art bekannt gemacht und vorgeschrieben hatte: darinn setzte der fromme Israelit seine höchste Würde; Er hat seine Wege Mose wissen lassen, rief er im Gefühl dieser Würde, und die Kinder Israel sein Thun; so thut er keinen Heyden, noch lässet sie wissen seine Rechte. Aber ihr sehet auch, wie unentbehrlich für diese Würde das immerwährende Andenken an die Rechte oder Gesetze Gottes war; für einen glücklichen, ausgezeichneten, zu höherer Vollkommenheit beruffenen Menschen erkannte sich der Israelit bloß dann, wenn er das Gefühl seiner Pflicht stäts lebhaft in sich erhielt. Bey uns ist es nicht anders, M. Z. Daß ihr die Würde freyer, vernünftiger, zur Aehnlichkeit mit Gott selbst bestimmter Wesen besitzet, das kann euch nicht anders fühlbar werden, als durch ein lebhaftes Bewußtseyn eurer Pflicht. Denn in den Augenblicken und Stunden, wo ihr es vergesset, daß ihr Pflichten auf euch habt, daß ihr heilig, wie Gott, werden sollet: was seyd ihr da? Ist es nicht offenbar, die edlern Fähigkeiten eures Wesens, die euch von den Thieren unterscheiden, regen sich da nicht; desto wirksamer sind die unedlern Kräfte eurer Natur, und insonderheit eure sinnlichen Triebe; ihr seyd das Spiel dieser Triebe und werdet von ihnen beherrscht;

herrscht; ihr seyd, um es kurz zu sagen, zu dem Zustande herabgesunken, in welchem sich eure vernunftlosen Mitgeschöpfe befinden. Euch emporzuarbeiten aus dieser Erniedrigung, euch bey der Würde eures Wesens zu behaupten, giebt es nur ein einziges Mittel; das Gefühl der Pflicht müsset ihr erneuern, der heiligen Gesetze müsset ihr euch bewußt werden, unter welchen ihr stehet. Je öfter dieß geschieht, je reger und lebendiger das Gefühl der Pflicht in euch wird: desto weniger verdunkelt sich die Würde eures Wesens, desto thätiger seyd ihr mit den edelsten Kräften desselben, desto stärker fällt es in die Augen, daß ihr über alles Sinnliche erhaben, und einer höhern Welt verwandt seyd. Die Würde endlich, die ihr als Christen besitzet, nein ihr könnet sie nicht anders behaupten, als wenn ihr es nie vergesset, daß ihr die Mitglieder eines Bundes, die Bürger eines Reiches seyd, welches der Sohn Gottes auf Erden gestiftet hat; wenn ihr euch der grossen Pflichten bewußt bleibet, die euch durch diese Verbindung aufgelegt sind. In der höhern Gegend, zu der wir als vernünftige, freye und Gott ähnliche Wesen gehören, befinden wir uns bloß dann, M. Z., wenn wir das Gefühl der Pflicht stäts lebhaft in uns erhalten; schon für unsre Würde ist das Bestreben, dieß zu thun, von der höchsten Wichtigkeit.

Daß

Daß es nicht weniger wichtig für unsre Besserung sey, fällt ohnehin in die Augen. Unsre Besserung ist ja nichts anders, als der immer nur weiter strebende Eifer, den Gesetzen Gottes gehorsam zu werden, und unser ganzes Verhalten demselben gemäß einzurichten. Man muß sie aber kennen, die Gesetze Gottes, man muß ihrer eingedenk bleiben, wenn man sie befolgen will; ihr werdet fehlen, sobald ihr die Regel, die euer Verhalten leiten soll, aus den Augen verliehret. Denn denket ja nicht, es sey genug, wenn ihr euch von Zeit zu Zeit eurer Pflicht bewußt werdet, wenn ihr euch zuweilen an die Gesetze Gottes erinnert. Müsset ihr, wenn es euch mit eurer Besserung ein Ernst ist, nicht bey eurem ganzen Thun, nicht bey allen euern Handlungen die Gesetze Gottes befolgen; und ist dieß möglich, wenn ihr sie nicht vor Augen habt, wenn ihr nicht davon redet, wie unser Text sagt, ihr möget in eurem Hause sitzen, oder auf dem Wege gehen, ihr möget euch niederlegen, oder aufstehen? Und mit welchen Schwierigkeiten ist der Gehorsam gegen die Gesetze Gottes verknüpft! Wie gewaltig empören sich unsre Neigungen wider dieselben! Wie leicht bethören uns die unordentlichen Lüste unsers Herzens! Was wollet ihr ihnen entgegen setzen, wie wollet ihr euch gegen ihren Betrug verwahren, wenn ihr

die

die Vorschriften Gottes, die einzige untrügliche Regel eures Verhaltens, aus den Augen lasset? Wie wollet ihr ihnen widerstehen, und ihrer Zudringlichkeit Einhalt thun, wenn ihr euch der Strenge, mit welcher die Pflicht gebietet, nicht bewußt bleibet; wenn ihr sie nicht durch den Ernst der heiligen unerbittlichen Gesetze Gottes zu demüthigen wisset? Lasset uns gestehen, M. Z., ein leichtsinniges Vergessen der Gesetze Gottes, oder ein vorsätzliches Wegwenden unsrer Aufmerksamkeit von denselben hat allezeit Statt, wenn wir sündigen und Böses thun; und je grösser unser Leichtsinn, und die Vernachlässigung der Gesetze Gottes wird, desto mehr nimmt unser Verderben zu. Für unsre Besserung ist es also von unendlicher Wichtigkeit, der Gesetze Gottes, und der daraus entspringenden Pflicht stäts eingedenk zu seyn; sie wird in eben dem Grade glücklich fortschreiten, diese Besserung, und gründlicher werden, in welchem das Gefühl unsrer Pflicht immer lebhaft in uns ist, und seinen Einfluß äußert.

Hieraus folgt ferner, daß das Bestreben, von welchem ich rede, auch unentbehrlich zu unsrer Wohlfahrt ist. Daß man sich mit der Hoffnung, auch ohne Besserung und Tugend glücklich werden zu können, vergeblich schmeichelt,

darf

darf ich wohl nicht erst beweisen; sie hat Jeden betrogen, diese Hoffnung, der sich ihr überließ, und unauflöslich ist das Band, das Gott zwischen Tugend und Wohlfahrt geknüpft hat; ihr müsset euch nothwendig zu jener entschließen, wenn euch diese zu Theil werden soll. Ist nun, wie ich so eben gezeigt habe, wahre Besserung und Tugend gar nicht möglich, wenn man das Gefühl der Pflicht nicht immer lebhaft in sich erhalten will: so sehet ihr selbst ein, wie unumgänglich nöthig dieses Bestreben auch zu unsrer Wohlfahrt ist, wieviel es beyträgt, unser Glück zu gründen und zu befördern. Und wollet ihr euch den Genuß desselben sichern: so kann auch dieß nicht besser bewerkstelligt werden, als durch ein immer reges Gefühl eurer Pflicht. Nein, ihr werdet nichts versäumen, was zur Erhaltung eures Glücks erforderlich ist, wenn ihr stäts eurer Pflicht eingedenk seyd. Und noch weit weniger werdet ihr euch einen unvorsichtigen, oder unmäßigen Genuß desselben erlauben. Am allerwenigsten werdet ihr die Güter, welche Gott euch anvertraut hat, mißbrauchen oder verschwenden. Ist euch endlich um einen frohen erhöheten Genuß zu thun: nichts kann euch diesen sichrer gewähren, als ein immer reges Gefühl eurer Pflicht. Dann genießet ihr nie anders als mit vernünftiger Besonnenheit, und frey von allem Taumel; dann

er-

erfüllet ihr beym Genusse selbst wichtige Obliegenheiten, und verstärket durch dieses Bewußtseyn jede Freude; dann verknüpft sich jeder Genuß mit dem dankbaren Andenken an Gott, den Geber, und wird dadurch geheiligt und erhöht. Nicht stören, nicht unterbrechen, nicht einmal beschränken wird also das ernste Gefühl der Pflicht eure Wohlfahrt; gründen, sichern, erhöhen wird es dieselbe; ihr werdet in eben dem Grade glücklicher werden, in welchem jenes Gefühl immer lebendig und wirksam in euch ist.

Richtet endlich euern Blick noch auf eure äußern Verhältnisse; auch für diese ist es von der größten Wichtigkeit, daß ihr das Gefühl der Pflicht stäts lebhaft in euch erhaltet. Wollet ihr es vom Zufall, vom Wechsel der Umstände, vom Anstoß eurer Laune abhängen lassen, was in euren äußern Verhältnissen von euch geschehen soll: so seyd ihr zu bedauern; wie ungleich und mit sich selbst uneins wird da euer Betragen seyn; welche Fehler werdet ihr machen; wie oft werdet ihr eure Verhältnisse mißbrauchen; wie oft nicht einmal wissen, was ihr thun sollet. Eine Regel, und zwar eine sichre, bestimmte, ausreichende Regel, müsset ihr haben, wenn ihr euch in euren äußern Verhältnissen auf eine würdige und gemeinnützige Art betragen wollet. Aber erwartet sie ja nicht von eurer eigennützigen Klugheit, diese Regel; nur ra=

rathen kann euch die Klugheit, nicht Gesetze vorschreiben. Und wie schlecht wird sie euch rathen; wie unsicher und widersprechend werden ihre Gutachten seyn; zu welcher unwürdigen Bequemung nach den Umständen wird sie euch verleiten; wie oft wird sie euch gerade in den größten Verlegenheiten ohne alle Anweisung lassen! Sind es dagegen die strengen, heiligen, unwandelbaren Gesetze Gottes, was euch unablässig vorschwebt; leitet euch das lebendige Gefühl der Pflicht: so mögen eure äußern Verhältnisse beschaffen seyn, wie sie wollen, mögen sich mit jedem Augenblick ändern, ihr habt eine Regel, die überall sicher entscheidet, nach der ihr euch nur richten dürfet, um überall das Würdigste und Beste zu thun. Und welchen Segen werdet ihr dann in euren äussern Verhältnissen verbreiten. Du sollst sie deinen Kindern schärfen, die Gesetze Gottes, sagt Moses in unserm Texte, und davon reden. Und er hat recht. Erhaltet ihr das Gefühl der Pflicht stäts lebhaft in euch: so könnet ihr es nicht immer in eure Brust verschliessen; zu voll seyd ihr dann von dem, was gut und recht, was edel und groß ist, als daß sich euer Herz nicht ergießen, als daß es sich nicht gegen Andre erklären, als daß es nicht auch sie für das Gute erwärmen, als daß es die Ehrfurcht gegen dasselbe nicht überall ausbreiten, als daß es nicht alles um sich

her

her für dasselbe begeistern sollte. So steht denn aber das Bestreben, das Gefühl der Pflicht stäts lebhaft in uns zu erhalten, mit Allem in Verbindung, was uns wichtig seyn kann; mit unsrer Würde, mit unsrer Besserung, mit unsrer Wohlfahrt, mit unsern äußern Verhältnissen; und ihr werdet nun verstehen, M. Z., warum es Moses in unserm Texte so nachdrücklich empfiehlt; warum er so ernstlich darauf dringt, daß man sich die Gesetze Gottes stäts gegenwärtig erhalten, und derselben immer eingedenk bleiben müsse.

Allein eben daher verdient auch die Anweisung, welche er giebt, wie man sich bey einem stäten Bewußtseyn der Gesetze Gottes und der daraus entspringenden Pflicht erhalten könne, unsre größte Aufmerksamkeit. Lasset uns die Mittel, welche er vorschlägt, noch kennen lernen.

Da ist denn aber absichtliches Nachdenken das Erste, worauf er dringt. Und diese Worte, rufft er, die ich dir gebiete, sollst du zu Herzen nehmen. Es liegt nicht bloß in dem Ausdrucke, dessen er sich bedient, auch der ganze Zusammenhang lehrt es, man nimmt die Worte, die Gebote Gottes, zu Herzen, wenn man sie von Zeit zu Zeit zum Gegenstand eigner Betrachtungen macht, wenn man

ihren

ihren Inhalt und Sinn in Erwägung zieht, wenn man nach den Gründen derselben forscht, wenn man auf ihre Wirkungen und Folgen merkt, wenn man sie immer mehr in ihrem Zusammenhang, und in ihrer nothwendigen Verbindung denken lernt. Unmöglich kann man sich aber das Bestreben, das Gefühl der Pflicht stäts lebhaft in sich zu erhalten, mehr erleichtern, als durch ein solches Nachdenken. Immer vertrauter werdet ihr mit den Gesetzen Gottes, und mit den Geboten der Pflicht werden, wenn ihr sie von Zeit zu Zeit absichtlich wiederholet und erwäget; ihr werdet immer tiefer in sie eindringen. Dabey werden euch alle Vorstellungen, welche dazu gehören, immer geläuffiger werden, und sich euch leicht und bey jeder Gelegenheit darbieten. Sogar zum Bedürfniß wird es euch werden, sie hervorzuruffen, diese Vorstellungen, und auf vorliegende Fälle anzuwenden. Ihr werdet es immer mehr dahin bringen, daß die Pflicht, daß der Wille Gottes das Erste ist, was euch in Fällen von Wichtigkeit beyfällt, daß das Gefühl der Pflicht immer herrschender werde, und nie wieder aus eurer Seele verschwinden wird. Möchtet ihr euch prüfen, ob ihr gewohnt seyd, die Gebote Gottes zu Herzen zu nehmen, und ihnen von Zeit zu Zeit ein frommes Nachdenken zu widmen. Ihr entbehret

unendlich viel, wenn ihr mit dieser Uebung unbekannt seyd. Immer lebendiger wird dagegen das Gefühl der Pflicht in euch werden, euer Geist wird immer mehr eine fromme Stimmung, eine Richtung auf das Gute erhalten, wenn das Nachdenken über die Gesetze Gottes euch oft beschäftigt, wenn ihr euch mit euren Betrachtungen recht absichtlich bey ihnen verweilet.

Doch Moses will mit diesem Nachdenken über die Pflicht und die Gesetze Gottes auch eine immerwährende Anwendung derselben auf alle Veränderungen des täglichen Lebens verknüpft wissen. Du sollst sie deinen Kindern schärfen, rufft er, und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzest, oder auf dem Wege gehest, wenn du dich niederlegest, oder aufstehest. Wie wichtig ist dieser Rath, M. Z., wie unentbehrlich die Befolgung desselben, wenn wir das Gefühl der Pflicht stäts lebhaft in uns erhalten wollen! Mit einer allgemeinen und mässigen Kenntniß der Gesetze Gottes und unsrer Pflicht ist es nehmlich nicht gethan; fruchtbar und wirksam muß sie werden, gebrauchen und anwenden müssen wir sie lernen. Dieß kann nun nur dadurch geschehen, daß wir sie auf

alle

alle Veränderungen des Lebens wirklich übertragen; daß wir untersuchen, was die Gesetze Gottes in jeder besondern Lage vorschreiben und was die Pflicht in derselben gebietet. Ueberleget nur, was sie von euch fordert, wenn ihr in eurem Hause sitzet, wie ihr sie in eurem häuslichen Leben, im Umgange mit den Eurigen, und in der Einsamkeit zu erfüllen habt. Ueberleget, was sie euch vorschreibt, wenn ihr auf dem Wege gehet, welche Regeln sie euch für euer öffentliches Leben, für euern Umgang mit der größern Gesellschaft und mit Fremden, für die mannichfaltigen Verhältnisse eures Berufs und Standes giebt. Ueberleget, was sie von euch verlangt, wenn ihr euch niederleget oder aufstehet, was ihr zu thun habt nach den jedesmaligen Umständen der Zeit, bey dem Wechsel der Tage und Jahre, und auf jeder Stufe des Alters. Euren Kindern schärfet endlich die Gesetze Gottes; suchet sie denen einzuprägen, auf die ihr wirken sollet, traget sie auf die mannichfaltigen Umstände und Lebenslagen über, und zeiget ihnen, wozu sie überall verpflichtet sind. Wie wird das Gefühl der Pflicht bey dieser Uebung sich in euch beleben, welcher Herrschaft wird es sich aber auch zugleich bemächtigen; welche Zartheit und Schärfe wird es erlangen; wie wird es anfangen, sich

in alles zu mischen, über alles Entscheidungen zu geben, und bey jedem Anlaß seinen Einfluß zu äußern!

Zumal wenn man nach dem Rathe Mosis in unserm Texte auch noch sinnliche Erinnerungsmittel zu Hilfe nimmt. Und sollst sie binden, sagt er, zum Zeichen auf deine Hand, und sollen dir ein Denkmal vor deinen Augen seyn, und sollst sie über deines Hauses Pfosten schreiben, und an die Thore. Wie man auch diese Worte verstehen mag: Moses findet es nöthig und nützlich, daß man sich durch äußre Gegenstände an die Gesetze Gottes erinnern lasse; daß man Veranstaltungen treffe, durch welche sie sich auch den Augen des Körpers darstellen; daß man sich mit Dingen umgebe, welche in einer wirklichen leicht wahrzunehmenden Beziehung auf dieselben stehen. Das Jüdische Volk hat die Worte Mosis genommen, wie sie lauten, und bedient sich daher noch immer gewisser Denkzeddel, welche Hauptsprüche des Gesezzes enthalten, und an Stirn und Hand gebunden werden. Und wie nützlich haben die Frommen aller Zeiten ähnliche Anstalten gefunden! Sie haben sich für jeden Tag einen Denkspruch gewählt, und denselben zum nächsten Gegenstand

ihrer

ihrer Betrachtungen gemacht a); sie haben wichtige Ausspruche der Schrift, auf eine in die Augen fallende Art ausgedruckt, so aufgestellt, daß sie dieselben immer vor sich hatten b); sie haben Stellen der Schrift, welche ihrem Herzen ermunternd waren, in Abschrift bey sich getragen, eine Uebung, der sich selbst der fromme Gellert bediente c); sie haben sich die Hauptgebote der Pflicht aufgezeichnet, um sich zu jeder Zeit eine leichte Uebersicht derselben zu verschaffen d); sie haben sich für die Uebung ihrer Pflichten formliche Plane entworfen, um sich desto punctlicher danach richten zu können e); selbst die Bilder, Gemalde, Darstellungen, Ueberbleibsale und Denkmaler edler Menschen und wahrer Verehrer Gottes haben sie gern in ihrer Nahe gehabt, und sie dazu angewendet, sich an ihre

---

a) Bekanntlich hat man eigne Sammlungen von Spruchen zu diesem Behuf unter mancherley Titeln herausgegeben.

b) Nachrichten von dem Charakter und der Amtsführung rechtschaffner Prediger. Th. V. S. 6.

c) Sein Leben von Cramer. S. 193.

d) S. die schon angeführten Nachrichten, und Lavaters Leben von Gesner. Th. I. S. 348 ff.

e) Reitz Historie der Wiedergebohrnen Th. V. S. 99 ff., und dieselben Nachrichten Th. I. S. 9.

ihre Pflicht nicht bloß zu erinnern, sondern sich auch zur treuen Ausübung derselben, und zur Nachahmung grosser Muster zu begeistern. Ich weiß es, M. Br., ich weiß es, nicht Jeder bedarf solcher sinnliche Mittel, um das Gefühl der Pflicht stäts lebhaft in sich zu erhalten; auch ist bey dem Einen dieses, bey dem Andern Jenes von größrer Wirksamkeit. Aber kann es uns ein Ernst mit unsrer Beßerung seyn, wenn wir nicht alles ergreiffen, nicht alles benutzen, was derselben beförderlich seyn kann; wenn wir nicht auch sinnliche Erinnerungsmittel zu Hilfe nehmen, so bald wir uns einen Vortheil davon versprechen können?

Endlich, M. Br., lasset uns eine fleissige Richtung unsers Geistes auf Gott als ein Hauptmittel gebrauchen, das Gefühl der Pflicht stäts lebhaft in uns zu erhalten. Moses wollte diese Richtung durch alles befördern, was er in unserm Texte vorschreibt. Denn als Gesetze Gottes soll man die Verordnungen betrachten, die er seinem Volke gegeben hatte, und sie als den Willen Gottes zu Herzen nehmen. Es giebt auch wirklich kein Mittel, wodurch das Gefühl der Pflicht so leicht und so mächtig angeregt werden könnte, als durch die Vorstellung von Gott, als durch die Richtung des Geistes auf ihn. Seyd ihr nehmlich gewohnt, nicht bloß

dann

dann an Gott zu denken, wenn ihr ausdrücklich an ihn erinnert werdet, oder euer Gebet an ihn richtet; ist es euch vielmehr eigen geworden, euch bey jeder Veranlassung, euch mitten in Zerstreuungen und Geschäften, euch unter Umständen, wo ihr äußerlich mit ganz andern Dingen zu thun habt, durch stille, kurze, augenblickliche Erhebungen auf Gott zu richten: so kann es nicht fehlen, das Gefühl eurer Pflicht wird zugleich erwachen; ihr werdet es zu stark empfinden, was euer Verhältniß gegen Gott mit sich bringt, als daß ihr eure Schuldigkeit verkennen und leichtsinnig handeln solltet. Wohl euch, wenn ihr so gesinnt seyd. Grossen Frieden haben die, sagt der Dichter, die dein Gesetz lieben, und werden nicht straucheln. Möge Gott euch Alle mit diesem Frieden segnen, M. Br., und eure Schritte auf der Bahn der Tugend und Vollkommenheit immer sichrer, immer leichter, immer gröſſer und glücklicher werden lassen; Amen.

VI. Am

VI.

Am Feste der Reinigung Mariä.

Text: Ps. CXXVII. v. 3—5.

Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo; Amen.

In Zeiten, welche die Aufmerksamkeit aller, selbst der gemeinsten Menschen, so gewaltig auf den Staat, dessen Bürger sie sind, und auf die Umstände desselben lenken, wie die unsrigen, muß nothwendig die Frage zur Sprache kommen, M. Z., welches sind die wichtigsten Gemeingüter einer bürgerlichen Gesellschaft, was soll ein Staat am höchsten achten, worüber soll er am sorgfältigsten wachen? Wie häufig sie auch wirklich laut wird, diese Frage, und Gelegenheit zu Untersuchungen giebt, sieht man aus den mannichfaltigen und abweichenden Antworten, welche

che man darauf zu geben pflegt. Bald erklärt man die Geschenke der Natur, und die Vortheile, die einem Volke sein Wohnland gewährt, für das wichtigste Gemeingut desselben; bald findet man es in der bürgerlichen Freyheit, die eine Nation genießt; bald in den Reichthümern, die sie erworben; bald in der Ehre, die sie errungen; bald in der Macht und Herrschaft, die sie über andre Nationen erkämpft hat; auch der Grad von Bildung des Verstandes und Herzens, der von derselben erreicht worden ist, wird zuweilen das Kleinod genannt, das sie am meisten zu schätzen habe. Es läßt sich auch nicht läugnen, etwas Wahres liegt in allen diesen Antworten; von grosser Wichtigkeit ist jedes der angegebenen Güter; keinen Begriff müßte man von der Wohlfahrt eines Volkes haben, wenn man dieß nicht einräumen wollte. Aber je zahlreicher die Güter sind, welche man hier nennt; je mehr sich für jedes derselben sagen läßt, um es zum Range des wichtigsten Gemeingutes zu erheben: desto weniger kommt es zu einer sichern Entscheidung; desto zweifelhafter bleibt es, welche von den streitenden Partheyen recht habe, und ob sich vielleicht keiner von allen beypflichten lasse.

Das Fest, welches wir heute feiern, steht mit der Frage, von der ich spreche, in einer Ver-

bin-

bindung, M. Z., die man zwar gewöhnlich unbemerkt läßt, die aber der sorgfältigsten Beachtung werth ist. An die Verordnung des Mosaischen Gesetzes erinnert uns dieser Tag, nach welcher jeder Erstgebohrne als das Eigenthum Gottes betrachtet, und daher bey einer feierlichen Darstellung im Tempel von der Verbindlichkeit, als ein Geweiheter Gottes im Tempel Dienste zu thun, durch ein Opfer befreyt werden mußte. Auch der Herr mußte auf diese Art Gotte dargebracht, und gleichsam losgekauft werden; und dem Andenken dieser Begebenheit ist das heutige Fest geweiht. Welchen Einfluß diese Verordnung und Sitte auf den Geist und die Denkungsart des Israelitischen Volks haben mußte, läßt sich leicht begreiffen. Wichtiger konnten dem Israeliten seine Kinder unmöglich gemacht werden, als durch diese Gewohnheit. Wo jeder Erstgebohrne ein Geweiheter Gottes war; wo jede Familie in ihrem ältesten männlichen Mitgliede einen Priester Gottes und einen ehrwürdigen Vertreter bey Gott haben konnte; wo es so stark in die Augen fiel, wie wichtig und ehrenvoll die Bestimmung der Kinder seyn kann: mußte sich da die Aufmerksamkeit nicht von selbst auf diese kleinen Geschöpfe lenken; mußte der fromme Israelit sie nicht mit Erstaunen und Rührung betrachten; mußte er sie nicht für das wichtigste Gut

hal-

halten, das Gott ihm vertrauet hatte? Die Erfahrung hat dieß auch bestätigt. Unter keinem Volke auf Erden waren die Kinder höher geachtet, nirgends betrachtete man sie so allgemein als einen unmittelbaren Segen Gottes, als einen unverkennbaren Beweis seiner Huld, wie unter den Israeliten; ein größres Glück kannte man da nicht, als eine zahlreiche Nachkommenschaft; in ihr erblickte man nicht bloß die schönste Blüthe einzelner Familien, sondern auch das wichtigste Gemeingut des ganzen Vaterlandes.

Unerwartete Beantwortung der Frage, die ich gleich anfangs aufgeworfen habe, und über die man gemeiniglich so verschieden denkt! Die Kinder eines Volks wären also das wichtigste Gut desselben; sie wären die unentbehrlichste Bedingung seiner Fortdauer und Wohlfahrt; sie wären das heilige Kleinod, das nicht sorgfältig genug bewahrt werden könnte. Ich trage nicht einen Augenblick Bedenken, M. Br., diese Antwort auf die Frage, worinn das wichtigste Gemeingut einer Nation bestehe, für die einzig wahre zu erklären, und sie den übrigen allen vorzuziehen. Aber je befremdender dieß so Manchem unter uns vorkommen dürfte; je weniger man sich gewöhnt hat, wenn von der Stärke und Glückseligkeit eines Volks die Rede ist, den Blick hieher zu lenken, und das jüngere Geschlecht ins

Auge

Auge zu fassen: desto nöthiger und nützlicher wird es seyn, daß ich mich ausführlicher über diese Sache erkläre. Und glaube doch ja Niemand, meine heutige Betrachtung gehe ihn nichts an, weil er entweder selbst keine Kinder habe, oder in keiner Verbindung mit Kindern stehe. Sind sie das wichtigste Gemeingut des ganzen Vaterlandes: so darf Niemand, Niemand gleichgültig gegen sie seyn, er sey auch, wer er wolle. Doch dieß wird sich beym Fortgang unsrer Betrachtung von selbst ergeben. Möge er, dessen Schöpferkraft und Vaterhuld sich in unsern Kindern unablässig verherrlicht, mit uns seyn, und diese Stunde segnen! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Ps. CXXVII. v. 3—5.

Aus einem jener frommen Pilgerlieder, der sich die Israeliten zu bedienen pflegten, wenn sie auf die Feste nach Jerusalem reiseten, sind die Worte genommen, M. Br., die ihr jetzt gehört habt. Nirgends sind die Vorstellungen, welche dieses Volks von seinen bürgerlichen und kirchlichen Verhältnissen hatte, deutlicher und stärker ausgesprochen, als in diesen zwar kurzen, aber höchst merkwürdigen Reiseliedern; hier regt sich ein Bürgersinn, hier zeigt sich eine Anhänglichkeit an das Vaterland, hier herrscht eine Begeisterung

sterung für die väterliche Religion und die Einrichtungen derselben, die fühlende Herzen noch immer ergreift, und sich unwiderstehlich mittheilt. Das Lied, welches die Worte unsers Textes enthält, besingt das Familienglück frommer Israeliten. Dieses Glück ist nehmlich keine Frucht ängstlicher Sorgen, keine Wirkung unruhiger Bestrebungen; ein Segen Gottes ist es, welchen er seinen Verehrern gewährt, der ihnen ohne Unterbrechung ihrer Ruhe zu Theil wird. Wo der Herr nicht das Haus bauet, heißt es daher gleich anfangs, da arbeiten umsonst, die daran bauen. Wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wacht der Wächter umsonst. Es ist umsonst, fährt der Dichter fort, daß ihr frühe aufstehet, und hernach lange sitzet, und esset euer Brod mit Sorgen, denn seinen Freunden giebt ers schlaffend. Und worinn besteht es, dieses Glück der Familien? Welches ist der kostbarste Schatz, dessen sie sich am innigsten freuen, durch welchen sie sich am meisten von Gott gesegnet fühlen? Siehe, rufft der Dichter, Kinder sind eine Gabe des Herrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk; wie die Pfeile in der Hand eines Starken, also gerathen die jungen Knaben; ein Zuwachs von Kräften und schüz-

zende Waffen, sind muntere Söhne für die Familiè, der sie angehören, sie sind die Ehre und der Stolz derselben. Mit Recht setzt also der Dichter hinzu: wohl dem, der seinen Köcher derselben voll hat; die werden nicht zu Schanden, wenn sie mit ihren Feinden handeln im Thor. Stärker, als es hier geschehen ist, kann man es nicht sagen, das größte Gut einzelner Familien und ganzer Staaten seyen Kinder; gar nicht erwähnt werden alle übrige Güter; in Vergleichung mit dem Segen, den Gott durch Kinder gewährt, ist alles Andre gleichsam nichts; in diesen allein erkennt der fromme Israelit das höchste Glück des Lebens, und die größte Wohlthat Gottes.

Scheine er anfangs immerhin unrichtig, oder doch nur dem Israelitischen Volk eigen, der Gesichtspunct, aus welchem das jüngere Geschlecht hier betrachtet wird: bey weiterem Nachdenken rechtfertigt er sich nicht bloß; für den einzig wahren muß man ihn zuletzt erkennen, für den, welchen jedes Volk in die Augen fassen muß, wenn es vernünftig urtheilen, und sein wahres Glück befördern will. Ohne Bedenken spreche daher auch ich ihn aus, den Satz: daß unsre Kinder das wichtigste Gemeingut des Vaterlandes sind, und mache ihn zum Gegen-

stand

stand unsrer heutigen Betrachtung. Ich werde vor allen Dingen die Wahrheit dieses Satzes ins Licht setzen; sodann aber zeigen, wie verpflichtend er für alle, die es mit dem Vaterlande gut meynen, und für das Vaterland selbst ist.

Woran einem Volke das Meiste gelegen seyn muß; was die größte Achtung und Sorgfalt desselben verdient; was es als das vornehmste Mittel seines Bestehens und seiner Wohlfahrt anzusehen hat; was endlich so beschaffen ist, daß sich auch jeder Einzelne verpflichtet fühlt, den hohen Werth desselben anzuerkennen; das ist doch unstreitig nicht nur ein Gemeingut, man muß es auch unter allen Gemeingütern, die ein Volk besitzen kann, für das wichtigste erklären. Ich behaupte, bey unsern Kindern sey dieß alles im höchsten Grade vereinigt; sie könne man also mit dem größten Rechte als das wichtigste Gemeingut des Vaterlandes nennen; und soll ich die Gründe meiner Behauptung bestimmter angeben, so beruffe ich mich auf die Würde, auf die Anlagen, auf die Bestimmung unsrer Kinder, und auf den Einfluß, welchen sie auf die Erwachsenen äußern. Lasset uns diese Gründe genauer erwägen.

Es kann befremden, daß ich von einer Würde unsrer Kinder spreche; es kann dieß

inson-

insonderheit euch auffallen, ihr alle, die ihr nicht einmal eure eignen Kinder gehörig achtet, gegen fremde aber vollends gleichgültig seyd; die ihr euch viel zu vornehm, und über die Kinderwelt viel zu erhaben dünket, als daß ihr dieselbe einer besondern Aufmerksamkeit würdigen könntet. Indessen werdet ihr doch gestehen, daß der Dichter in unserm Texte recht hat, wenn er rufft: siehe, Kinder sind eine Gabe des Herrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk. Einräumen werdet ihr doch, unter allen Wirkungen, welche Gott vor unsern Augen entstehen läßt, unter allen Gaben, die er austheilt, unter allen Erzeugnissen, durch die er alles um uns her erneuert und verjüngt, seyen Kinder das merkwürdigste und wunderbarste; nirgends falle seine unendliche Schöpferkraft mehr in die Augen als hier, und doch wirke sie nirgends geheimnißvoller, nirgends unbegreiflicher für den menschlichen Verstand, nirgends unabhängiger von aller menschlichen Willkür, als gleichfalls hier. Und solche Gaben Gottes sollten wir nicht achten; solche wunderbare Geschenke seiner Huld sollten wir nicht mit Ehrfurcht betrachten; in solchen Meisterstükken seiner unendlichen Kraft sollten wir nicht ihn selbst verehren? Richtet euern Blick noch insonderheit auf die Natur, welche Gott in jedem Kinde zum Daseyn bringt. Im Himmel und auf

Erden

Erden giebt es nichts Edlers, als Vernunft; und diese edelste aller Fähigkeiten liegt in jedem Kinde verborgen. Im Himmel und auf Erden giebt es nichts Unabhängigers, als Freyheit des Willens; und dieses wundervolle Vermögen liegt in jedem Kinde verborgen. Im Himmel und auf Erden giebt es nichts Erhabners, als Gefühl für Ordnung und Schönheit, für Recht und Gerechtigkeit; und diese heiligste aller Empfindungen liegt in jedem Kinde verborgen. Im Himmel und auf Erden giebt es nichts Ehrwürdigers, als Aehnlichkeit des Wesens mit dem Unendlichen selbst; und dieser höchste aller Vorzüge liegt in jedem Kinde verborgen; mit dem Bilde seines Schöpfers ist jedes menschliche Wesen bezeichnet. Was hat ein Volk aufzuweisen, woran der Finger Gottes so sichtbar wäre, das so unmittelbar aus dem heiligen Schoose der höchsten Macht herabkäme, als die vernünftige Natur seiner Kinder? Sind die Kinder nicht schon dieser Würde wegen, deren Werth unschätzbar ist, und mit nichts Anderm verglichen werden kann, das wichtigste Gemeingut des Vaterlandes; sind sie nicht das heilige Kleinod, das es mit der größten Sorgfalt bewahren soll?

Denn welche Anlagen sind mit dieser Würde verknüpft! Für reich, für versehen mit

allem Nothwendigen, für beneidenswerth und glücklich kann man ein Volk nur dann halten, M. Z., wenn es einen grossen Vorrath geistiger Kräfte und edler Fähigkeiten besitzt; wenn die Bürger desselben Anlage und Geschicklichkeit zu allem haben, was Menschen wichtig seyn kann, und erreichbar ist. Das fähigste Volk ist überall das erste; ihm steht der Weg zu jeder Grösse offen; es kann sich jedes Vorzugs bemächtigen, so bald es will; und es giebt keine Quelle des Wohlseyns und der Glückseligkeit, aus der es nicht zu schöpfen vermöchte. Wohl also dem Vaterlande, wenn es einen reichen Schatz von guten Anlagen, von edlen Kräften, von geistigen Fähigkeiten besitzt; wenn es darauf rechnen kann, es werde ihm nie an geschickten Arbeitern, an erfinderischen Künstlern, an einsichtsvollen Geschäftsmännern, an muthigen Vertheidigern, an weisen Lehrern und Führern, an Mustern jeder Tugend und jeder Vollkommenheit fehlen. Aber wo wollet ihr ihn suchen, diesen Schatz von Anlagen und Fähigkeiten? Wo liegen die Kräfte verborgen, von welchen das Schicksal des Vaterlandes abhängt? Wo wollet ihr, wenn ihr an die Zukunft, an das Loos des Vaterlandes nach eurem Tode denket, eure sehnsuchtsvollen wartenden Blicke hinrichten; worauf wollet ihr rechnen? Ist es nicht die Welt der Kinder, auf die hier alles ankommt? Was die Hand

Got-

Gottes hier vorbereitet, was sie hier vertheilt, was sie hier niedergelegt hat, das besitzt das Vaterland, das ist der wahre Inbegriff seiner edelsten und besten Güter. Und welche Anlagen sind hier wirklich gemacht! Welche Keime liegen hier verborgen! Welche Kräfte regen sich hier! Ihr dürfet nur aufmerken, dürfet euch nur forschend umsehen in dem blühenden Gebiete der sich entwickelnden Jugend: da giebt es keine Fähigkeit, von der sich hier nicht Spuren zeigten; keinen Hang zu Arbeiten und Geschäften, der sich hier nicht ankündigte; keinen Trieb zum Schönen, Guten und Grossen, der nicht emporzustreben anfinge; mit frohem Erstaunen werdet ihr gewahr werden, wird entwickelt und gepflegt, wird erzogen und zur Reiffe gebracht, was die Hand Gottes hier vorbereitet und ausgetheilt hat; so ist für alle Bedürfnisse des Vaterlandes gesorgt, so darf es alles hoffen. Und es wäre nicht offenbar, ein wichtigeres Gemeingut, ein kostbareres Kleinod hat das Vaterland nicht, als seine Kinder; auf ihnen ruhen alle Hoffnungen desselben?

Fasset noch besonders die Bestimmung derselben in die Gedanken. An unsre Stelle zu treten, wenn wir einst abgerüffen werden; dem Vaterlande jeden Verlust zu vergüten, den es durch den Tod seiner erwachsenen Bürger leidet;

in allen den Fächern und auf allen den Plätzen zu arbeiten, wo jetzt wir geschäftig sind; dem Ganzen alle die Dienste zu leisten, und alle die Vortheile zu verschaffen, welche es gegenwärtig von uns erhält; alles fortzusetzen, weiter zu führen, zu höherer Vollkommenheit zu erheben, was wir Nützliches und Gutes, Edles und Grosses angefangen haben; uns nicht bloß nachzufolgen und zu ersetzen, sondern uns auch zu übertreffen, und noch mehr zu thun, als von uns geschehen konnte: das ist der Beruff und die Bestimmung unsrer Kinder, das muß das Vaterland von ihnen erwarten. In ihnen erblickt es also die Väter und Mütter seiner künftigen Bürger, seine künftigen Beschützer und Wohlthäter, die künftigen Handhaber aller seiner Angelegenheiten und Geschäfte, die emporsteigenden Stützen seiner Fortdauer, seiner Wohlfahrt und seines Ruhms. Und dieß wäre nicht genug, um unsre Kinder als das wichtigste Gemeingut zu bezeichnen, das dem Vaterlande zu Theil worden ist? Kann es ihm etwas helfen, den glücklichsten Boden zu besitzen, wenn es ihm künftig an Arbeitern fehlt, die denselben bebauen? Kann es ihm etwas helfen, mit allen Geschenken der Natur überhäufft zu seyn, wenn es ihm künftig an Künstlern fehlt, die sie veredeln? Kann es ihm etwas helfen, Schätze aller Art zu sammeln, wenn es ihm künftig an Tapfern fehlt, die sie ver-

thei-

theidigen und schützen? Kann es ihm etwas helfen, die nützlichsten Anstalten und Einrichtungen zu treffen, wenn es ihm künftig an Männern fehlt, die sie fortsetzen und vollkommner machen? Kann es ihm etwas helfen, nach jeder Art des Ruhms zu streben, wenn es fürchten muß, es werde Niemand künftig diesen Ruhm behaupten, Niemand ihn erhöhen können? Welche Ansicht, M. Br. So ist denn alles, was das Vaterland jezt Gutes und Rühmliches hat, hinfällig, vergänglich, werthlos, wenn die jüngere Welt es nicht erhält und vermehrt, ihm nicht Dauer und Ausbreitung giebt. Auf dieses Geschlecht kommt also zulezt alles an; nicht bloß die Wohlfahrt, selbst das Daseyn des Vaterlandes ist von demselben abhängig.

Doch nicht die Zukunft allein ist es, was uns unsre Kinder als das wichtigste Gemeingut des Vaterlandes zeigt: noch besondere Erwähnung verdient der Einfluß, welchen sie schon jezt auf die Erwachsenen äußern. Daß sie die Stärke, die Macht und die Ehre ihrer Familien sind, rühmt der Dichter in unserm Text ausdrücklich. Mit Pfeilen in der Hand eines Starken vergleicht er muntre Söhne, und glücklich preiset er jeden Vater, der mit solchen Waffen gerüstet ist; sie werden nicht zu Schanden werden, ruft er, wenn sie mit ihren Fein-

den

den handeln im Thor; sie werden die Ehre und Wohlfahrt ihres Hauses behaupten, und in Gefahren der Schutz desselben seyn. Und wie wahr ist diese Bemerkung! Wo herrscht mehr Zufriedenheit, wo genießt man mehr Beystand und wechselseitige Unterstützung, wo wird einhelliger und zweckmäßiger gearbeitet, wo leben und wirken die Einzelnen so eifrig für das Ganze, wo steht man in Verlegenheiten und Gefahren so muthig für einen Mann; wo betrachtet man sich einander mit so herzlichem Vertrauen, als in Häusern, die eine wohlerzogene Nachkommenschaft erfüllt? Und wer kann die übrigen Vortheile berechnen, die uns durch die jüngere Welt schon jezt zu Theil werden? Sind es nicht die Kinder, welche das Meiste dazu beytragen, unserm Herzen ein gewisses Zartgefühl zu erhalten, und die edelsten Empfindungen in uns zu beleben? Sind es nicht die Kinder, die uns zur Ausübung der wichtigsten Pflichten veranlassen, und uns Gelegenheit zu den gemeinnützigsten Handlungen geben? Sind es nicht die Kinder, welche mehrere Familien an einander knüpfen, und das glückliche Einverständniß ganzer Häuser befördern? Sind es nicht die Kinder, denen wir tausend Freuden des Lebens verdanken, denen wir die edelsten und besten Erquickungen schuldig sind; die uns durch ihre Frölichkeit erheitern, durch ihre Unschuld rühren, durch ihre

Un-

Anhänglichkeit gewinnen, durch ihre aufblühenden Reitze fesseln, durch ihre sich entwickelnden Kräfte mit Hoffnungen erfüllen, und durch die Vorzüge, die sie enthüllen, durch ihr Emporstreben zu jeder Vollkommenheit, entzücken? Welcher Einfluß der Kinder auf die Erwachsnen, M. Z. Nehmet an, er fiele weg: wie würden unsre Herzen erkalten, wie würde unsre Thätigkeit erschlaffen, wie einsam würde unser häusliches Leben werden, wie viele unsrer besten Freuden würden verblühen, wie viele unsrer schönsten Hoffnungen verschwinden! Kann es aber dem Vaterlande gleichgültig seyn, ob seinen Bürgern solche Uebungen ihrer Sittlichkeit fehlen, ob sie diese nicht zu berechnende Summe der edelsten Freuden entbehren müssen? Bestätigt sichs nicht auch in dieser Hinsicht, daß unsre Kinder das wichtigste Gemeingut desselben sind?

Schon bemerklich wird es euch geworden seyn, M. Br. wiesene Wahrheit für Alle, die es mit dem Vaterlande gut meynen, und für das Vaterland selber ist. Aber es ist nöthig, daß ich mich bestimmter hierüber erkläre, daß ich noch zeige, was jede Gattung der Erwachsenen zu beherzigen hat, wenn unsre Kinder das wichtigste Gemeingut des Vaterlandes sind.

An

An euch, ihr Eltern, wende ich mich zuerst. Kein Eigenthum, mit welchem ihr nach Gefallen umgehen könnet, keine unwichtige Sache, die ihr vernachlässigen dürfet, sind eure Kinder, das habt ihr gesehen; ein Theil des größten, wichtigsten und kostbarsten Schatzes, welchen das ganze Vaterland besitzt, ist euch vielmehr in denselben anvertraut; sie sind Geschöpfe, an denen ihrer Würde, ihrer Anlagen, ihrer Bestimmung, ihres Einflusses wegen unendlich viel gelegen seyn muß. O wenn euch euer Gewissen sagte, durch eure Schuld, wegen eurer Unarten und Ausschweiffungen, seyen es nur schwache, gebrechliche, elende Kinder, die ihr dem Vaterlande gegeben habt: wie hättet ihr da, was an euch war, das edelste Gemeingut desselben entstellt und verpestet, wie schrecklich hättet ihr euch an dem Vaterlande versündigt! O wenn ihrs nicht läugnen könntet, daß ihr das Wohlseyn und die Gesundheit eurer Kinder lange nicht genug achtet, daß ihr sie aus Geitz, oder aus Nachlässigkeit nur kärglich versorget, oder wohl gar umkommen lasset: wie unverantwortlich vergriffet ihr euch da an dem edelsten Gemeingute des Vaterlandes, und wie strafbar würdet ihr vor dem Richterstuhle desselben! O wenn ihr pflichtvergessen genug wäret, die Erziehung und Bildung eurer Kinder zu vernachlässigen, wenn ihr sie wohl gar mit euern Lastern verunreinigtet, und alle Kei-

me des Guten in ihnen zerstörtet: welches Verbrechen beginget ihr da an dem edelsten Gemeingute des Vaterlandes, wie verwandeltet ihr da in Fluch und Verderben, was zum Heil und Segen für dasselbe bestimmt war! Möge doch kein Vater, möge doch keine Mutter in dieser Versammlung seyn, die ein solcher Vorwurf treffen könnte! Denn ihr sehet, geliebte Eltern, wie wichtig, wie unaussprechlich theuer euch eure Kinder auch um des Vaterlandes willen seyn müssen; wie sehr euch auch diese Hinsicht ermuntern muß, eure Pflichten gegen sie mit dem größten Eifer zu erfüllen. Verzaget nur nicht, werdet nur nicht müde, sorget nur mit aller euch möglichen Treue für das, was Gott von dem Gemeingute des Vaterlandes euern Händen ganz besonders anvertraut hat. Wie wird er eure Anstrengungen segnen! Und erziehet ihr dem Vaterlande auch nur einen einzigen nützlichen Mann, auch nur eine einzige wohlthätige Mutter: welches grosse nicht zu schätzende Verdienst habt ihr euch um dasselbe erworben! Könnet ihr aber wissen, ob euch nicht noch viel mehr beschieden ist; ob nicht ein Wohlthäter des ganzen Vaterlandes, ob nicht ein muthiger Beschützer und Retter desselben, ob nicht ein Lehrer des künftigen Zeitalters und der Welt unter euern Pfleglingen ist; ob Gott nicht beschlossen hat, durch euch und die Eurigen Tausende, und Millionen zu segnen?

Und

Und wie verpflichtend, wie ermunternd ist die Wahrheit, daß Kinder das wichtigste Gemeingut des Vaterlandes sind für euch, die ihr den Beruff habt, euch mit fremden Kindern zu beschäftigen! Sey euch die Wartung und Pflege, oder der erste Unterricht und die früheste Bildung derselben aufgetragen; man betrachtet eure Dienste gewöhnlich mit einer Art von Gleichgültigkeit und Geringschätzung, und nur all zu oft sehet ihr euch zurückgesetzt, und vernachlässigt. Aber verkennet die Würde eures Beruffes nicht; lernet euch vielmehr selbst schätzen, und fasset Muth. Das wichtigste Gemeingut des Vaterlandes ist ja zum Theil in euern Händen; von dem Kostbarsten, was es besitzt, ist euch etwas anvertraut; welche Wohlthäter des Vaterlandes werdet ihr also, welche grosse bleibende Verdienste erwerbet ihr euch um dasselbe, wenn ihr seine künftigen Bürger mit treuer Sorgfalt pfleget und bildet, wenn ihr über ihr Leben und über ihre Unschuld wachet, wenn ihr das Eurige redlich beytraget, sie zu gesunden kraftvollen Menschen an Leib und Seele zu machen. Mögen Menschen verkennen, was ihr leistet; desto gerechter schätzt es der, der allein recht richtet, und desto huldreicher wird er euch belohnen. Aber wehe euch, wenn ihr nachlässig seyd, oder wohl gar verderben lasset, was euch anvertraut ist. An dem wichtigsten und kost-

barsten

barsten Gute des Vaterlandes versündiget ihr euch; einen Schaden, den ihr in Ewigkeit nicht ersetzen könnet, füget ihr demselben zu, wenn durch eure Schuld auch nur Ein künftiger Bürger desselben unbrauchbar wird, oder das Leben verliehrt. Und vernachlässiget ihr die Bildung eurer Zöglinge, stecket ihr sie wohl gar mit euern Lastern an: wer will das Unheil berechnen, welches für das Ganze daraus entspringen wird? Und wie wird der höchste Richter, wenn ihr auch ungestraft vor Menschen bleibet, das Blut derer, die durch euch zu Grunde gehen, von euern Händen fordern!

Doch verpflichtend ist die Wahrheit, von der ich spreche, für jeden Bürger des Vaterlandes, er sey auch, wer er wolle. Denn sey immerhin selbst kinderlos, befinde dich immerhin in Umständen, wo du mit Kindern nichts zu thun hast, habe immerhin keinen ausdrücklichen Beruff, auch für die jüngere Welt zu wirken, und ihr nützlich zu werden: darf dir, wenn du auch nur einiges Gefühl von dem Verhältniß hast, in welchem du als Bürger mit dem Vaterlande stehest, gleichgültig, oder gar verächtlich seyn, woran ihm so unendlich viel gelegen ist, was es für das wichtigste aller seiner Güter erkennt? Kannst du es gut mit demselben meynen, wenn du die Jugend, welche für dasselbe aufblüht, keines

Blicks,

Blicks, und keiner Theilnehmung würdigst; wenn es dir nicht Geschäft und Freude ist, derselben nützlich zu werden; wenn du nicht jede Gelegenheit ergreiffst, wo du dir ein Verdinst um sie erwerben kannst; wenn du ihr nicht gern mit Allem beystehst, was in deiner Macht ist, mit deinem Rathe, mit deinem Vermögen, mit deinem Einflusse, mit deiner Thätigkeit? Ich sage es frey heraus, M. Z., seyd ihr euch gar keines Verdienstes um die Kinderwelt bewußt, fällt es euch gar nicht bey, euch derselben auf irgend eine Art anzunehmen: so seyd ihr entweder unwissende und leichtsinnige Bürger des Vaterlandes, die nicht einmal das wichtigste Gemeingut desselben kennen und zu schätzen wissen; oder Pflichtvergeßne, die eine der größten Obliegenheiten, wo nicht frech verletzen, doch vernachlässigen und unerfüllt lassen. Wie wird sie dagegen gedeihen, die jüngere Welt, welche Kräfte werden sich in derselben entwickeln, welche Blüthen wird sie entfalten, zu welchen Hoffnungen wird sie das Vaterland berechtigen, wenn sich alle Erwachsene gleichsam wetteifernd für dieselbe verwenden; wenn Jeder thut, was er kann; wenn wir unsre Bemühungen zum Wohl derselben mit einander vereinigen!

Wie verpflichtend muß endlich die Wahrheit, daß die Kinder das wichtigste Gemeingut des Va-

ter-

terlandes sind, für den Staat selber seyn! Er vernachlässigt das Edelste, was er hat; er giebt seine kostbarsten Schätze Preis; er bereitet seinen Untergang vor, wenn ihm die Jugend gleichgültig ist, wenn er es unter seiner Würde findet, die Erhaltung, die zweckmässige Bildung derselben, eine seiner vornehmsten Sorgen seyn zu lassen. Das hast du bisher erkannt, geliebtes Vaterland, hast es zu deinem Vortheile, zu deiner Ehre erkannt; die Bedürfnisse der Jugend, die Schulen und Bildungsanstalten derselben, ihre Erziehung zur Tugend und Gottseligkeit hast du stäts unter die Gegenstände gerechnet, die deinen einflußreichsten Männern, die deinen Ständen, die deinen Beherrschern selbst am Herzen lagen. Du wirst dich erhalten, du wirst alle Uebel der Zeit glücklich besiegen, sogar auszeichnen wirst du dich, und dir neue Bahnen zum Ruhm und zur Glückseligkeit öffnen, wenn du so gesinnt zu seyn fortfährst; wenn du dafür sorgst, durch die nachfolgenden Geschlechter nicht bloß dein Bestehen und Daseyn zu sichern, sondern dich zu verjüngen, zu verstärken, und zu neuen Graden der Vollkommenheit emporzustreben. Möge es deinen Ständen auch dießmal gelingen, der aufblühenden Jugend neue Vortheile zu verschaffen, und deine Wohlfahrt auf ewige Zeiten zu gründen und zu befestigen; Amen.

VII.

Am Sonntage Septuagesimä.

Text: Ps. CXIX. v. 52.

In Zeiten des Unglücks, M. Z., wo gewaltsame Veränderungen nicht bloß die Wohlfahrt einzelner Menschen und Familien, sondern auch das Glück ganzer Völker und Staaten erschüttern, ist nothwendig verlassen und trostlos, wer alles neu und unerhört findet; wer sich nicht gewöhnt hat, auf die alles leitende Regierung Gottes zu merken. Menschen, die nie Gelegenheit gehabt haben, von dem, was vor ihnen geschehen ist, eine Kenntniß zu erlangen; Leichtsinnige, die nur für den gegenwärtigen Augenblick leben, und von der Vergangenheit nichts wissen wollen; Nachlässige und Träge endlich, welche sich wenigstens keine richtige und genaue Kenntniß dessen verschafft haben, was sich ehemals auf Erden zugetragen hat, giebt es überall; im-

immer nur klein ist die Anzahl derer, welchen die Geschichte aller Zeiten etwas werth ist, die es für Pflicht halten, sich mit derselben zu beschäftigen. Der grossen Menge nun, welche dieß verabsäumt, was wird ihr begegnen, wenn Zeiten kommen, wie die unsrigen sind, wo grosse Begebenheiten gleich Donnerschlägen auf einander folgen, wo alles wankt und einzustürzen droht, wo sich alles zu einer grossen Verwandlung, zu einer neuen Ordnung der Dinge anschickt? Wird ihr nicht alles auffallend und fremde seyn; wird sie nicht alles unerhört finden und anstaunen; wird sie ausserordentliche Männer nicht wie räthselhafte Erscheinungen, und ungewöhnliche Thaten nicht wie Wunderdinge betrachten? Wird sie sich aber nicht auch eben daher verlassen und rathlos fühlen? Voll Schrecken über das, was bereits geschehen ist, voll ängstlicher Erwartung dessen, was noch geschehen dürfte, und völlig unbekannt mit dem Laufe der Dinge, kann sie nur fürchten und das Aeußerste besorgen; es bleibt ihr nichts übrig, als trostlos und mit banger Verzweiflung einer grauenvollen Zukunft entgegen zu harren.

Noch peinlicher wird dieser Zustand, wenn man von der alles lenkenden Regierung Gottes entweder nichts weiß, oder sie in Zweifel zieht. Wer an einen Gott glaubt, dem die Angelegen-

heiten

heiten der Menschen nicht gleichgültig sind, der sie mit Weisheit und Güte anordnet und lenkt: dem fehle es immerhin an einer Kenntniß der Vergangenheit; gleichsam blindlings vertraut er dem, der alles vermag und wohl macht, und ist daher nie ganz ohne Trost. Wehe dagegen Jedem, dem die Begebenheiten der Welt nichts weiter sind, als Spiele des Zufalls, oder Wirkungen einer strengen alles beherrschenden Nothwendigkeit! Woran soll er sich im ersten Falle halten? Der Zufall kennt keine Regel, gehorcht keiner Ordnung, vereitelt alle Bestrebungen, macht alle Vorsicht und Klugheit unnütz; man muß sich unbedingt seiner schrecklichen Willkür hingeben. Der Unglückliche aber, dem die Begebenheiten der Welt das Werk einer blinden absichtslosen Nothwendigkeit sind, sieht sich vollends alles Trostes und aller Hilfe beraubt; nicht einmal vom Zufall kann er etwas erwarten; was geschehen muß, was die Verkettung der Dinge nun einmal mit sich bringt, das erfolgt, sey es auch noch so schrecklich; alles Widerstreben ist umsonst; sich niedertreten, sich zermalmen zu lassen vom Fußtritt der eisernen Nothwendigkeit, das ist alles, was dem hilflosen Geschöpf im Staube übrig bleibt.

Mangel an Bekanntschaft mit der Geschichte, und mit den Maasregeln der göttlichen Regierung ist

ist es also, M. Z., was in Zeiten des Unglücks alten Muth rauben, und in Verzweiflung stürzen kann. Gewöhnlich sind beyde Arten der Unwissenheit mit einander verbunden; wer sich nie um die Begebenheiten unsers Geschlechts bekümmert hat, der weiß auch von der göttlichen Weltregierung wenig; die Geschichte ist ja die grosse Zeugin dieser Regierung; sie weiset die Spuren derselben nach, sie sammelt die Beweise ihrer alles lenkenden Macht, sie erzählt die wundervollen Anstalten und Entscheidungen derselben; wer sie nicht hört, oder gar verachtet, kann auch keinen vesten Glauben an Gottes Regierung, kein lebendiges Vertrauen auf einen höhern Beystand haben. Welche Belehrung für uns, M. Br., daß wir bey den Zeiten, in welchen wir leben, des Trostes höchst bedürftig sind, fühlen wir doch wohl alle. Aber nichts kann uns den Trost, welchen wir nöthig haben, in so reichem Maße gewähren, als die Geschichte, diese ehrwürdige Verkündigerin der Gerichte und Führungen Gottes. Höret den Ausspruch eines grossen Königs, eines Mannes, der mit Uebeln aller Art gekämpft, und den Druck schwerer Zeiten mehr als einmal empfunden hatte; mit dankbarer Rührung gesteht er es vor Gott selber, die Art, wie Gott von jeher gerichtet habe, das Zeugniß der Geschichte von Gottes alles lenkenden Regierung,

habe ihn beruhigt, und aufgerichtet. Wie sehr verdient es dieser Ausspruch Davids, daß wir ihn genauer erwägen, daß wir die Geschichte gebrauchen lernen, wie er sie gebrauchte. Möge der Allmächtige, dem alles im Himmel und auf Erden gehorcht, uns immer vertrauter mit den Geheimnissen seiner Regierung, und dadurch immer getroster und muthiger werden lassen. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Ps. CXIX. v. 52.

Ein immerwährender Wechsel von Verlegenheiten, eine lange fast ununterbrochene Kette von Gefahren und Unfällen war das Schicksal, M. Z., welches David als Privatmann, und als König erfahren hatte. Welchen Verfolgungen war er ausgesetzt, so bald Saul Kenntniß davon erlangt hatte, Gott habe ihn zum König über Israel bestimmt! Da er, angefeindet als ein gefährlicher Nebenbuler des regierenden Hauses, in täglicher Todesgefahr schwebte: so blieb ihm nichts weiter übrig, als das Reich zu verlassen, und einen Zufluchtsort bey den Feinden desselben zu suchen. Und als er den Thron nach dem Tode Sauls wirklich bestiegen hatte, war seine Regierung etwas anders, als ein immerwährender Kampf mit innern und äußern Feinden? Führte nicht jeder Sieg, den er errungen hatte, neue Kriege her-

bey;

bey; und schwebte das Vaterland bey der Erbitterung aller benachbarten Völker, bey den Bündnissen, welche sie wider dasselbe schlossen, bey den wütenden Angriffen, welche sie mit zahlreichen Heeren machten, nicht oft in der größten Gefahr, und am Rande des Verderbens? Welche Klagen tönen daher in den Liedern Davids; mit welcher Wehmuth bejammert er in denselben sein besondres Schicksal, und das Schicksal seines Volks; wie oft ist ihm um Trost bange, und wie verschwinden zuweilen alle Hoffnungen vor seinen Augen! Und doch hielt er sich aufrecht, das wissen wir aus seiner Geschichte: selbst bey den traurigsten Umständen ermannte er sich wieder; er verlor den Muth nicht, wenn das, was geschah, seinen Hoffnungen und Wünschen auch noch so sehr widersprach. Und woran hielt er sich; womit richtete er sich auf; wo fand er die Quelle des Trostes, die nie für ihn versiegte, aus der er sich labte und neue Kräfte schöpfte? In unserm Texte weiset er sie nach, diese reiche nie versiegende Quelle. Herr, rufft er, wenn ich gedenke, wie du von der Welt her gerichtet hast, so werde ich getröstet. Die Geschichte der vorigen Zeiten, die Art und Weise, wie Gott von jeher gewaltet und regiert, wie er die Angelegenheiten der Menschen geordnet und entschieden hat, das war es, was ihn belehrte und beruhigte, was ihm

Trost und Erquickung gab, was ihn selbst bey den traurigsten Umständen mit Muth und Vertrauen erfüllte.

Ist je etwas Wahres gesagt, ist denen, welche in schweren Zeiten leben, und traurige Schicksale erfahren, je ein bedeutender heilsamer Wink ertheilt worden, M. Z., so ist es in unserm Texte geschehen. Eben deswegen ist aber auch das, was er enthält, recht eigentlich uns gesagt. Denn getröstet über das, was geschieht, und beruhigt zu werden, bedürfen wir alle; aber vergeblich werden wir uns nach Trost umsehen, wenn wir ihn nicht da suchen wollen, wo David ihn fand. Lasset mich dieß jetzt beweisen; lasset mich das, was David in unserm Texte nur andeutet, weiter ausführen; über die Wahrheit wollen wir nachdenken, daß die Geschichte, als Zeugin der göttlichen Regierung in Zeiten des Unglücks die beste Trösterin sey.

Es ist die Geschichte im weitesten Sinne des Wortes, von der ich hier spreche; die ganze Summe glaubwürdiger Nachrichten von dem, was sich von der Welt her, wie unser Text sagt, was sich seit den ältesten Zeiten bis auf die unsrigen mit einzelnen Menschen und mit

gan-

ganzen Völkern zugetragen hat, bezeichne ich mit diesem Ausdruck. Aber freilich muß uns die Geschichte mehr seyn, als eine bloße Erzählerin des Geschehenen; zu einer Zeugin der göttlichen Weltregierung muß sie uns werden; belehren muß sie uns, wie Gott von der Welt her gerichtet, welchen Einfluß er auf die Angelegenheiten der Menschen geäußert, welche Regeln er bey ihrer Leitung befolgt, wie er die Anschläge und Bestrebungen der Handelnden mit seinen Rathschlüssen in Uebereinstimmung gebracht; wie er die Handelnden selbst begünstigt oder gehindert, erhöht oder erniedrigt, belohnt oder bestraft hat; die Beweise muß uns die Geschichte liefern, daß die Bildung unsers Geschlechts zur Weisheit und Tugend, daß die Uebung und Vorbereitung desselben zu einem höhern und ewigdauernden Daseyn, das grosse Ziel war, welches die göttliche Weltregierung nie aus den Augen verlor, auf das sich alles bezog, was sie einzelnen Menschen und ganzen Völkern widerfahren ließ. Sind wir gewohnt, die Geschichte so zu betrachten: so können wir in Zeiten des Unglücks unmöglich eine beßre Trösterin finden, als sie. Sie zeigt uns nehmlich in dem anscheinenden Zufall weise Absicht; in der anscheinenden Regellosigkeit bestimmte Ordnung; in der anscheinenden

Straf-

Strafloſigkeit ſtrenge Ahndung; in der anſcheinenden Härte wohlthätige Ue=bung; in der anſcheinenden Zerrüttung neue Schöpfung; im anſcheinenden Un=tergange endlich die Anfänge einer beſ=ſern ewigen Fortdauer. Was können wir in Zeiten des Unglücks zu unſerm Troſte mehr wünſchen, als ſolche Aufklärungen. Laſſet mich über jede derſelben nur etwas Weniges bemerken.

Nichts iſt in Zeiten des Unglücks peinli=cher, als der Gedanke, ein Spiel des Ungefährs, ein Gemiſch eben ſo unerwarteter, als abſichtsloſer Zufälle ſey das, was geſchieht; ſich einen Plan machen, ſich nach Grundſätzen richten zu wollen, ſey vergeblich; ein unvorher=geſehener Umſtand, eine plötzlich hervortretende Veränderung, eine Kleinigkeit, von der Niemand etwas fürchten konnte, entſcheide gewöhnlich alles, und vereitle die wichtigſten und heilſamſten Un=ternehmungen. In Zeiten des Unglücks entſteht auch wirklich nichts leichter, als dieſe niederſchla=gende Anſicht. Unſer beſondres Unglück iſt ja gewöhnlich das Werk widriger Zufälle; ſie ver=nichten unſre Plane, zerſtören unſern Wohlſtand, entreiſſen uns unſre beſten Güter, und rauben uns Geſundheit und Leben. Und das öffent=liche Unglück, aus welchen unerwarteten Ereig=

niſſen

nissen entspringt es oft! Ein trauriger Zufall macht oft ganze Länder unglücklich, und zerstört die Wohlfahrt derselben. Ein trauriger Zufall raubt grossen Völkern oft plötzlich die Männer, an deren Leben und Wirken das ganze Glück derselben geknüpft war. Ein trauriger Zufall giebt oft Bösewichtern eine Gewalt in die Hände, mit welcher sie ganze Nationen und Zeitalter mißhandeln können. Zufälle, die Niemand vorhersehen konnte, deren Erscheinen, deren unbegreiffliche Verknüpfung in Erstaunen setzt, machen oft alles zunichte, was zur Beförderung der öffentlichen Wohlfahrt im Werke war, und stürzen ganze Zeitalter ins Unglück. Seyd ihr unbekannt mit der Vergangenheit, habt ihr nie aus der Geschichte gelernt, wie Gott von der Welt her gerichtet hat: so wird euch Niemand trösten, Niemand überzeugen können, daß ihr irret, und für absichtslosen Zufall haltet, was um wichtiger Zwecke willen geschieht. Denket dagegen zurück, was der anscheinende Zufall zu allen Zeiten für Folgen gehabt, wie oft er auf die wichtigsten Erfindungen, und auf die nützlichsten Entdeckungen geleitet, wie oft er die schädlichsten Plane und Unternehmungen gestört, wie oft er Dinge, die sich in der Folge als die wohlthätigsten Veränderungen rechtfertigten, möglich gemacht, wie oft er so gar durch Uebel, welche

che er über ganze Völker und Reiche brachte, einen höhern Wohlstand derselben vorbereitet hat; an die Fälle denket zurück, wo ein unbegreifliches Zusammentreffen der sonderbarsten Zufälle oft auf einmal Hindernisse der öffentlichen Wohlfahrt, die unüberwindlich schienen, heben, und die glücklichsten Ereignisse herbeyführen mußte: und es wird euch klar werden, von ungefähr, ohne Vorwissen Gottes, ohne seinen Willen, ohne wichtige Ursachen und Absichten trägt sich nichts auf Erden zu; auch im anscheinenden Zufall richtet der Regierer der Welt, und macht ihn zum Beförderungsmittel seiner Zwecke. Das kann euch freilich die Gegenwart nicht immer auf der Stelle lehren; es gehören oft Jahre, es gehören Jahrhunderte dazu, bis sich die Absichten entwickeln, welche einem anscheinenden Zufall zum Grunde liegen, bis die Weisheit der göttlichen Regierung in ihrer ganzen Herrlichkeit erscheint. Darum sollet ihr eben, wenn euch die Gegenwart räthselhaft ist, gedenken, wie Gott von der Welt her gerichtet hat, und Muth fassen; die Geschichte wird euch überall in dem anscheinenden Zufall Absichten zeigen und euch über euer eignes Schicksal beruhigen.

Denn nicht weniger deutlich wird sie euch in der anscheinenden Regellosigkeit bestimmte

stimmte Ordnung erblicken lassen. Daß den Veränderungen in der Natur; welche so oft ganz anders erfolgen, als wir erwarten und wünschen, daß insonderheit jenen gewaltsamen Ausbrüchen, wo die Kräfte der Natur in Aufruhr gerathen, wo die Elemente mit einander kämpfen, wo tobende Ungewitter, reissende Wasserfluten und schreckliche Erdbeben ganze Länder verwüsten, wo schädliche Dünste die Luft vergiften, und ihr Hauch vielen Tausenden den Tod bringt, daß diesen oft so plötzlich eintretenden, und so unregelmässig scheinenden Ereignissen strenge, unwandelbare, im Ganzen wohlthätige Gesetze zum Grunde liegen; nicht für möglich würden wir dieß halten, M. Z., wenn wir die Belehrungen der Geschichte nicht vor uns hätten. Sie hat den menschlichen Geist durch die Menge von Beyspielen, die sie ihm vorhielt, und die er mit einander vergleichen konnte, auf den Zusammenhang geleitet, in welchem diese Erfolge mit den allgemeinen Gesetzen der Körperwelt stehen; sie hat ihm gezeigt, auch in ihnen richtet Gott, wichtiger Absichten wegen läßt er sie zu, und macht sie zu Quellen neuer Wohlthaten und Segnungen. In der Menschenwelt ist es nicht anders. Wie unbändig und regellos brechen da die menschlichen Leidenschaften fast täglich hervor; in welches Elend stürzt die thierische Rohheit, der gränzen-

lose

lose Ehrgeitz, der wilde Blutdurst, die unersättliche Selbstsucht eines einzigen Menschen oft ganze Familien und Völker; die Stürme des Aufruhrs endlich, und bürgerlicher Zwiste, und blutiger Kriege, und eifersüchtiger Feindschaften zwischen ganzen Völkern und Reichen, welche unerwartete Wirkungen bringen sie hervor, mit welchen Gräueln füllen sie ganze Menschenalter und Jahrhunderte! Und doch zeigt euch die Geschichte auch in diesen wilden Bewegungen die Spuren einer vesten genau bestimmten Ordnung. Durch unzählige Beyspiele beweiset sie euch, nach Regeln, die immer dieselben sind, erwachen die menschlichen Leidenschaften, und verstärken sich, und brechen hervor, und kämpfen mit einander, und schränken einander ein, und heben einander auf, und müssen fast immer das Gegentheil dessen bewirken, was sie wollten; müssen einer Macht und Weisheit dienen, die ihr Toben mässigt, und sie in Beförderungsmittel ihrer Absichten verwandelt. Kann es euch aber in Zeiten des Unglücks an Trost fehlen, wenn euch die Geschichte überall, selbst in der grösten Verwirrung, eine alles regelnde Ordnung zeigt; wenn sie euch belehrt, zu welcher Ruhe, zu welchem Frieden gerade die wildesten Stürme unter Gottes Leitung geführt haben; wenn sie euch den Beweis giebt, nie dürfe man sichrer auf etwas Ausserordentliches rechnen, nie

gewisser die wichtigsten Erfolge, und die glücklichsten Fortschritte erwarten, als wenn alles vorher in Gährung und Aufruhr geräth, als wenn es den Anschein gewinnt, die Zügel der Weltregierung seyen den Händen Gottes entschlüpft? Nein, größre Unordnungen können nicht entstehen, als nach dem Zeugniß der Geschichte schon oft da gewesen sind, und in allen Theilen der Erde geherrscht haben. Lasset uns bedenken, wie Gott da gerichtet, wie er diesen Unordnungen Maaß und Ziel gesetzt, welchen Ausgang er ihnen verliehen, welche grosse wohlthätige Zwecke er durch sie befördert hat: und wir werden Muth fassen, die Verwirrung unsrer Tage wird uns nicht weiter ängstigen, oder in Verzweiflung stürzen.

Doch noch mehr; die Geschichte wird als Zeugin der göttlichen Regierung uns in der anscheinenden Straflosigkeit strenge Ahndung erblicken lassen. In Zeiten des Unglücks ist gewöhnlich nichts schmerzlicher und empörender, als der Anblick lasterhafter Menschen, denen alles gelingt, die alles ungestraft wagen, und den öffentlichen Jammer wo nicht verursachen, doch zu ihrem Vortheil benutzen. Denn oft ist es ja nichts weiter, das Unglück der Zeiten, als eine Wirkung der grossen Gewalt, welche das glückliche Laster an sich gerissen hat; als eine Folge

der Strenge, mit der es herrscht, der Willkür, mit der es verfährt, der Ungerechtigkeit, mit der es entscheidet, der Grausamkeit, mit der es unterdrückt, der schrecklichen Bosheit, mit der es alles in Unordnung bringt und zerrüttet. Dieß alles mit ansehen, es selber fühlen, der unwiderstehlichen Gewalt sogar unterliegen zu müssen, welcher Kummer, M. Br., welche Kränkung; womit soll man sich trösten, wenn man ruffen muß: siehe das sind die Gottlosen, die sind glückselig in der Welt und werden reich. Und doch wird euch alles ganz anders erscheinen, weder anstössig noch beneidenswerth wird euch das glückliche Laster vorkommen, so bald ihr die Geschichte darüber höret. Welche Reihe von Lasterhaften aller Art, von glücklich scheinenden Verbrechern, von mächtigen Bösewichtern, von gewaltthätigen Unterdrückern zeigt sie euch alle Jahrhunderte hindurch; unmöglich kann eure Zeit etwas dieser Art enthalten, was nicht schon da gewesen wäre, wovon sie euch nicht eine Menge von Beyspielen nennen könnte. Aber war denn ihrem Zeugnisse zu folge auch nur Einer von diesen Menschen wirklich glücklich, blieb auch nur Einer derselben ungestraft? Wie schrecklich war das Ende der Meisten von ihnen; welche Rache wurde an Vielen derselben genommen; wie furchtbar waren die Gerichte Gottes über sie; und was ist

es anders, als der Ausspruch der Geschichte, wenn Assaph von ihnen sagt: du setzest sie aufs Schlüpfrige, und stürzest sie zu Boden; wie werden sie so plötzlich zunichte; sie gehen unter und nehmen ein Ende mit Schrecken. Und zeugt euch die Geschichte auch hier und da einen Lasterhaften, der ungestraft geblieben zu seyn schien, und im vollen Besitz seines Glücks und im höchsten Glanze seiner Herrlichkeit die Welt verließ: so höret ihr Zeugniß von solchen Menschen nur ganz; sie wird es euch auf mehr als eine Art bemerklich machen, wie trüglich diese ganze Herrlichkeit war; durch welche Anstrengungen, mit welchen Sorgen, bey welcher quälenden Angst sie behauptet werden mußte; wie das Bewußtseyn schlechter Handlungen, wie die Vorwürfe eines verletzten Gewissens, wie die Furcht vor göttlicher und menschlicher Rache alles verbitterte; wie unruhig, wie gefoltert in seinem Innern, wie unaussprechlich elend der Lasterhafte oft gerade dann war, wenn er äußerlich am glücklichsten schien. Es ist dem Herzen, das von den Uebeln der Zeit verwundet, und von dem Uebermuthe des Lasters gekränkt ist, Beruhigung und Trost, wenn es sich sagen kann, das alles werde nicht ungestraft bleiben; es walte eine Gerechtigkeit auf Erden, die Jedem gebe nach seinen Werken. Höret ihr die Geschichte, so kann

es

es euch nie an diesem Troste fehlen; sie wird euch überall in der anscheinenden Straflosigkeit strenge Ahndung erblicken lassen.

Aber kann dieß den unschuldigen bessern Menschen für den Jammer entschädigen, werdet ihr sagen, den er gleichwohl tragen muß; bleibt er nicht unglücklich, wenn auch die, welche sein Unglück verursacht haben, zur Strafe gezogen werden; womit soll er sich über ein Schicksal beruhigen, das so traurig und doch so unverdient ist? Die Geschichte, als Zeugin der göttlichen Regierung kann euch hier den besten Trost ertheilen; sie läßt euch nehmlich in der anscheinenden Härte wohlthätige Uebung entdecken. Freilich, wären träger Müssiggang und wollüstiger Genuß die wahre Bestimmung vernünftiger Wesen: so wäre die Strenge, mit welcher in Zeiten des Unglücks so viele Menschen behandelt werden; so wäre das harte Loos, das in solchen Zeiten insonderheit die Auserlesensten unsers Geschlechts erfahren haben, unbegreiflich. Sagen es uns aber Vernunft und Religion, die glückliche Entwickelung unsrer Kräfte und Fähigkeiten, unsre Bildung zu wahrer Weisheit und Tugend, die Verklärung unsrer Natur zur Aehnlichkeit mit Gott, sey der wahre Endzweck unsers Hierseyns: so ist alles klar; so giebt uns die

Ge-

Geschichte allen den Trost, welchen wir nöthig haben. Sich anstrengen, mit Hindernissen kämpfen, sich mühsam üben müssen unsre Kräfte, wenn sie etwas leisten sollen; daher zeigt uns die Geschichte auch nicht Einen ausgezeichneten Mann, der nicht Widerwärtigkeiten erduldet hätte, der nicht eine zeitlang in der Schule der Leiden gewesen wäre. So wurde Joseph zum Retter eines volkreichen Staates, Moses zum Gesetzgeber seines Volks, David zum größten König Israels; so wurden die Propheten zu ihrem wichtigen Geschäft gebildet; wo euch nur im weiten Raume der Zeiten ein grosser Name entgegen glänzt, mühevolle Anstrengungen, Siege über grosse Schwierigkeiten haben ihm den Glanz gegeben, in welchem ihr ihn stralen sehet; der Sohn Gottes selbst hat an dem, das er litt, Gehorsam gelernt, und ist durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt worden. Welches Zeugniß der Geschichte, M. Br.! So war es denn keine zwecklose grausame Härte, was in Zeiten des Unglücks gerade die besten Menschen traf; sie zu dem zu machen, was sie waren; die Tugenden zu veranlassen, durch die sie sich ausgezeichnet haben; die Großthaten zu Stande zu bringen, die ihr ewig dauernder Ruhm sind, dazu war sie nöthig, jene Härte; die Bahn zur Vollkommenheit, zum

Ver-

Verdienst und zur Ehre ist sie ihnen geworden. Und wir sollten in Zeiten des Unglücks nicht Muth fassen, M. Br.; wir sollten es uns nicht selbst sagen, worauf es auch mit den Uebeln unsrer Zeit abgesehen ist; wir sollten nicht wirksame Mittel der Besserung in ihnen erblicken; wir sollten sie nicht als die weise Erziehung betrachten, welche der Vater der Geister uns giebt, damit wir seine Heiligung erlangen? Glücklich, glücklich, wer den Rath Gottes versteht und befolgt! Wie werden seine edelsten Kräfte sich regen; wie werden sie sich stärken im Kampfe mit Schwierigkeiten; welche Siege wird er über die Uebel der Zeit erringen; wie wird er den Edlen nacheifern, die vor ihm gesiegt haben; wie würdig wird er sich machen, in den heiligen Kreis der Auserwählten aufgenommen zu werden, deren Namen nicht bloß in den Jahrbüchern der Geschichte, sondern im Himmel selbst angeschrieben sind!

Aber sind die Zeiten des Unglücks nicht Zeiten der traurigsten Zerrüttung? Finden in den Erschütterungen und Stürmen derselben nicht tausend löbliche Gewohnheiten, nicht tausend nützliche Anstalten und Einrichtungen, nicht tausend alte, durch lange Erfahrung bewährte Gesetze und Verfassungen, nicht ganze Reiche ihren Untergang;

tergang; verwandeln sich nicht grosse Länder in einen Schauplatz der Verwüstung? Nichts ist wahrer, M. Z., als diese Bemerkung; mehr und weniger zerstörend waren die Zeiten des Unglücks ohne Ausnahme. Aber wollet ihr von der Geschichte lernen, wie Gott von der Welt her gerichtet hat, so werdet ihr auch hier getröstet werden, sie wird euch in der anscheinenden Zerrüttung eine neue Schöpfung erblicken lassen. Zu läugnen ist es nun einmal nicht, M. Z., alles Menschliche altert, und wird nach und nach unbrauchbar; die besten Anstalten und Verfassungen verlieren mit dem Lauf der Jahre ihre Kraft, oder passen nicht mehr zu den Fortschritten des Zeitalters; auch Reiche sind von diesem Schicksale nicht ausgenommen, und gerathen allmählig in Verfall; mußte doch der von Gott selbst errichtete alte Bund endlich aufgehoben werden, und einem neuen und bessern weichen. Denn soll der Regierer der Welt schonen, was nichts mehr taugt; erhalten, was keinen Nutzen mehr giebt; durch Wunder vom Untergange retten, was sich selbst zu demselben hinneigt? Lehrt euch die Geschichte nicht vielmehr auf allen Blättern ihrer Jahrbücher, wie wunderbar seine Schöpferkraft in solchen Zerrüttungen waltet, welche Keime zu etwas Beßrem sie mitten in der Zerstörung befruchtet, welche neue schönre Gestalten sie aus denselben hervorruft; wie sie

nicht aufhört, alles im Kleinen und im Grossen zu verjüngen und fortzubilden? Wir fühlen es nicht immer, wie unbrauchbar das Hergebrachte und Alte nach und nach geworden ist, und welche Hindernisse es dem Bessern in den Weg legt; die Macht der Gewohnheit hat uns gegen die Mängel und Gebrechen desselben fühllos gemacht. Läßt es also Gott durch den Gang der Dinge erschüttert, aufgelöset, zertrümmert werden; so lasset uns nicht zagen und unvorsichtig Klagen führen; aus der Art, wie er von der Welt her gerichtet hat, lasset uns vielmehr die Hoffnung fassen, er bereite etwas Neues und Bessres vor, und werde sein Werk nicht unvollendet lassen.

Und wahrlich, wir können uns bey solchen Umständen um so leichter fassen, da uns die Geschichte, als Zeugin der göttlichen Regierung in dem anscheinenden Untergange so gar die Anfänge einer bessern und ewigen Fortdauer erblicken läßt. Mag es doch seyn, daß wir von der neuen Ordnung der Dinge, welche Gott durch das Unglück der Zeiten zum Daseyn bringen wird, nichts mehr erleben, daß wir vielmehr im Sturm untergehen, und unser Ende finden werden: giebt es ein wahres Ende, ein gänzliches Aufhören, ein Verschwinden aus der Reihe der Dinge, wenn wir die Winke der Geschichte

schichte zu deuten wissen; gehen sie nicht auf ein ganz andres Ziel, diese Winke; läßt sie uns nicht ein bessres und ewig daurendes Daseyn erwarten? Nicht umsonst zeigt sie uns überall so viel räthselhaftes und unvollendetes; Menschen, deren Entwickelung und Bildung zwar angefangen hatte, aber bald unterbrochen wurde; Männer, die der Tod wegrafte, als sie gerade am brauchbarsten und wirksamsten geworden waren; Tugendhafte, die bey den größten Verdiensten im Elend starben und nie eine angemeßne Belohnung erhielten; Verbrecher, denen es bis an ihr Ende wohl ging, und die aller Gerechtigkeit gleichsam Hohn sprachen; Kräfte, die eines unendlichen Wachsthums fähig sind, und hier nie werden können, was sie werden sollen; das ganze Werk endlich, das unter der Sonne geschieht, stellt sie uns dasselbe nicht als einen Anfang dar, der nicht fortgesetzt, als einen Versuch, der nirgends ausgeführt, als ein Räthsel, das nicht aufgelöst ist? Können wir glauben, der Weise und Gerechte, der Unendliche und Allgütige, den wir doch schon hier überall richten, den wir von der Welt her in diesem wundervollen Werke walten sehen, werde es unvollendet lassen; er werde nicht ewig erhalten, was einmal zum Leben erwacht ist; nicht fortbilden, was sich hier zu entwickeln angefangen hat; nicht vergelten, was hier weder belohnt, noch bestraft wird; können wir glauben,

er werde seine vernünftigen, einer ewigen Erhaltung fähigen und würdigen Geschöpfe jemals vernichten? Das hat nach dem Zeugniß der Geschichte kein guter Mensch jemals gefürchtet, M. Br. Ahnung von etwas Höherm und Bessern, Vorgefühl eines neuen Daseyns nach dem Tode, Hoffnung der Unsterblichkeit und eines ewigen Lebens bey Gott hat sich in allen geregt, die der Menschheit Ehre machten; ist in eben dem Grade freudiger Glaube bey ihnen geworden, in welchem sie es an Weisheit und Tugend am weitesten gebracht hatten. Und so sehen wir sie bey diesem Glauben die Uebel der Zeit mit Standhaftigkeit tragen, sehen sie muthig kämpfen und überwinden. Soll dieser Anblick uns nicht trösten; soll dieser hohe Muth und Sinn nicht auch uns begeistern; sollen wir uns nicht freudig anschliessen an das glorreiche Heer der Ueberwinder, welches wir in der Geschichte vor uns haben, und ihnen getrost in die bessre Welt folgen, so bald wir geruffen werden? Wohl uns, wenn wir so gesinnt sind. Sey denn das Unglück der Zeit beschaffen, wie es will: wir gedenken, Herr unser Gott, wir gedenken, wie du von der Welt her gerichtet hast, und werden getröstet; Amen.

VIII.

Am Sonntage Sexagesimä.

Text: Psalm CXXII.

Unter die vielen Anstalten einer bewundernswürdigen wahrhaft göttlichen Weisheit, welche die Mosaische Gesetzgebung auszeichneten, M. Z., ist mit dem größten Rechte die Verordnung zu zählen, nach welcher sich alle erwachsene Israeliten jährlich an dem Orte versammeln mußten, wo Gott öffentlich verehrt wurde, um ihm gemeinschaftlich fröliche Feste zu feiern. Die zwölf Stämme, aus welchen das Israelitische Volk bestand, würden bald einander fremde geworden seyn, und sich getrennt haben, wenn sie sich nicht so häufig einander gesehen, und ihren Zusammenhang unaufhörlich erneuert hätten. Und wie heilig war die Verbindung, in der sie sich bey dieser Gelegenheit erblickten! Vor dem Gott ihrer

Vä-

Väter waren sie da versammelt, vor dem Gotte Abrahams, Isaaks und Jakobs. An den feierlichen Bund wurden sie da erinnert, welchen Gott mit ihnen gemacht hatte, und durch den sie ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priesterthum, ein heiliges Volk geworden waren. Als Menschen lernten sie sich da kennen, die sich um so vester an einander anschliessen mußten, je mehr sie durch Sitten und Gebräuche, durch Religion und bürgerliche Einrichtungen von andern Völkern abgesondert, und denselben gleichsam entgegen gesetzt waren. Und wie erheiternd, wie anziehend für Geist und Herz waren zugleich diese jährlichen Zusammenkünfte! Den erfreulichsten Begebenheiten, welche sich mit der Nation zugetragen hatten, waren die Feste gewidmet, welche man da feierte. Man feierte sie mit einem Gepränge, das die Aufmerksamkeit fesselte, und alle Sinne beschäftigte. Es wurden noch überdieß Mahlzeiten damit verknüpft, wo man sich brüderlich und frölich einander bewirthete, und noch engere Verbindungen schloß. Der Anblick des Heiligthums endlich, und einer grossen prachtvollen Hauptstadt, das friedliche Zusammenseyn einer fast zahllosen verbrüderten Menge, die Gegenwart der ehrwürdigsten Männer, welche die Nation hatte, die mannichfaltigen Nachrichten, Erklärungen

rungen und Mittheilungen welche hier Statt fanden, wie begeisternd mußten sie für jeden Anwesenden seyn, wie viel mußten sie beytragen, jeden Einzelnen an das Ganze zu knüpfen, den edelsten Bürgersinn zu nähren, und den allgemeinen Zusammenhang zu bevestigen und zu sichern.

Die Geschichte bestätigt, M. Z., was ich hier sage. Das Israelitische Volk ist nie brüderlicher vereinigt, nie mächtiger und glücklicher gewesen, als unter den Regierungen Davids und Salomons, als in den Zeiten, wo es seine Feste am regelmäßigsten feierte, wo alles nach Jerusalem eilte, vor dem Herrn zu erscheinen, und alle Stämme gleichsam wetteiferten, den öffentlichen Gottesdienst durch ihre Gegenwart zu verherrlichen. Nichts hat dagegen in der Folge die traurige Trennung der zehen Stämme von den Stämmen Juda und Benjamin mehr befördert, und alle Wiedervereinigung so unmöglich gemacht, als der Umstand, daß jene nicht mehr nach Jerusalem kamen, an den jährlichen Festen Theil zu nehmen. In kurzer Zeit wurden die beyden Hälften, in welche das Ganze zerfallen war, einander nicht bloß fremde: sie feindeten einander an, und nichts war mehr im Stande, sie mit einander auszusöhnen. Wunderbare Kraft

freund-

freundlicher Zusammenkünfte! Ueblich sind gewisse Versammlungen auch bey andern Völkern gewesen, und sind es noch, wenn sie gleich durch ihre Einrichtung, durch ihren Zweck, und durch die Menge der Zusammenkommenden sich noch so sehr von einander unterscheiden. Aber nirgends hat man sie ungestraft vernachlässigt; nirgends ist es ohne die nachtheiligsten Folgen geblieben, wenn man sie ausarten, und einen andern Geist annehmen ließ; so gar verderblich ist es ganzen Staaten geworden, wenn ein Verkehr unterbrochen wurde, der sonst alles einander genähert, alles mit einander gemischt und verknüpft hatte.

Auch unserm Volke fehlt es nicht an Gelegenheiten, M. Z., wo sich die Bürger desselben einander sehen und mittheilen können. Bald sind es die Geschäfte des täglichen Lebens, was mehrere Menschen zusammen führt; bald werden sie durch das Vergnügen mit einander vereinigt; bald bringt Handel und Wandel Verbindungen hervor; bald veranlassen die Bedürfnisse der bürgerlichen Gesellschaft gewisse Zusammenkünfte; bald werden um gewisser Endzwecke willen engere Bündnisse geschlossen; die Religion endlich hört nicht auf, uns in ihre Tempel zu ruffen, und zur gemeinschaftlichen Anbetung Gottes zu versammeln. Glücklich, wenn in allen diesen Zusammen-

künften

künften der Geist und Sinn herrscht, der ein christliches Volk beselen soll! Aber lasset uns gestehen, daran denkt man gewöhnlich nicht, und nichts wird bey unsern Zusammenkünften, von welcher Art sie auch seyn mögen, weniger wahrgenommen, als der Einfluß und die Wirkungen jenes Geistes. Und ich sollte es nicht für Pflicht halten, diese wichtige Sache zur Sprache zu bringen? Ich sollte das schöne Lied, über das ich jetzt sprechen soll, und das ihn athmet den frommen, alles veredelnden Geist, welcher auch in den Zusammenkünften der Christen herrschen muß, nicht dazu anwenden, auch euer Gefühl für denselben zu wecken? Möge er, der uns durch so mannichfaltige und heilige Bande mit einander verknüpft hat, uns immer mehr erkennen lassen, was wir in unsern Verhältnissen seyn sollen, und diese Stunde segnen! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Psalm CXXII.

Die Stimme frommer Israeliten, die nach Jerusalem ziehen, um daselbst Theil an der öffentlichen Verehrung Gottes zu nehmen, habt ihr jetzt gehört, M. Br.: Freudig schlägt ihnen das Herz bey dem Gedanken, daß es der Weg zum Hause des Herrn ist, auf welchem sie sich befinden, und daß ihre Füße nunbald in den Thoren

Jeru-

Jerusalems stehen werden. Und nun erscheint das Bild der prachtvollen Hauptstadt in seiner ganzen Herrlichkeit vor ihrer Seele; sie erblicken die geräumigen Palläste derselben, sehen die Stämme Israels von allen Seiten herbeyströmen, hören alles von den Lobgesängen erschallen, die daselbst angestimmt werden; und mit Ehrfurcht nähern sie sich den hohen Richterstühlen des Reichs, und dem Throne Davids, der in Jerusalems Mauern glänzt. In welche Wünsche ergießt sich aber auch ihr Herz für dieses geliebte Jerusalem! Es müsse wohl gehen, ruffen sie, denen, die dich lieben; es müsse Friede seyn inwendig in deinen Mauern, und Glück in deinen Pallästen; um meiner Brüder und Freunde willen will ich dir Friede wünschen; um des Hauses des Herrn meines Gottes willen will ich dein Bestes suchen.

Ihr fühlet es ohne mein Erinnern, M. Z., welch ein edler frommer Geist sich hier regt; wie ehrwürdig und gesegnet Versammlungen waren, in welchen er wehte; und wie glücklich das Volk seyn mußte, so lang es von demselben beseelt wurde. Ihr sehet aber auch zugleich, nichts bezeichnet die Denkungsart eines Volkes deutlicher, nichts ist wichtiger für die Wohlfahrt desselben, als

der

der Geist, welcher in den Zusammenkünften desselben herrscht, als die Gesinnungen, mit welchen sich die Bürger desselben einander nähern und mittheilen. Man darf sie nur kennen, diese Gesinnungen, und die Stufe der Bildung, auf der sich ein Volk befindet, fällt von selbst in die Augen; es kann nicht mehr zweifelhaft seyn, wie weit es in ächter Menschlichkeit, und in wahrer sittlicher Vollkommenheit gekommen ist. Damit ist aber auch der Grad von Wohlfahrt bestimmt, die es genießt; es wird um so glücklicher seyn, je mehr es von dem Geiste beseelt wird, den wir in unserm Texte finden. Das lasset uns zu Herzen nehmen, M. Br., auf den Sinn lasset uns merken, der sich in unsern Versammlungen ausdrückt; und dabey über den Geist nachdenken, der in den öffentlichen Zusammenkünften eines christlichen Volkes herrschen soll.

Es ist derselbe, der ehmals die frommen Israeliten beseelte, und der sich in unserm Texte äussert. Ihn dürfen wir also nur genauer kennen lernen, diesen Geist; dürfen uns nur das Eigenthümliche klar machen, welches ihn auszeichnete; und wir werden auf alles geleitet werden, was sich auch in unsern Versammlungen zeigen muß, wenn sie eines christlichen Volkes würdig seyn sollen.

Offne Mittheilung fand bey den frommen Israeliten Statt, wenn sie in Jerusalem zusammen kamen; dieß war das Erste, wodurch der Geist, der in ihren Versammlungen herrschte, sich ankündigte. Ein grosser heiliger Zweck, den alle kannten, den alle erreicht wissen wollten, vereinigte sie nehmlich da, der Zweck, dem Gesetze Gottes Genüge zu leisten, und zu danken, wie unser Text sagt, den Namen des Herrn. Die Religion schloß ihnen also das Herz auf; sie hatten einander nichts zu verhehlen; was der Eine wollte, wollten sie Alle; alle Lippen öffneten sich einstimmig zum Preise des Herrn. Dabey fühlten sie es so stark, sie seyen Stämme, seyen ein verwandtes zusammengehörendes Geschlecht, seyen ein Volk von Brüdern, und schon durch die Bande der Natur mit einander verknüpft. Sogar als Stämme des Herrn erblickten sie sich hier; durch die noch heiligern Bande eines ehrwürdigen Gesetzes, eines gemeinschaftlichen Gottesdienstes, eines freudigen Glaubens an Gott und seine Gnade, fühlten sie sich mit einander vereinigt. Wie hätten sich ihre Herzen unter solchen Umständen nicht gleichsam von selbst öffnen, wie hätten sie sich nicht willig und freundlich einander mittheilen, wie hätten sie sich nicht mit brüderlichem Wohlwollen gegen einander erklären sollen? Seyen unsre

Zu-

Zusammenkünfte von welcher Art sie wollen, M. Z., ohne diese freye offene Mittheilung können sie weder angenehm, noch nützlich, noch wahrer Christen würdig seyn. Denn was ist ermüdender, peinlicher, alles Vergnügen tödtender, als eine Versammlung, wo alles zurückhaltend und verschlossen ist; wo scheues Mißtrauen gleichsam jede Zunge lähmt; wo sich Niemand unbefangen und zwanglos äussert; wo nicht ein Wort gehört wird, das aufrichtig wäre, und von Herzen gienge? Sey es seltsame Blödigkeit, oder Mangel an Lebensart, oder Argliſt und feindselige Gesinnung, was dieses zwangvolle Wesen verursacht: daß man erst wieder freyer athmet, sich erst gleichsam erleichtert fühlt, wenn man einem solchen bangen Kreise glücklich entronnen ist, werdet ihr alle aus Erfahrung wissen. Und welchen Nutzen können Zusammenkünfte haben, denen der Geist einer offnen Mittheilung fehlt? Können sie lehrreich seyn, wenn kein freyer Wechsel und Austausch der Gedanken Statt findet? Können sie zu zweckmässigen Berathschlagungen und Unterhandlungen dienen, wenn Niemand mit der Sprache heraus geht und seine wahre Meynung sagt? Können Geschäfte in denselben abgethan werden, wenn man sich Niemand anvertrauen kann, wenn man fürchten muß, überlistet und betrogen zu werden, wenn es vielleicht sogar darauf

an-

angelegt ist, einander zu täuschen und zu bevortheilen? Daß solche Zusammenkünfte Niemand weniger geziemen können, als Christen, fällt von selbst in die Augen. Aechte Bekenner Jesu haben dieselben und noch weit stärkere Gründe zur Aufrichtigkeit, als ehemals die Israeliten. Sie haben nichts zu verhehlen; sie brauchen aus dem, was sie denken, empfinden und wollen, kein Geheimniß zu machen; ihrer Unschuld, ihres guten Willens, ihres herzlichen Wohlwollens gegen alle ihre Brüder sich bewußt, äussern sie sich frey und unbefangen; zwar mit vernünftiger Hinsicht auf die jedesmaligen Umstände, auf das, was sich schickt und nützlich ist; denn sie sind nach der Vorschrift ihres Herrn klug, wie die Schlangen; aber ihr werdet es an ihrem Tone, an ihren Mienen, an ihrem ganzen Benehmen wahrnehmen, sie sind auch ohne Falsch, wie die Tauben; sie wollen euch nicht hintergehen, sie sprechen, wie sie denken, und es ist ihr Herz, das zu euch redet. Wie ganz anders würden unsre Zusammenkünfte beschaffen seyn, M. Z., welche Erholung würden sie uns gewähren, was würde sich in denselben bewirken und zu Stande bringen lassen, wenn Treue und Glauben in denselben herrschten, wenn der Geist einer offenen Mittheilung alles in denselben beseelte!

In

In den Versammlungen der frommen Israeliten regte sich bey dieser Offenheit zweitens der Geist einer zärtlichen Vaterlandsliebe. Stärker kann sie sich nicht erklären, diese Vaterlandsliebe, feuriger kann sie ihre Empfindungen und Wünsche nicht ausdrücken, als es in unserm Texte geschehen ist. Wie sehnt sich alles in demselben nach dem gemeinschaftlichen Heiligthume der Nation; wie begierig eilt alles der Hauptstadt zu, welche der Mittelpunct des Ganzen ist; wie freut sich alles, die verbrüderten Stämme zu sehen, und sie vor dem Angesichte Gottes zu erblicken; und welche Wünsche für die Mutterstadt dieser Stämme, welche Bitten um Glück und Heil für dieselbe, strömen aus jeder Brust hervor; wie allgemein wird es empfunden, um der Brüder und Freunde, um aller Mitbürger willen, müsse man ihr Gutes von Gott erflehen, dem ganzen Vaterlande sey daran gelegen, daß Jerusalem blühe. Recht darauf berechnet, ich habe dieß gleich anfangs bemerkt, waren die Zusammenkünfte der Israeliten zur Feier der jährlichen Feste, einen wahren Bürgersinn in ihnen zu wecken; das Gefühl in ihnen zu nähren, sie seyen ein einziges durch Natur und Religion verknüpftes Volk; und ihnen das Wohnland werth zu machen, in welches Gott ihre Vorältern geführt hatte, an

dessen

dessen Besitznehmung ihre Feste sie erinnerten. Haben wir uns bey unsern Zusammenkünften und Festen über das Vaterland einander gar nichts zu sagen, M. Z., können wir Stunden lang über die armseligsten Kleinigkeiten schwatzen, ohne etwas Wichtigers auch nur zu erwähnen; kann dann Liebe zum Vaterland in unserm Herzen seyn, kann man uns für aufmerksame und theilnehmende Bürger desselben halten? Aeussern wir bey unsern Zusammenkünften sogar Widerwillen gegen das Vaterland, strömt bittrer Tadel seiner Anstalten und Einrichtungen von unsern Lippen, sprechen wir mit Verachtung von demselben, und setzen es andern Ländern nach: kann dann nur ein Funke von Liebe zu demselben in unserm Herzen glimmen, muß man uns nicht nothwendig für schlechte, für gefährliche Bürger desselben erklären? Nicht zur Schau sollen wir unsre Anhänglichkeit an das Vaterland tragen, M. Z., nicht immer im Munde führen sollen wir die Angelegenheiten desselben; noch weit weniger sollen wir uns einer unbesonnenen Vorliebe gegen dasselbe überlassen, und die Vorzüge desselben partheiisch auf Kosten und zum Nachtheil andrer Länder und Völker erheben; weder der Vernunft, noch der Religion wäre ein solches Benehmen gemäs. Aber anmerken muß man es uns auch in der Gesellschaft, daß wir unsrer Pflichten gegen das Vaterland immer eingedenk

denk sind; daß uns alles wichtig ist, was die Angelegenheiten und den Zustand desselben betrift; daß wir jedes Glück und Unglück desselben mit Theilnehmung und Rührung betrachten; daß wir uns freuen, ihm anzugehören, und unsre Verbindung mit demselben hochschätzen; daß uns willkommen ist, wer mit uns fühlt, und das Vaterland hochachtet; daß wir es ehren, weil es ein Heiligthum Gottes, ein Wohnsitz der evangelischen Wahrheit ist; auch wir müssen von ganzem Herzen ruffen können: es müsse wohl gehen denen, die dich lieben. Es macht euch keine Ehre, wenn ihr in der Gesellschaft nicht aufmerksam, nicht lebendig, nicht warm werdet, so bald die Angelegenheiten des Vaterlandes zur Sprache kommen. Seyd ihr Christen, so ist euch euer Vaterland nicht weniger werth und theuer, als den frommen Israeliten das Seinige war; so empfindet ihr es viel zu stark, daß ihr jene edle feurige Liebe, zu der euch das Evangelium verpflichtet, vornehmlich und zunächst euern Brüdern und Freunden schuldig seyd, daß ihr sie gegen eure Mitbürger beweisen müsset.

Doch der Geist, wecher in den Zusammenkünften der ersten Israeliten herrschte, war auch ein Geist treuer Ergebenheit gegen den Regenten und sein Haus. Warum blicken

die frommen Pilger in unserm Texte so ehrfurchtsvoll und freudig zur Hauptstadt auf; warum nähern sie sich derselben mit so grosser Rührung? Denn daselbst sitzen die Stühle zum Gericht, ruffen sie, die Stühle des Hauses Davids. Zu dankbar war das Volk gegen David, den größten König, den es gehabt hatte; zu theuer war ihm jeder Regent, der ein Nachkomme dieses grossen Mannes war; zu wichtig waren die Verheissungen, welche Gott an das Haus Davids geknüpft hatte; zu genau hingen endlich die Hoffnungen und Schicksale der Nation mit diesem Hause zusammen: als daß es nicht der vornehmste Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit gewesen wäre, als daß nicht jedes Herz zärtlich und treu für dasselbe geschlagen hätte. Daher findet ihr es in den Liedern der Nation so oft erwähnt, daher wird es so oft in denselben mit dankbarer Rührung genannt, und Segen Gottes für dasselbe erfleht. Ein christliches Volk fühlt das Verhältniß, in welchem es mit seinem Regenten steht, viel zu stark, M. Z., als daß es anders denken könnte. In ihm erblickt es ja den Mann, den Gott auf den Stuhl zum Gericht erhoben, dem er das Schicksal von Millionen anvertraut, den er zum Werkzeug seiner Regierung geweiht hat; und es sollte ihn nicht mit tiefer Ehrfurcht betrachten; es sollte die treueste An-

häng-

hänglichkeit an ihn und sein Haus nicht für die heiligste Pflicht halten; es sollte diesen Sinn, diese Anhänglichkeit, diese pflichtmässige Unterwerfung nicht bey jeder Gelegenheit äussern? Eure Zusammenkünfte beseelt also nur dann der Geist, der sie beseelen soll, wenn ihr in euern Zirkeln nie anders als mit Verehrung von eurem König sprechet; wenn ihr in euern Verhandlungen seinen Willen zur Richtschnur nehmet; wenn ihr bey eurem Verkehr seinen Gesetzen gehorsam werdet; wenn ihr in euern gottesdienstlichen Versammlungen für ihn und sein Haus zum Herrn betet: wenn ihr es erkennet, wie abhängig von ihm und seiner Erhaltung das Schicksal und die Wohlfahrt des ganzen Vaterlandes ist. Und welches Volk hat mehr Ursache, so zu denken und zu handeln, diese treue Ergebenheit gegen seinen Regenten vor den Augen der ganzen Welt zu äussern, als ihr, meine Mitbürger, die ihr euch eures Königs auch vor der ganzen Welt rühmen könnet, und ihn für den größten Wohlthäter erkennen müsset, den Gott euch geschenkt hat. Glücklich, wenn das erhabne Beyspiel seiner Tugend und seines Edelmuthes euch begeistert. Wie wird sich dann der Geist veredeln, der in euern Zusammenkünften herrscht, und welche Wirkungen wird er hervorbringen!

Denn überleget es wohl auch durch edlen Gemeinsinn muß jener Geist sich äussern;

das Wohl Aller, das Wohl des Ganzen muß das vornehmste Ziel seiner Wünsche und Bestrebungen seyn. Um meiner Brüder und Freunde willen, ruffen die frommen Pilger in unserm Texte der Stadt Jerusalem entgegen, um meiner Brüder und Freunde willen will ich dir Friede wünschen. Sie fühlen es, wie wichtig der Einfluß ist, welchen die Hauptstadt, von der alles ausgeht, wo der Thron des Regenten und die Stühle zum Gericht stehen, wo alle Entscheidungen von Wichtigkeit zu Stande kommen, wo alle Triebfedern und Kräfte des Staats in Bewegung gesetzt werden, auf das Wohl des Ganzen äussert. Um dieses ist es ihnen aber vornehmlich zu thun; ihre Brüder und Freunde wollen sie glücklich wissen; den Stämmen Israels soll es wohl gehen; daher ihr Gebet für die Stadt, wo diese Stämme zusammenkommen, die der Mittelpunct ihrer Vereinigung ist. Urtheilet selbst, ob dieser Gemeinsinn, ob dieser Eifer für die Wohlfahrt des Ganzen in euern Zusammenkünften waltet. Sehet ihr bey eurem Verkehr mit Andern auf nichts, als auf euern Vortheil; bekümmert ihr euch wenig darum, wie es im Ganzen steht, wenn ihr euch nur für eure Person wohl befindet; könnet ihr gegen eure Mitbürger alle Künste der Ueberredung und des Betrugs anwenden, um euer Gewerbe möglichst einträglich

träglich zu machen; spricht sich in euern Gesellschaften nichts deutlicher aus, als ein Eigennutz, der überall nur für sich sorgt; werdet ihr nicht müde, eure Vorrechte zu vertheidigen, und auf euern Ansprüchen zu bestehen, wenn sie auch noch so unbillig, noch so nachtheilig für das Ganze seyn sollten; wird das Ganze in euern Unterredungen gar nicht erwähnt, oder als etwas Gleichgültiges behandelt: nein, so habt ihr noch keinen Begriff, noch keine Ahnung von dem edlen Gemeinsinn, der ein christliches Volk beleben soll; so seyd ihr noch weit entfernt, gute Bürger zu seyn. Ja, M. Br., erweitert muß sich unser Gesichtskreis haben, erheben müssen sich unsre Blicke über die engen Schranken unsrer eignen Angelegenheiten; wie es mit dem Ganzen steht, dessen Theile wir sind, ob es gewinnt oder verliehrt, ob es stärker oder schwächer wird, ob es sich hebt, oder in Verfall geräth, das müssen wir zu erforschen suchen, wenn wahrer Gemeinsinn in uns ist. Dann muß es sich aber auch in allen unsern Aeusserungen zeigen, wie wichtig uns das Wohl des Ganzen ist; wir müssen für dasselbe sprechen und handeln, wo sich eine Gelegenheit dazu findet; wir müssen fähig seyn, ihm auch mit unserm Schaden beförderlich zu werden, und ihm jedes Opfer zu bringen, welches die Umstände fordern. Wie ganz anders würden unsre Gespräche, unsre Unterhaltungen, unsre Verhandlungen,

lungen, unsre Absichten und Bestrebungen beschaffen seyn, wenn uns das Vaterland wäre, was es uns seyn soll, wenn edler Gemeinsinn uns beseelte!

Aber noch mehr; sogar brüderliches Wohlwollen soll unsre Zusammenkünfte beleben. Daß es in unserm Texte sich regt, dieses Wohlwollen, daß es alle Theile desselben gleichsam durchdringt und erwärmt, wer fühlt das nicht? Der Stadt, wo man zusammenkommt, wo sich alle Stämme der Nation vereinigen werden, wo sie alles beysammen sehen sollen, was durch Natur und Religion, durch Sitten und Gesetze mit ihnen verwandt ist, ihrer Mutterstadt eilen die frommen Pilger im Texte zu; das ists, was sie mit der innigsten Freude erfüllt. Im Gefühl des Wohlwollens und der Zärtlichkeit, womit sie Jerusalem und alle ihre Mitbürger umfassen, ruffen sie: es müsse wohl gehen denen, die dich lieben; um meiner Brüder und Freunde willen will ich dir Friede wünschen. Wo soll ich es in unsern Zusammenkünften suchen, dieses herzliche brüderliche Wohlwollen? Daß man sich im Handel und Wandel häuffig einander betrügt; daß man fast bey allen Arten des Verkehrs einander zu überlisten sucht; daß man bey Verhandlungen oft ganz

anders

anders spricht, als man denkt; daß sich im geselligen Umgang alles verstellt, und Wohlwollen häufig nur zu heucheln pflegt; daß in den Zirkeln, welche Hochachtung und Freundschaft versammelt zu haben scheinen, nur allzu oft die giftigste Verläumdung herrscht; daß sich ganze Stände einander verachten, und mit Widerwillen betrachten; daß es fast kein häusliches und bürgerliches Verhältniß giebt, welches nicht bald durch Eigennutz und Selbstsucht, bald durch Eifersucht und Neid, bald durch rohes Wesen uud wilden Ungestüm gestört und in Unordnung gebracht würde: das sehe ich, das werdet ihr alle wissen, das lehrt die Erfahrung täglich mit fürchterlichem Nachdrucke. Und so handeln Christen; so betragen sich Menschen, welche die Religion der Liebe bekennen; das erlauben sich die Anhänger dessen, der den Ausspruch gethan hat: das ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet, gleich wie ich euch liebe; so können sich die vergessen, denen sein Apostel zurufft: daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat, und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen! Was soll man sagen, M. Br., wenn man auf den Geist merkt, der in unsern Zusammenkünften waltet? Wie weit sind wir von dem Wohlwollen entfernt, das einst die frommen Israeliten

liten beseelte; und doch sollten wir sie weit übertreffen; sollten mit unserm Wohlwollen alles umfassen; sollten selbst unsre Feinde lieben; sollten die segnen, die uns fluchen, denen wohlthun, die uns hassen, für die bitten, die uns beleidigen und verfolgen! Prüfe sich doch Jeder, wie er gesinnt ist, wie er in seinen Verhältnissen handelt, ob er brüderliches Wohlwollen in seinem Herzen findet und beweiset? Es ist der entscheidende Ausspruch des Evangelii: wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode.

Unsrer vorzüglichen Aufmerksamkeit ist es endlich werth, daß der Geist, welcher nach unserm Texte die Zusammenkünfte der Israeliten beseelte, ein Geist feuriger Frömmigkeit war. Die Religion war es nehmlich, was die Stämme Israels nach Jerusalem führte; dem Gesetze zu gehorchen, dem Namen des Herrn zu danken, die Feste zu feiern, welche Gott angeordnet hatte, darum eilte alles nach Jerusalem; zur gemeinschaftlichen Anbetung Gottes waren die wichtigsten Zusammenkünfte bestimmt, welche die Nation kannte. Und wie gern, wie willig feierte man diese Zusammenkünfte; wie wenig scheute man die Gefahren und Beschwerden der Reise! Ich freue mich, ruffen die Pilger in unserm Texte, daß wir werden ins Haus des

Herrn

Herrn gehen, daß unsre Füße werden stehen in deinen Thoren Jerusalem. Und warum ist es ihnen so wichtig, so heilig, das geliebte Jerusalem; wodurch zieht es sie so mächtig an sich? Um des Hauses willen des Herrn unsers Gottes, sagen sie, will ich dein Bestes suchen. So war es denn ein reges Gefühl für das Heilige und Göttliche; es war der Geist einer feurigen alles veredelnden Frömmigkeit, was den ächten Israeliten überall leitete, was ihn mit Verlangen nach dem Heiligthum Gottes erfüllte, was ihn auf seinen Reisen nach Jerusalem begleitete, was ihn dort noch weit mächtiger ergriff, und alle Zusammenkünfte mit seinen Brüdern und Freunden heiligte. Daß er noch weit mehr uns beseelen, daß er sich noch weit stärker in unserm Verhalten äussern sollte, dieser Geist einer feurigen Frömmigkeit, bedarf keines Beweises. Wir sind ja die Mitglieder des neuen und bessern Bundes, sind die Bürger des himmlischen Jerusalems, sind berufen, Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten. Und hätten wir ihn, diesen Geist der Frömmigkeit, ständen wir unter seinem alles verbessernden, alles heiligenden Einfluß: wie gewissenhaft würden wir dann in allen Arten des Verkehrs, wie redlich bey allen Verhandlungen, wie zuverlässig bey allen Versprechungen, wie gesittet in

allen

allen Gesellschaften, wie wohlthätig in allen Verhältnissen seyn; und wie würden wir uns freuen, in das Haus des Herrn zu gehen; wie würden wir die Zusammenkünfte, welche da gefeiert werden, allen andern vorziehen! Möge doch die Zahl der Edlen, in denen er sich so regt, deren Zusammenkünfte er so heiligt, immer grösser unter uns werden! Möge er insonderheit in den Versammlungen herrschen, die jezt in dieser Stadt gehalten werden, und auf welche die Augen des ganzen Vaterlandes gerichtet sind! Möge er da aller Zwietracht vorbeugen, alle Leidenschaften besänftigen, allen Eigennutz unterdrücken, und jenen Edelmuth, jenen Gemeinsinn beleben, der nur das Wohl des Ganzen sucht. Und du, geliebtes Dresden, das du gebaut bist, daß man da zusammenkomme, und dem Vaterlande rathe, fahre fort, wie du bisher gethan hast, das Haus des Herrn zu ehren, und in zahlreichen Zusammenkünften zu danken dem Namen des Herrn; sey ein Muster christlicher Frömmigkeit für das ganze Vaterland. Und so müsse es denn wohl gehen denen, die dich lieben; es müsse Friede seyn inwendig in den Mauern, und Glück in deinen Palästen; um meiner Brüder und Freunde willen will ich dir Friede wünschen; Amen.

IX.

Am Sonntage Estomihi.

Text: Ps. XL. v. 6—9.

Ihm, der uns Gott erkauft hat mit seinem Blute aus allerley Geschlecht und Zungen, und Völkern und Heyden, sey Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit; Amen.

Die Aufopferung Jesu, unsers Herrn, für das Heil unsers Geschlechts ist der Hauptgegenstand, M. Z., mit welchem sich unsre Betrachtungen von nun an bis zum bevorstehenden Osterfeste beschäftigen sollen. Es fängt sich nehmlich heute die Reihe von Wochen an, welche seit den ältesten Zeiten des Christenthums jährlich dazu bestimmt worden sind, das Andenken der Leiden und des Todes Jesu zu erneuern. Unmöglich konnte man es unbemerkt lassen, wie viel wir diesem Tode schuldig sind. Man hat daher schon

früh

früh Veranstaltungen getroffen, die Aufmerksamkeit der Bekenner Jesu recht geflißentlich auf denselben hinzulenken, und ihr Nachdenken bey demselben vest zu halten. Dieß glaubte man um so leichter bewerkstelligen zu können, da auch die Geschichte der Aufopferung Jesu, da die Umstände, mit welchen sein Tod verknüpft war, so viel Anziehendes und Rührendes haben, und einen so reichen Stoff zu nützlichen Betrachtungen aller Art an die Hand geben. Den Herrn selbst endlich, wer kann ihn beobachten bey dieser lezten wundervollen Veränderung seines Lebens; wer kann den Geist und Sinn erforschen, womit er sich bey derselben betrug; wer kann die Grösse gewahr werden, die er dabey enthüllte, ohne sich angezogen, ergriffen, und gefesselt zu fühlen, ohne in eben so ernsthafte, als tiefe Betrachtungen gleichsam versenkt zu werden?

Und doch läßt sich häuffig nicht ohne Ursache zweifeln, M. Z., ob man auch die eigentliche und wahre Wichtigkeit der Aufopferung Christi gehörig einsieht und empfindet. Wer bloß bey der Aussenseite dieser grossen Begebenheit stehen bleibt; wer sich den Eindrücken hingiebt, welche die Umstände der Leiden und des Todes Jesu auf ein nicht ganz verwildertes Gemüth zu machen pflegen: der kann die Zeit,

welche wir heute zu feiern anfangen, mit tausend guten Rührungen feiern, und sie in einer frommen wohlthuenden Stimmung zubringen, ohne das eigentliche Grosse bey dieser Anstalt Gottes, ohne die wahre Wichtigkeit der Aufopferung Christi auch nur in der Entfernung zu ahnen. Verfahret ihr wohl gar willkürlich bey dieser Sache; wollet ihr nicht aus der Schrift lernen, worauf es bey der Aufopferung unsers Herrn abgesehen war, und was sie nach dem Rath und Willen Gottes seyn soll; folget ihr vielmehr eurer eignen Ansicht, und eurem blossen Gutdünken: so ist es nicht zu verwundern, wenn ihr gerade das verkennet, was die Hauptsache bey derselben ist; wenn diese ganze Anstalt Gottes euch nie werden kann, was sie euch werden sollte.

Nichts weniger als gleichgültig kann es also seyn, daß wir gleich beym Anfange der Betrachtungen, welche wir über die Leiden und den Tod unsers Herrn in diesen Tagen anzustellen haben, den rechten Standpunct betreten, aus welchem alles angesehen und gefaßt werden muß. Gelingt es uns nehmlich, von der Wichtigkeit, welche die Aufopferung unsers Herrn nach der Schrift hat, und welche sie in der von Gott zum Heil unsers Geschlechts gemachten Ordnung behauptet, eine genaue und treffende Vorstellung zu erlangen: so

ist

ist für die frommen Ueberlegungen, welche diese Tage von uns fordern, alles gewonnen; so wird uns die ganze Geschichte der Leiden und des Todes Jesu in dem erhabnen Licht erscheinen, in welchem sie betrachtet werden muß. Der prophetische Ausspruch, welchen ich jetzt erklären soll, stellt uns in den merkwürdigen Gesichtspunct, aus welchem der Herr selbst seine Aufopferung faßte; er enthüllt uns die Ueberzeugungen, welche er von derselben hatte, und die Gesinnungen, womit er ihr entgegen gieng. Lasset uns ihn hören, M. Br., von ihm selbst lasset uns lernen, welche Bedeutung, welchen Zweck, welche unaussprechlich wichtige Folgen seine edelmüthige Hingebung hatte, und was sie uns noch immer seyn soll. Wir beugen uns vor ihm mit tiefer Rührung, und flehen um seinen Beystand.

Text: Ps. XL. v. 6—9.

Es kann anfangs zweifelhaft scheinen, M. Z., wer in der Stelle, welche ich euch jetzt vorgelesen habe, der Sprechende sey. Daß man zuerst an den Verfasser des Liedes, an David selbst denkt, ist natürlich. Betrachtet man jedoch die Worte unsers Textes genauer, so verschwindet jene Voraussetzung von selbst. Denn ein Mann spricht hier, der in den geheimen Sinn der Mosaischen Opfergesetze eingedrungen ist; der

es

es einsieht, nicht um die in diesen Gesetzen verlangten Opfer, sondern um etwas ganz anders sey es Gott zu thun; der die Ueberzeugung hat, er selbst sey mit jener Opferanstalt gemeynt, von ihm werde das wahre Gott wohlgefällige Opfer erwartet; der endlich bereit ist, sich aufzuopfern, und den Willen Gottes pünctlich zu erfüllen. Ihr werdet von selbst bemerken, so konnte in dem ganzen Umfange der Zeiten nur ein Einziger sprechen, nehmlich Christus, als jenes unschuldige und unbefleckte Lamm, das, wie Petrus sagt, zwar zuvorversehen war, ehe der Welt Grund gelegt ward, aber offenbaret zur lezten Zeit. Auch hat der Herr diese Sprache wirklich geführt, hat sich fast eben der Worte bedient, die wir in unserm Texte finden. Meine Speise ist die, sagte er seinen Jüngern, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk. Und worinn bestand dieses Werk des Vaters? Darum liebet mich mein Vater, setzte er an einem andern Orte hinzu, daß ich mein Leben lasse, auf daß ichs wieder nehme; solch Gebot habe ich empfangen von meinem Vater. Und hatte er dabey die Mosaischen Verordnungen in den Gedanken, handelte er mit Rücksicht auf diese Verordnungen so? Auch davan läßt sich

nicht

nicht zweifeln. Wenn ihr Mosi glaubtet, sagte er seinen Gegnern, so glaubet ihr auch mir, denn er hat von mir geschrieben. Bey solchen Umständen kann es nicht befremden, daß Paulus im Brief an die Hebräer die Worte unsers Textes ausdrücklich für Worte unsers Herrn erklärt; daß er sie von dem grossen Opfer versteht, das Christus darbringen, und welches alle Opfer des alten Testamentes auf immer überflüssig machen sollte. Ist aber dieß der wahre Sinn unsers Textes, hören wir den Herrn selbst in demselben sprechen: so erhalten wir über das Opfer, welches er bey seinem Tode dargebracht hat, über die Bedeutung und den Werth desselben, hier Erläuterungen, welche die größte Aufmerksamkeit verdienen. Sie wollen wir also sammeln, und über die Wichtigkeit der Aufopferung Christi weiter nachdenken. Wie viel es nehmlich mit dieser Aufopferung auf sich habe, erhellet, wenn wir unserm Texte folgen, aus ihrem Ursprung; aus ihrer Beschaffenheit; aus ihren Folgen; und aus der Verpflichtung, die sie uns auflegt. Lasset uns diese Puncte in der angegebenen Ordnung genauer erwägen.

Ueber den Ursprung seiner Aufopferung, über die wahren Ursachen derselben, erklärt

klärt sich der Herr in unserm Text auf das bestimmteste; sie war nehmlich das Werk der tiefsten Einsicht in den Rath Gottes, und des willigsten Gehorsams gegen Gott.

Von dem wundervollen geheimen Sinn der Veranstaltungen Gottes spricht der Herr in unserm Texte zuerst. Herr, mein Gott, rufft er, groß sind deine Wunder, und deine Gedanken, die du uns beweisest. Aber er will ihn enthüllen, jenen geheimen Sinn, so weit es möglich und nöthig ist; ich will sie verkündigen, setzt er hinzu, diese Wunder, und davon sagen, wie wohl sie nicht zu zählen sind. Von welchen Veranstaltungen Gottes redet er aber; welche Anordnungen Gottes sind denn ganz anders zu verstehen, als sie den Worten nach lauten? Opfer und Speisopfer, fährt er fort, gefallen dir nicht, aber die Ohren hast du mir aufgethan, hast mich fähig gemacht, zu vernehmen und zu begreiffen, wohin deine eigentliche Absicht geht; du willst weder Brandopfer noch Sündopfer. Für etwas, das einen eignen und innern Werth habe, das Gott nicht um eines andern Zweckes willen, sondern um sein selbst willen verlange, betrachtete nehmlich das Israeli-

tische Volk die Opfer, welche Moses im Namen und auf Befehl Gottes vorgeschrieben hatte. Zwar hatten es die Propheten oft und nachdrücklich zu erkennen gegeben, an sich könnten die Opfer unmöglich einen Werth vor Gott haben; Gott bedürfe derselben nicht. Meynest du, läßt ihn daher Assaph im funfzigsten Psalm dem Volke sagen, daß ich Ochsenfleisch essen wolle, oder Bocksblut trinken? Und beym Propheten Isaia rufft Gott: was soll mir die Menge eurer Opfer? ich bin satt der Brandopfer von Widdern, und des Fetten von dem Gemästeten, und habe keine Lust zum Blut der Farren, der Lämmer und der Böcke. Inzwischen waren sie doch von Gott im Gesetz ausdrücklich gefordert, diese Opfer, und wer an dem Buchstaben des Gesetzes hing, mußte sie freilich für etwas halten, das einen eignen Werth habe, und in der Mosaischen Anstalt eine Anstalt für ewige Zeiten erblicken. Aber wie ganz anders betrachtet sie der Herr, diese Anstalt; wie tief war Er in den geheimen Sinn eingedrungen! Daß Er mit jener Anstalt gemeynt sey; daß die Opfer, welche Moses verordnet hatte, nur eine Andeutung und Hinweisung auf das grosse Opfer seyn sollten, welches er durch seinen Tod bringen würde; daß er gesandt sey, Sein Leben zu

geben zu einer Erlösung für Viele, und sein Blut zu vergießen zur Vergebung der Sünde; daß aber dieses Blut das Blut eines neuen Testamentes seye, und eine neue Ordnung der Dinge gründen werde: das war die veste Ueberzeugung seiner Seele; das äußerte er bey jeder Gelegenheit; mit diesem Sinne ging er seinem Tode entgegen. Lasset uns gestehen, so hatte den Sinn der Mosaischen Veranstaltungen noch Niemand ergründet; mit dieser Klarheit hatte noch Niemand den Zusammenhang aller Einrichtungen Gottes, das Fortschreitende in ihrer Ausführung, und ihre Uebereinstimmung mit den jedesmaligen Bedürfnissen der Menschheit gezeigt. Und in der That, nur der eingebohrne Sohn, der in des Vaters Schoß war, der die geheimsten Rathschlüsse des Vaters kannte, der von sich sagen konnte: der Vater hat den Sohn lieb, und zeiget ihm alles, was er thut, nur Er konnte alles so enthüllen, ihm allein waren die Ohren aufgethan. Aber wie wichtig wird die Aufopferung Christi schon in dieser Hinsicht! Das Werk der tiefsten Einsicht in den Rath Gottes ist sie nehmlich; Christus hat sich dem Schicksal, am Kreutze zu sterben, unterworfen, weil er überzeugt war, anders seyen die grossen Absichten Gottes mit unserm Geschlechte

nicht zu erreichen; er hat den Tod gelitten, weil er diesen Tod durch alles angedeutet, durch alles vorbereitet, durch alles gefordert fand, was Gott durch Mosen angeordnet hatte; weil er ihn in der genauesten Verbindung mit allem erblickte, was zum Heil unsers Geschlechts beschlossen war.

Doch diese Einsicht würde ohne Folgen geblieben seyn, wenn sich mit ihr nicht auch der willigste Gehorsam gegen Gott verknüpft hätte. Es war kein leichter Auftrag, mit welchem der Herr auf Erden erschienen war. Ein Opfer für unser Geschlecht sollte er werden; auf alles, was dem sinnlichen Menschen werth und theuer seyn kann, auf Bequemlichkeit und Ruhe, auf Güter und Besitzungen, auf Ehre vor der Welt, auf ein langes Hierseyn, auf das Leben selbst sollte er Verzicht leisten; keines gemeines Todes sollte er endlich sterben, sondern eines gewaltsamen, blutigen, schauervollen Opfertodes. Hätte ihn die Macht der Umstände, ein unvermeidliches Schicksal diesem Tod entgegen geführt; hätte er aus Noth und wider seinen Willen so viel Gutes entbehrt, und so viel Böses erduldet: so brauche ich euch nicht zu sagen, wie verdienstlos und unwichtig seine Aufopferung gewesen seyn würde. Aber höret, wie er gesinnt war! Siehe ich komme, rufft er in unserm Texte; im Buche

ist

ist von mir geschrieben, deinen Willen, mein Gott, thue ich gerne, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen. Freywillig erbietet er sich also, den eigentlichen Sinn des Gesetzes zu erfüllen; mit Freuden will er das von Gott geforderte Opfer bringen und sich hingeben; er hat sie zu gut gefaßt, sie sind ihm zu ehrwürdig und heilig, die grossen Rathschlüsse Gottes, als daß er sich ihnen nicht unterwerfen sollte. Und hat er sich nicht genau so verhalten, wie er sich hier angekündigt hatte? Wurde er nicht arm um unsert willen, daß wir durch seine Armuth reich würden? Ließ er sich nicht alle Schmach gefallen, die auf ihn fiel, und befolgte den Grundsatz: ich suche nicht meine Ehre? Sagte er nicht auf das bestimmteste: Niemand nimmt mein Leben von mir, ich lasse es von mir selber? Und ging er, sobald seine Stunde gekommen war, seinem Tode nicht selbst entgegen; betrug er sich nicht, um den Ausdruck einer andern Weissagung von ihm zu gebrauchen, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird? Aber welche Wichtigkeit, welchen unschätzbaren Werth erhält die Aufopferung Christi durch diesen Ursprung! Nicht nur das Werk des vertrautesten Einverständnisses mit Gott und den wundervollsten Rathschlüssen desselben war sie; sie war

auch die Wirkung einer Ehrfurcht gegen Gott, einer Liebe zu Gott, und einer Bereitwilligkeit, den Willen Gottes zu thun, der nichts zu schwer war, die alles gern und aus eigner Bewegung that und litt, die gehorsam wurde bis zum Tod, ja zum Tod am Kreutze.

Doch um die Wichtigkeit der Aufopferung Christi richtig zu schätzen, müssen wir unsre Aufmerksamkeit vornehmlich auf ihre Beschaffenheit richten. Denn da erscheint sie uns als die vollgültigste, und als die würdigste Vermittelung zwischen Gott und unserm Geschlechte.

An das Mißverhältniß, in welchem die Menschen ihrer Sünden wegen mit Gott stehen, sollte die Opferanstalt überhaupt, und vornehmlich jedes Sündopfer erinnern, M. Z., ein Gedächtniß der Sünden sollte so geschehen, wie es der Apostel im Brief an die Hebräer ausdrückt. Denn für einen Verbrecher, der Strafe verdient habe, erklärte sich Jeder, der ein Sündopfer darbrachte; und am grossen Versöhnungstag stellte sich die ganze Nation so dar. Allein auf das Opfer wurde die Strafe übergetragen, welche den Opfernden hätte treffen sollen; es starb, damit kein Vergehen ungeahndet blieb,

an der Stelle dessen, der gesündigt hatte; und nur dann, wann die Heiligkeit der Gesetze Gottes auf diese Art verwahrt, und den unerläßlichen Forderungen seiner Gerechtigkeit wenigstens einigermaßen Genüge geschehen war, war der Sünder Gotte versöhnt, und in ein beßres Verhältniß mit Gott gestellt. Aber es ist offenbar, nur unvollkommen, und nichts weniger als ausweichend, war diese Einrichtung; nur einstweilen konnte sie getroffen seyn, bis eine vollgültige Versöhnung veranstaltet werden konnte. Es ist ja unmöglich, sagt daher der Apostel, durch Ochsen und Bocksblut Sünden wegzunehmen. Der Ernst und die Strenge der Gesetze Gottes mußte ganz anders ins Licht gesetzt, die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes weit nachdrücklicher kund gethan werden, wenn es Gott möglich seyn sollte, ohne Nachtheil für Ordnung und Recht in seinem Reiche, zu verzeihen, und die Sünder zu begnadigen. Wer dagegen nicht alles geleistet, was hier gefordert werden konnte, wenn sich der ins Mittel schlug, der nie eine Sünde gethan hatte und das Gesetz Gottes in seinem Herzen trug; wenn der das Opfer für die Sünden der Welt wurde, der heilig, unschuldig, unbefleckt, und von den Sündern abgesondert war; wenn der die Strafen der Sünde an sich vollzie-

hen

hen ließ, der nicht bloß der erhabenste Mensch, sondern auch der Eingebohrne des Vaters war? Nein, ein ausreichenderes Opfer für die Sünde läßt sich nicht denken, M. Z., daher durfte es auch nur einmal dargebracht werden; mit einem Opfer, sagt der Apostel, hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden. Daher ist es von einer immerwährenden Kraft und Wirksamkeit; er hat ein Opfer für die Sünde geopfert, setzt derselbe Apostel hinzu, das ewiglich gilt. Aber welche Wichtigkeit dieser Aufopferung! Wer vermag ihren Werth zu schätzen, wenn sie alles leistet, was der Unendliche zur Aufrechthaltung der Ordnung in seinem Reiche nöthig fand; wenn sie die grosse Bedingung ist, unter der allen Sündern Verzeihung und Gnade widerfahren soll; wenn sie ausreicht, unser ganzes Geschlecht in Zeit und Ewigkeit zu beglücken!

Bemerket noch besonders, daß die Aufopferung Christi zugleich die würdigste Vermittelung zwischen Gott und unserm Geschlecht ist. Denn in welchem Glanze, in welcher Herrlichkeit zeigt sie uns die Eigenschaften Gottes; und wie angemessen ist sie den Bedürfnissen und der Würde unserer Natur! Wollet ihr einsehen lernen, wie

weit

weit die Weisheit Gottes über unser Denken und Meynen erhaben ist: hier habt ihr eine Anstalt, auf die kein menschlicher Verstand fallen konnte, und die sich doch bey weiterem Nachdenken in jeder Hinsicht als zweckmässig und heilsam rechtfertigt. Wollet ihr fühlen lernen, wie viel es mit der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes auf sich hat, und wie wenig er gemeynt ist, die Uebertretung seiner Gesetze ungestraft zu lassen: hier habt ihr eine Anstalt, die euer Innres erschüttern muß; die euch zeigt, um einen Beweis zu geben, wie unerbittlich Gott alles Böse ahnden werde, habe er seines eignen Sohnes nicht verschonet. Wollet ihr empfinden lernen, wie werth wir ihm noch immer, auch als Sünder sind, und welcher väterlichen Erbarmung und Liebe er uns würdigt: hier habt ihr eine Anstalt, die ganz das Werk seiner Liebe ist; denn also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Feinde waren. In welchem Glanze, in welcher Uebereinstimmung enthüllen sich also hier die Eigenschaften Gottes, M. Z.!

sein Ernst und seine Nachsicht, seine Hoheit und seine Herablassung, seine Gerechtigkeit und seine Güte! Und wie ist zu gleicher Zeit für die Bedürfnisse unsrer Natur gesorgt! Abschreckung und Ermunterung, Demüthigung und Trost haben wir nöthig, wenn uns geholfen werden soll. Was kann uns aber mehr demüthigen, was uns die Grösse unsrer Verschuldung fühlbarer machen, was die Strafbarkeit der Sünde und ihre verabscheuungswürdige Natur mehr ins Licht setzen, als daß ein solches Opfer für sie nöthig war, als daß sich unser Mittler unsrer Vergehungen wegen einem so schrecklichen Schicksal unterwerfen mußte? Welcher Trost und welche Ermunterung ist uns aber auch hiemit beschieden. Sind strenge Büßungen und Genugthuungen nöthig, wenn wir Verzeihung erhalten wollen? Nichts weniger als dieß; wir werden ohne Verdienst gerecht, aus Gottes Gnade durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist; dem, der nicht mit Werken umgeht, glaubet aber dem, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit. Konnte endlich die Würde unsrer Natur mehr geschont, mehr ins Licht gesetzt werden, als durch diese Anstalt? Wie wichtig muß unsre Natur

ihrem

ihrem Schöpfer seyn, da er seinen Sohn zum Retter derselben bestimmt hat! Wie ehrenvoll für uns ist die Verbindung, in welche der Eingebohrne des Vaters mit uns getreten ist! Und zweckt bey der Aufopferung Christi nicht alles darauf ab, unsre Natur zu wecken und zu veredeln? Soll sie uns nicht zu einem ernsten Nachdenken über das Verhältniß veranlassen, in welchem wir mit Gott stehen? Soll sie nicht Empfindungen der Scham über unsre Vergehungen, und eine wirksame Reue in uns beleben? Soll sie uns nicht zu williger Unterwerfung unter den Rath Gottes bewegen und uns Vertrauen zu Gott einflössen? Soll sie nicht die edelsten Gefühle in uns aufregen, und uns antreiben anders Sinnes zu werden? Soll sie es nicht dahin bringen, daß wir aus herzlicher Liebe gegen den, der uns zuerst geliebt hat, und aus Dankbarkeit für die Gnade, die uns widerfahren ist, den Willen Gottes thun lernen? Welche Wichtigkeit der Aufopferung Christi, M. Br.! Welche Endzwecke sollen durch sie erreicht werden! Wie hängt sie mit allem zusammen, was heilig und groß ist! Wie stellt sie sich uns von allen Seiten als die würdigste Vermittelung dar, die zwischen Gott und unserm Geschlechte getroffen werden konnte!

Bringet jedoch, um euch diese Wichtigkeit noch anschaulicher zu machen, noch ins besondre

ihre

ihre Folgen in Berechnung; sie hat nehmlich die alte Religionsverfassung überflüssig gemacht, und eine neue und beßre an ihre Stelle gesetzt.

Nur Andeutung dessen, was Gott eigentlich verlange, nur eine sinnvolle Erinnerung an das grosse vollgültige Opfer, das der Sohn Gottes darbringen würde, war die Mosaische Verfassung mit allen ihren Opfern und Gebräuchen. Mit dem größten Rechte konnte also der Herr in unserm Texte sagen: Opfer und Speisopfer gefallen dir nicht; du willst weder Brandopfer noch Sündopfer; ich bin es, den diese Verordnungen meynen; von mir spricht die Rolle des Gesetzes; und ich komme, ich will es bringen das dir gefällige Opfer, und deinen Willen erfüllen. War aber, so bald dieß geschehen, und das Opfer Christi vollendet war, die bisherige, nur andeutende, nur vorbildende und an sich unzureichende Verfassung weiter nöthig? Mußte der Apostel nicht den Schluß machen: da er spricht, siehe ich komme, zu thun Gott, deinen Willen, da hebet er das Erste auf, daß er das Andre einsetze? Mußte er den Bekennern des Evangelii nicht zuruffen: so lasset nun Niemand euch Gewissen machen über Speise,

oder

oder über Trank, oder über bestimmten Feiertagen, oder Neumonde, oder Sabbather, welches ist der Schatten, von dem, was zukünftig war, aber der Körper selbst ist in Christo? Wie wichtig ist die Aufopferung Christi auch in dieser Hinsicht, M. Z., welchen Einfluß hatte sie auf die ganze Haushaltung Gottes mit unserm Geschlechte! Aufhören sollte nun alles, was bloß vorbedeutend und sinnbildlich gewesen war; verschwinden sollten insonderheit alle Opfer von der Erde, und als überflüssig abgeschafft werden; und was man sonst erdacht hatte, Gott zu versöhnen, und seine Gnade zu erlangen, das sollte nicht weiter Statt finden. Ich brauche euch nicht zu sagen, daß die Aufopferung Christi diese Folge wirklich gehabt hat; daß selbst der Tempel, wo die Opfer nach dem Gesetze dargebracht werden mußten, vertilgt worden ist; daß auch bey den übrigen Völkern alles Opfern aufhörte, so bald sich die Predigt des Evangelii unter ihnen verbreitete; daß die Verehrung Gottes seit der Aufopferung Christi eine ganz andre Einrichtung gewann. Mit dem größten Rechte kann man also sagen: **das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu worden.**

Denn nicht bloß aufgehoben hat die Aufopferung Christi alles Alte und Unbrauchbar gewordene;

wordene; sie hat auch eine neue und beßre Verfassung an die Stelle desselben gesetzt. Darum nannte eben der Herr das Blut, welches er vergießen wollte, das Blut des neuen Testamentes; ein neuer beßrer Bund Gottes mit den Menschen sollte durch dieses Blut geweiht, in ein andres von dem bisherigen verschiedenes Verhältniß sollten die Menschen durch den Tod Christi mit Gott versetzt werden. Und welch ein Bund ist auf diesen Tod gegründet worden, M. Br., wie weit wurde der alte Mosaische von dem neuen übertroffen! Jener war auf ein einziges Volk beschränkt, dieser soll die ganze Menschheit umfassen; jener war mit Gebräuchen und sinnlichen Uebungen überladen, dieser fordert eine Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit; jener flößte scheues Mißtrauen und einen knechtischen Sinn gegen Gott ein, dieser erfüllt seine Mitglieder mit freudigem Vertrauen und mit kindlichem Geiste; jener war eine zwangvolle einem noch unmündigen Zeitalter angemessene Verfassung, dieser ist der glückliche Zustand freyer, erwachsener, sich selbst leitender Gottessöhne; jener endlich hatte auf die übrige Welt fast gar keinen Einfluß, dieser hingegen hat die Welt umgeschaffen, hat eine neue Ordnung der Dinge, und eine neue Zeit hervorgebracht. Wie wichtig war die Aufopferung

Christi,

Christi, M. Br. Verdient irgend ein Ereigniß in der Geschichte den bedeutenden Namen einer Weltbegebenheit, so ist es dieser Tod. Er hat den Grund zu einer Veränderung gelegt, deren Fortgang nicht aufzuhalten war, die sich nach allen Seiten hin ausbreitete, die alles verwandelte, was sie berührte, und der Welt eine andre Gestalt und Einrichtung gab. Sehet hin, wohin ihr wollet: überall fallen euch die Wirkungen und Folgen dieses Todes in die Augen. Und was euch in eurem eignen Zustande das Wichtigste ist, was euch Freudigkeit zu Gott, und Kraft zum Guten, und Trost im Leiden, und Hoffnung im Tode gewährt, das seyd ihr der edelmüthigen Aufopferung schuldig, von der ich rede.

Aber hier ist es eben, wo die Wichtigkeit dieser Aufopferung, endlich auch aus der Verpflichtung klar wird, die sie uns auflegt; sie verbindet uns nehmlich zu einer geistigen, mit reiner Tugend verknüpften Verehrung Gottes.

Ueberflüssig gemacht und auf ewig abgeschafft hat die Aufopferung Christi alles, wodurch man sonst Gott versöhnen, und seine Gnade verdienen wollte. Nun bedarf es keiner Opfer weiter; Christus hat ein Opfer für die Sünde geopfert, das ewiglich gilt, und mit einem Opfer vollendet alle, die geheiligt

wer-

werden. Nun haben wir nicht nöthig, unsre Vergehungen durch selbst erwählte Leiden und peinliche Entsagungen abzubüßen; Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Nun haben wir nicht die mindeste Ursache, durch ein Gepränge von sinnlichen Uebungen und Gottesdienstlichen Gebräuchen die Huld Gottes gleichsam zu erschmeicheln; sie ist uns durch den Tod Christi auf immer zugesichert; denn darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist. Und so läßt uns denn die Aufopferung Christi keine andre Art der Gottesverehrung übrig, als eine Anbetung im Geist und in der Wahrheit. Durch freudigen Glauben, durch lebendiges Vertrauen, durch innige Dankbarkeit, durch unablässiges Streben nach dem Wohlgefallen Gottes, durch feurigen Eifer für seine Verherrlichung, durch Reinheit des Herzens und Lebens sollen wir Gott ehren; es ist das grosse unschätzbare Verdienst der Aufopferung Christi, daß sie den ehemaligen sinnlichen Gottesdienst in eine geistige Anbetung verwandelt, daß sie dieser Anbetung alle die Würde gegeben hat, welche sie bey vernünftigen zum Bilde Gottes geschaffenen Wesen haben soll.

Allein eben daher verpflichtet sie uns auch zu einer mit reiner Tugend verknüpften Verehrung Gottes. Wie würden wir uns irren, und die Anstalt, welche Gott zu unserm Heile gemacht hat, zu unserm Verderben mißbrauchen, wenn wir glauben wollten, die Aufopferung Christi gebe uns die Freyheit, in der Sünde zu beharren. Wie, der Ernst, mit welchem Gott alles Böse straft, und der in dem, was Christus gelitten hat, so fürchterlich sichtbar geworden ist, sollte uns nicht aufmerksam machen und warnen; wir sollten aus diesem Beyspiele nicht lernen, was wir zu erwarten haben, wenn wir zu sündigen fortfahren; wir sollten aus der Strenge, mit der unser Mittler behandelt worden ist, nicht den Schluß ziehen: geschieht das am grünen Holze, was soll am dürren werden? Und Er, der Unschuldige, Heilige und Gerechte; Er, der sich mit der Erklärung angekündigt hat: siehe ich komme, im Buch ist von mir geschrieben, deinen Willen, mein Gott, thue ich gerne, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen; Er, der auch wirklich keine Sünde gethan hat, und das vollendete Muster wahrer Tugend geworden ist, sollte sein Blut vergossen haben, um der Sünde einen Freybrief zu verschaffen; sollte sich haben aufopfern können, um die Unordnung im Reiche Gottes, um alles Böse und Verderbliche sogar zu be-

fördern? Nein, M. Br., das Licht hat keine Gemeinschaft mit der Finsterniß; Christus und Belial stimmen nie mit einander. Er hat unsre Sünden geopfert an seinem Leibe auf dem Holz, daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben sollen; rein soll uns das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, von aller Sünde machen; und es bleibt ewig wahr: ohne Heiligung wird Niemand den Herrn sehen. Wie wichtig ist aber die Aufopferung Christi auch in dieser Hinsicht! Wie verstärkt sie unsre Verbindlichkeit, der Heiligung nachzujagen; wie ermuntert sie uns durch das Beyspiel der erhabensten Tugend, welches sie uns zeigt, zur Nachahmung; wie erleichtert sie uns die Ausübung des Guten durch die Gefühle der Dankbarkeit und Liebe, die sie in uns weckt und nährt; und wie hat sie sich bereits an den Herzen so vieler Millionen gerechtfertigt, welche sie durch den Glauben an Christum umgeschaffen und geheiligt hat. Möge sie ihre Kraft auch an uns beweisen! Möge uns in diesen Tagen des Ernstes und der stillen Betrachtung alles fühlbar werden, was wir ihr schuldig sind! Möge sie auch uns eine nie versiegende Quelle der Heiligung, des Trostes und der Seligkeit werden; Amen.

X.

Am Sonntage Invocavit.

Text: Jes. LII. v. 13—15.

Mit räthselhaften Personen, mit Menschen, welche die seltsamsten Eigenschaften in sich vereinigen, und gleichsam aus Widersprüchen zusammengesetzt sind, werdet ihr die Geschichte und das tägliche Leben angefüllt finden, M. Z., so bald ihr Beyde schärfer ins Auge fassen, und genauer betrachten wollet. Daß man im täglichen Leben häuffig auf Menschen stößt, die etwas Unerklärliches an sich haben, mit denen man lange umgehen kann, ohne sie ergründen, und gleichsam auslernen zu können, müsset ihr aus Erfahrung wissen; wir würden manche Menschen nicht so bewundern, und gegen Andre nicht so mißtrauisch seyn, wenn wir tiefer in sie eindringen, und sie gleichsam durchschauen könnten. Und welch ein in die Augen fallendes

ganz unläugbares Gemisch von Klugheit und Thorheit, von liebenswürdigen Eigenschaften und häßlichen Unarten, von männlichem Muth und unmännlicher Feigheit, von grossen Tugenden und eben so grossen Lastern sind oft gerade unsre merkwürdigsten Zeitgenossen! Daher gehen sie denn aber auch durch gute und böse Gerüchte; werden bald unmässig gelobt, bald unmässig getadelt; und von Manchen eben so feurig bewundert und geliebt, als von Andern gehaßt und verabscheut. Daß dieß nie anders auf Erden gewesen ist, beweiset die Geschichte. Nicht zu zählen sind die räthselhaften Gestalten, die sie uns zeigt. Zweydeutige Menschen, von denen sie eben so viel Böses als Gutes erzählt; unzuverlässige Geschöpfe, die heute so und morgen anders gesinnt waren; unbegreiffliche Wesen, die eben so edel und erhaben, als schändlich und niedrig handeln konnten; unbestimmte Erscheinungen endlich, welche zwar die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, aber jede Bemühung, sie in ein klares bleibendes Bild zu verwandeln, vereiteln, begegnen uns überall in derselben; sie stellt uns die menschliche Natur mit Sonderbarkeiten dar, die im strengsten Sinn unübersehlich sind.

Lasset uns jedoch gestehen, M. Z., manches Räthsel würde sich lösen, mancher Widerspruch

würde

würde verschwinden, begreifflich und klar würde uns oft alles werden, was uns gewisse Menschen zu wunderbaren Erscheinungen macht, wenn wir besser unterrichtet wären, und vorsichtiger urtheilten. Sind die Nachrichten der Geschichte von einem Menschen nicht vollständig und sicher genug; erblicken wir ihn in einer Art von Nebel, der sich durch nichts ganz zerstreuen läßt; liegen vielleicht Jahrhunderte und Jahrtausende zwischen ihm und uns: wer kann da völlige Klarheit erwarten, wer kann verlangen, daß ihm alles begreifflich seyn soll? Und wie oft kennen wir selbst unsre Zeitgenossen zu wenig! Wie oft wissen wir uns in gewisse Menschen bloß darum nicht zu finden, weil wir sie nicht sorgfältig genug beobachten, oder unsichern Nachrichten trauen! Wie oft verrückt uns die Partheilichkeit den rechten Gesichtspunct, und läßt uns da, wo alles zusammenhängt, seltsame Widersprüche gewahr werden; wie oft sind wir zu unwissend, zu unfähig, zu schwach, gewisse Menschen zu fassen, und ihnen auf die Höhe zu folgen, auf der sie leben und wirken. Es ist daher das gewöhnliche Schicksal der auserlesensten und erhabensten Menschen, daß man sie verkennt, daß man zweydeutige verdächtige Wesen in ihnen erblickt, daß man sie wohl gar mit Vorwürfen überhäufft und lästert. Und in der

That,

That, gar nicht entfliehen werden sie diesem Schicksale können, wenn die äussern Umstände nachtheilig für sie sind, und das Glück sie nicht begünstigt. Durch jeden Unfall, der sie trift, wird man sich in der Meynung bestätigt fühlen, man habe sich nicht in ihnen geirrt; wer unglücklich ist, muß nach dem Urtheil der grossen Menge unrecht haben, wenn er auch noch so unschuldig seyn sollte.

Niemand hat dieses Schicksal mehr erfahren, M. Z., als Jesus, unser Herr. Niemand ist meht bewundert und verachtet, mehr erhoben und gelästert, mehr verehrt und angefeindet worden, als Er. Darüber darf man sich auch nicht wundern. Man sagt nicht zu viel, wenn man ihn für die räthselhafteste Erscheinung erklärt, die im ganzen weiten Raume der Geschichte anzutreffen ist. Schon in den Weissagungen der Propheten ist er so dargestellt; Licht und Schatten, Kraft und Ohnmacht, Hoheit und Niedrigkeit sind da in den Beschreibungen desselben so wunderbar gemischt, daß es schwer ist, alles mit einander zu vereinigen. Daß er, als er wirklich auftrat, seinen Zeitgenossen eben so räthselhaft vorkam, wer weiß das nicht? Wie oft mußte er daher ruffen: selig ist, der sich nicht an mir ärgert. Und ist es je anders gewe-

gewesen? Hat man die wunderbare Mischung von Schwachheit und Kraft, von Schmach und Herrlichkeit, die sich an ihm zeigte, nicht zu allen Zeiten anstössig gefunden? War die Predigt vom Kreuz nicht vornehmlich darum den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit? Und doch ist nichts lehrreicher, nichts ermunternder, nichts trostvoller, als diese anfangs so räthselhaft scheinende Mischung. Euch dieß klar zu machen, veranlaßt mich der prophetische Ausspruch, welchen ich jetzt erklären soll. Möge es uns gelingen, den Sinn desselben zu fassen, und die Herrlichkeit des Herrn im reinsten Glanze zu erblicken. Er sey selbst mit uns, und segne diese Stunde. Wir flehen um seine Gnade in stiller Andacht.

Text: Jes. LII. v. 13—15.

Den Beweis, daß der Knecht Gottes, von welchem der vorgelesene Text redet, Niemand anders seyn kann, als Christus, glaube ich mir ersparen zu können, M. Z., die Sache redet selbst; will man den Worten des Propheten keine Gewalt anthun, so müssen sie auf Christum bezogen werden; er allein hat alle die Merkmale an sich, welche wir hier angegeben finden; er allein hat alles geleistet, was der hier bezeichnete Knecht Gottes leisten sollte; er allein ist die

wun=

wundervolle Erscheinung, die unser Text beschreibt, und die im ganzen Umfange der Zeit ihres Gleichen nicht weiter hat. Doch dieser Umstand, dieses Räthselhafte bey der Person und dem Werke Christi verdient um so mehr unser weiteres Nachdenken, je anstössiger es zu allen Zeiten gewesen ist, und je wichtiger es, recht betrachtet, für unsern Glauben und für unsre Ermunterung werden kann. Den Hauptinhalt unsers Textes wollen wir also zum Gegenstand unsrer Betrachtung machen; die wundervolle Mischung des Niedrigen und Hohen in der Person und dem Werke Christi wollen wir genauer erwägen. Nothwendig müssen wir uns zuerst von dieser Mischung unterrichten, und untersuchen, worinn sie besteht. Sodann wollen wir sehen, welchen Nutzen wir daraus ziehen, und wozu wir sie gebrauchen sollen.

Sie ist in unserm Texte sehr stark angedeutet, die wundervolle Mischung des Niedrigen und Hohen, welche bey der Person und dem Werke Christi sichtbar seyn sollte. Daß sie nicht, wie bey andern auffallenden Personen der Geschichte und des täglichen Lebens in einem seltsamen Gewebe von rühmlichen und unrühmlichen Eigenschaften,

von

von Tugenden und Lastern, bestehen würde, brauchte hier gar nicht erinnert zu werden. Aber ein grosses Mißverhältniß zwischen der Vollkommenheit Christi, und seinem Schicksal in der sichtbaren Welt; zwischen seiner grossen Bestimmung, und den geringen Mitteln, die ihm zur Erreichung derselben gegeben seyn würden, sollte sie seyn, jene Mischung; mit den unansehnlichsten äussern Umständen sollte die höchste sittliche Würde; mit dem schmachvollsten Tode die heilsamste Kraft; mit der größten Beschränktheit der unbegränzteste Einfluß; mit der tiefsten Herabwürdigung die höchste Ehre und Herrlichkeit verknüpft seyn. Lasset mich dieß weiter ins Licht setzen.

Mit den unansehnlichsten äussern Umständen sollte bey unserm Herrn die höchste sittliche Würde verknüpft seyn. Es werden sich viel über dir ärgern, heißt es in unserm Texte von dem Eindruck, den die äussern Umstände des Herrn machen würden. Und warum werden sie so anstössig seyn, diese Umstände? Weil seine Gestalt häßlicher ist, setzt der Prophet hinzu, denn andrer Leute, und sein Ansehen, denn der Menschenkinder. Nicht nur nichts An-

ziehendes und Empfehlendes für die Sinnlichkeit sollte er also in seinem Aeussern haben, sondern sogar etwas Zurückstossendes und Widerstehendes; in einer ungewöhnlichen Armuth und Niedrigkeit sollte er leben, und sich unter den gemeinen Haufen verlieren; er sollte ein so hartes Schicksal erfahren, daß es in der Regel gar nicht vorzukommen pflegt. Und doch wird er als der Knecht Gottes, als der erhabenste Gesandte Gottes an die Menschen, als der grosse Ausführer der wichtigsten Rathschlüsse Gottes beschrieben; doch wird von ihm gesagt, er werde weislich thun, werde alles auf das vollkommenste leisten, was Gott ihm auftragen werde; erhöhet und sehr hoch erhaben wird er eben deswegen genannt; es wird ihm eine Weisheit und Tugend beygelegt, durch die er alle andre Menschen übertreffen soll. In einem auffallenden Widerspruche sollen also die äussern Umstände Christi mit seiner sittlichen Würde stehen; bey aller Unschuld und Tugend, bey der höchsten sittlichen Vollkommenheit soll er das Schicksal der gemeinsten Menschen, das Schicksal strafwürdiger Verbrecher erfahren. Wie genau dieß alles in Erfüllung gegangen ist, wisset ihr aus der Geschichte. Man konnte es nicht läugnen, daß er gewaltig lehre, daß seine Weisheit alle Schriftgelehrten und Pharisäer beschäme. Aber woher kommt denn solches, rief man,

und

und weß Weisheit ists, die ihm gegeben ist; ist er nicht der Zimmermann, Mariä Sohn? Man stieß sich an seine Verwandtschaft. Man konnte es nicht läugnen, daß Gott die größten Thaten durch ihn verrichte, daß er also, wie der von ihm geheilte Blindgebohrne richtig schloß, kein Sünder seyn könne, sondern den Willen Gottes thue. Und doch riefen die Vorsteher des Volks: wir wissen, daß Gott mit Mose geredet hat; diesen aber wissen wir nicht, von wannen er kommt. Man stieß sich an seine dunkle Herkunft. Getrost konnte er seinen Gegnern unter die Augen treten, und sie auffordern, ihn einer Sünde zu zeihen. Und doch rieffen sie: sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist, und hast den Teufel? Man stieß sich an seine Niedrigkeit, und glaubte, einen äusserlich so unbedeutenden Menschen könne nur ein böses Wesen zu seinem Werkzeuge gebrauchen. Es war offenbar, er spendete die größten Wohlthaten aus, und war das nicht zu verkennende Ebenbild der überall helfenden und alles segnenden Gottheit. Und doch lebte er in der größten Dürftigkeit, doch mußte er von sich selbst sagen: des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlegen könne. Wie traurig war endlich sein ganzes Schicksal, in welcher

cher Gefahr schwebte täglich sein Leben, wie mußte er, um sich nur eine Zeit lang zu erhalten, von einem Orte zum andern fliehen, wie verschrie man ihn als den größten Missethäter, als einen Verführer des Volks? Und doch sahen sich seine Vertrauten zu dem Bekenntniß genöthigt: du bist Christus des lebendigen Gottes Sohn; doch brachen sie voll Begeisterung in die Worte aus: wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebohrnen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Welche wundervolle Mischung, M. Z.! Nie ist mit dem widrigsten Schicksal so viel Unschuld und Tugend, nie mit der tiefsten Erniedrigung so viel Hoheit und Grosse verknüpft gewesen; ihr erblicket hier in den unansehnlichsten äussern Umständen die höchste sittliche Würde.

Nicht weniger unerwartet war es, daß mit dem schmachvollsten Tode Christi die heilsamste Kraft verbunden seyn sollte. Von diesem Tode spricht der Prophet gleich nach unserm Text ausführlich. Und wie beschreibt er den erhabnen Knecht Gottes, der diesen Tod erduldete? Er war der aller Verachteste und Unwertheste, läßt er die sagen, die ihn leiden sahen, voller Schmerzen und Krankheiten;

heiten; er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg, darum haben wir ihn nichts geachtet. Da er gestraft und gemartert ward, setzen sie hinzu, that er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird, und wie ein Schaaf, das verstummt vor seinem Scherer, und seinen Mund nicht aufthut. So sollte er denn bey seinem Tode ganz das Ansehen eines Verbrechers haben, der geplagt, und von Gott geschlagen und gemartert werde; für die gerechte Strafe schwerer Missethaten sollte man seinen Tod halten. Und doch welche Bedeutung, welche unerwartete Kraft sollte er haben, welcher Segen für die Menschheit sollte aus demselben entspringen! Aber also, heißt es in unserm Texte, wird er viele Heyden besprengen, oder entsündigen. Und bald nachher ruffen die, die ihn verkannt hatten, mit der tiefsten Beschämung und Rührung: er ist um unsrer Missethat willen verwundet, und um unsrer Sünden willen zerschlagen; die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet. Ich brauche euch nicht erst zu zeigen, M. Z., wie wahr auch dieß in Christo geworden ist. Geringer, als sie hier beschrie-

beschrieben sind, waren die Schrecken seines Todes wahrlich nicht; er ist verspottet, geschmähet, verspeyet und unter die Uebelthäter gerechnet worden; zu einem Fluch hat er sich machen lassen, denn es stehet geschrieben: verflucht sey, wer am Holz hanget. Aber wie wichtig war dieser Tod in seiner Bedeutung und in seinen Folgen! Ihr habt es vor acht Tagen gehört; er war die vollgültigste und würdigste Vermittelung zwischen Gott und unserm Geschlecht, welche gestiftet werden konnte; ein Opfer für die Sünden der Welt das ewiglich gilt. Und eine neue Ordnung der Dinge hat er begründet; eine Haushaltung der Gnade, der Freyheit, der Tugend und des Friedens; selbst in die Ewigkeit reicht seine heilbringende Kraft hinüber; denn also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Auch hier ist also alles unerwartet und ohne Beyspiel; nie hat ein Tod solche Folgen gehabt; nie ist aus der Schmach ein solches Glück, nie aus dem Fluch ein solcher Segen entsprungen.

Aber noch mehr; mit der größten Beschränktheit sollte der unbegränzteste Ein-

Einfluß bey Christo verknüpft seyn. Es werden sich Viele über dir ärgern, heißt es in unserm Texte; denn häßlicher, verächtlicher sollte das Ansehen des grossen Knechtes Gottes seyn, als das Ansehen andrer Menschen. Das ist, wenn wir die Wirklichkeit vergleichen, nicht zu stark ausgedrückt, M. Br. In einem Lande, das ohne allen Einfluß auf die übrige Welt war; in der verächtlichsten Provinz dieses Landes; in die Tiefe des gemeinen Pöbels versenkt; ausser aller Verbindung mit Menschen von Wichtigkeit; aller Vortheile und Güter des Glücks beraubt, lebte Christus, das ist bekannt; und da er größre Vortheile, und wichtigere Verbindungen nicht einmal suchte; da er nur Zöllner und Fischer, nur Männer ohne Bildung und Macht, zu seinen Vertrauten und Gehilfen wählte; da er endlich weder List, noch Gewalt, zur Ausführung seiner Absichten anwenden wollte: so schien es schlechterdings unmöglich zu seyn, daß er jemals etwas ausrichten, daß er sich jemals eines grossen weit gehenden Einflusses bemächtigen könne. Aber was sagt unser Text? Könige werden ihren Mund gegen ihn zuhalten, heißt es in demselben; denen, welchen nichts davon verkündigt ist, dieselbigen werdens mit Lust sehen, und die nichts davon gehört haben, wer-

werdens merken. Zu klein soll also dem Knechte Gottes, der hier beschrieben wird, sein Vaterland seyn; eine Angelegenheit entfernter Nationen, eine Sache der ganzen Menschheit soll seine Unternehmung werden; Könige sollen sich ehrfurchtsvoll vor ihm beugen, und entfernte Völker seine dankbaren, seine feurigen Verehrer und Anbeter werden. Die Erfüllung dieser Vorhersagung sehet ihr mit Augen, M. Br. Gehörten wir in unsern Vätern doch selber zu denen, welchen nichts von ihm verkündigt war, die nichts von ihm wußten. Und was sind wir durch ihn geworden; wie hat er uns umgeschaffen und beglückt; wie schnell, wie unaufhaltsam hat sein Werk sich ausgebreitet; wie ist es von einem Volke zum andern gedrungen; wie hat es alle Jahrhunderte mit seinen Wirkungen angefüllt, und den Zustand der Welt verändert! Recht eigentlich unbegränzt ist also der Einfluß, den Christus bereits geäussert hat, und noch immer äussert; weder durch Zeit noch durch Ort sind ihm Schranken gesetzt; die unermeßlichen Räume der Ewigkeit selbst sind ihm aufgethan; nie hat sich aus der größten Beschränktheit eine solche Macht, aus der größten Schwachheit eine solche alles umfassende Wirksamkeit entwickelt.

Und nun kann es um so weniger auffallen, daß bey Christo mit der tiefsten Herab-

würde-

würdigung die höchste Herrlichkeit verknüpft seyn sollte. Die reinste Unschuld war es, was man in ihm verkannte; die erhabenste Tugend, welche man in ihm lästerte; die höchste Würde der Menschheit, welche man in ihm entehrte; im strengsten Sinne ist es also wahr: seine Gestalt war häßlicher denn anderer Leute, und sein Ansehen, denn der Menschenkinder; so tief, wie Er, konnte kein Mensch auf Erden erniedrigt werden, weil Niemand solche Vorzüge besaß, weil Niemand ein so schreyendes Unrecht geschehen konnte; unter allen, die jemals auf Erden gemißhandelt, und mit Schande bedeckt worden sind, war er der am meisten Gekränkte, der am schrecklichsten Herabgewürdigte. Aber wie ist seine Unschuld gerettet, wie ist seine Schmach weggenommen, wie ist er durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt worden! Siehe mein Knecht wird weislich thun, heißt es in unserm Texte, und wird erhöhet und hocherhaben seyn. Pünctlicher, vollständiger, wunderbarer ist eine Weissagung nie in Erfüllung gegangen, als diese. Kaum hatte Christus sein Leben in der tiefsten Schmach am Kreutze beschlossen: so nahm sein Schicksal, das so schrecklich geendigt zu haben schien, eine andre Wendung; so erklärte sich Gott für ihn, und gab ihm das Leben

wieder; so zeigte er sich seinen Vertrauten als ein Unsterblicher, und über alle Uebel und Schwachheiten der Erde erhaben; so konnte er ihnen sagen: mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden; so schwang er sich vor ihren Augen zu einem bessern Zustand empor, und setzte sich zur rechten Hand Gottes; so erkannten ihn Tausende, die ihn zuvor gelästert und angefeindet hatten, für ihren Herrn, und warfen sich anbetend vor ihm nieder; so wurde es immer offenbarer, Gott habe ihn erhöhet, und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß im Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel, auf Erden und unter der Erden sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sey zur Ehre Gottes des Vaters. Welche Mischung von Niedrigkeit und Hoheit, M. Br.! Wo ist mit dem traurigsten Loose so viel sittliche Würde, mit dem schmachvollsten Tode so viel segensreiche Kraft, mit der größten Beschränktheit ein so unbegränzter Einfluß, mit der tiefsten Herabwürdigung eine solche Herrlichkeit verknüpft gewesen? Wie ausserordentlich, wie einzig in ihrer Art ist die Erscheinung, die sich uns hier darstellt!

Aber wie wichtig ist sie auch, und welchen Nutzen können wir daraus ziehen, wenn wir sie mit Besonnenheit und Ueberlegung betrachten.

Das fällt sogleich in die Augen, die Mischung des Hohen und Niedrigen in der Person und dem Werke Christi ist die beste Belehrung über die Wege Gottes. Anders, als wir es angeordnet haben würden; anders, als man sichs vorgestellt hatte; anders, als man sichs vorstellen konnte, ging bey der Person und dem Werke Christi alles, das ist offenbar; hier hat sichs unwidersprechlich bestätigt, was Gott in einer andern Stelle unsers Propheten sagt: meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege; sondern so viel der Himmel höher ist, denn die Erde, so sind auch meine Wege höher denn eure Wege, und meine Gedanken denn eure Gedanken. Aber welche Lehre für uns, M. Br.! Dürfen wir uns je erkühnen, über das, was Gott thun will und vorhat, ein vorläuffiges Urtheil zu fällen; setzen wir uns nicht der Gefahr aus, durch den Erfolg beschämt zu werden; widerfuhr dieß nicht allen, die sich vor der Zeit über Christum erklärt hatten? Dürfen wir uns je erkühnen, das, was Gott thut und geschehen

hen läßt, zu tadeln, wie unbegreifflich und hart es uns auch scheinen mag; setzen wir uns nicht der Gefahr aus, durch den Erfolg widerlegt zu werden; widerfuhr dieß nicht allen, die sich an Christo und den Führungen Gottes mit ihm geärgert hatten? Dürfen wir uns je erkühnen, uns dem, was Gott thut und befördert, zu widersetzen, wie ungerecht und schädlich es uns auch vorkommen mag; setzen wir uns nicht der Gefahr aus, die größten Fehler zu machen und doch nichts auszurichten; widerfuhr dieß nicht allen, die sich an Christo versündigten, und den Rath Gottes mit ihm zu vereiteln suchten? Entschieden, M. Br., entschieden ist es durch die Mischung des Niedrigen und Hohen in der Person und dem Werke Christi, nichts ist so klein und schwach, das Gott nicht gebrauchen und zur Beförderung seiner Absichten anwenden; nichts ist so fremd und ausserordentlich, das Gott nicht benutzen und in Ordnung bringen; nichts ist so unerwartet und unbegreifflich, das Gott nicht möglich machen und herbeyführen; nichts ist so gefährlich und schrecklich, das Gott nicht zum Besten lenken, und in Segen verwandeln könnte. Nicht urtheilen, sondern beobachten; nicht meistern, sondern lernen; nicht widerstreben, sondern gehorchen; nicht verzagen, sondern Muth fassen; nicht verzweifeln an einem glücklichen Erfolg, sondern auf denselben rechnen

lasset

lasset uns also bey allem, was Gott thut. Wie hell werden uns dann nach und nach die Wege Gottes werden; wie gut und weise werden wir sie finden; wie werden sich selbst diejenigen rechtfertigen, die uns anfangs empörten; und wie oft werden wir die Erfahrung machen, daß Gott nie größre Dinge vor hat, als wenn uns sein Gang unbegreiflich ist, als wenn uns alles verloren zu seyn scheint.

Doch eine besondre Wichtigkeit hat die Mischung des Niedrigen und Hohen in der Person und dem Werke Christi für unsern Glauben an Jesum; sie soll uns nehmlich in diesem Glauben bevestigen. Daß Christus der Knecht Gottes, daß er die grosse Person sey, durch welche sich Gott unserm Geschlechte am vollkommensten offenbaren, und Einrichtungen zu unserm Heil in Zeit und Ewigkeit treffen wollte, davon müssen wir überzeugt seyn, wenn wir Glauben an Jesum haben wollen. Was könnte uns aber hier ungewiß und zweifelhaft machen? Vielleicht die dürftigen Umstände, in welchen Jesus auf Erden gelebt hat? Aber wenn nun mit dieser Dürftigkeit und Armuth die höchste sittliche Würde, wenn eine Tugend damit verknüpft ist, die selbst vor dem Richterstuhle Gottes die Probe hält: was sollen wir sagen; läßt sich dann der

erhabne

erhabne Knecht Gottes in ihm verkennen? Soll uns der schmachvolle Tod Jesu irre machen; sollen wir uns daran stossen, daß er als ein Missethäter am Kreutze gestorben ist? Aber wenn wir nun die Bedeutung und die Wirkungen dieses Todes gewahr werden, wenn wir ihn als die Grundlage einer neuen und bessern Ordnung der Dinge, als die Erlösung unsers Geschlechts kennen lernen: was sollen wir sagen; läßt sich dann der erhabne Knecht Gottes in Christo verkennen? Soll es uns auffallen, daß das Glück gar nichts für Christum gethan hatte, daß er, aller Macht und alles Ansehens beraubt, in der traurigsten Beschränktheit leben mußte? Aber wenn das, was er in dieser Beschränktheit anfängt, nicht nur gelingt, wenn er so gar in kurzer Zeit, und durch Mittel, die völlig unzureichend scheinen, einen unermeßlichen Einfluß erhält: was sollen wir sagen, läßt sich der erhabne Knecht Gottes in ihm verkennen? Soll uns endlich die Herabwürdigung Christi anstössig seyn, soll es uns zum Aergerniß gereichen, daß er sein irdisches Leben am Kreutze beschloß? Aber wenn wirs nun gleichsam mit Augen sehen, wie ihn die Hand Gottes aus diesem Jammer gerettet, wie sie ihn mit Preis und Ehre gekrönt, und zur höchsten Herrlichkeit erhoben hat: was sollen wir sagen; läßt sich der erhabne Knecht Gottes in ihm verkennen? Nein, es könnte nicht so her-

vor-

vorleuchten, nicht so zur Bewunderung hinreissen, das Ausserordentliche und Göttliche, welches in Christo war, wenn es nicht mit so vielem Gewöhnlichen und Irdischen verknüpft gewesen wäre; diese Mischung ist der Beweis, hier war die Hand Gottes wirksam, von ihr war der Mann gesandt und unterstützt, der mit allen Uebeln der Erde umringt, ein solches Werk vollendete; sind die Merkmale eines höhern Einflusses irgendwo unverkennbar, so sind sie es hier.

Zu welcher Ermunterung muß uns aber eben diese Mischung des Niedrigen und Hohen in der Person und dem Werke Christi dienen, zu welchem Pflichteifer muß sie uns antreiben! Daß euch keine Armuth, keine Niedrigkeit des Standes, kein Mangel des äussern Glückes ausser Stand setzt, an eurer Besserung zu arbeiten, und nach sittlicher Würde zu streben; daß ihr euch auch bey den traurigsten Umständen zu jeder Stufe wahrer Vollkommmenheit erheben könnet: das sehet ihr aus dem Beyspiel eures Herrn. Ohne Entschuldigung wäret ihr also, wenn ihr das Werk eurer Besserung nachlässig betriebet; der Weg zur Tugend ist euch Allen geebnet, und die glücklichsten Fortschritte werdet ihr auf demselben machen, wenn ihr Eifer und Treue beweiset. Klage Niemand über seine Beschränktheit; entschuldige sich

Nie-

Niemand mit dem Vorgeben, die Hinderniſſe des Guten, mit welchen er kämpfen müſſe, ſeyen zu groß, und die Kräfte, die er ihnen entgegenſetzen könne, zu ſchwach. Wo waren die Hinderniſſe gröſſer, die Schwierigkeit zahlloſer, die Mittel unzureichender, als bey Chriſto? Und welche Siege hat ihm Gott geſchenkt, welcher unermeßliche Einfluß iſt ſeinem Eifer zu Theil worden! Ermüde nur nicht; laß es dir nur mit dem, was dir aufgetragen iſt, einen wahren Ernſt ſeyn; leiſte nur, ſo viel du kannſt, und beweiſe deine Treue über Weniges: du kämpfſt nicht umſonſt; mehr, als du dir jezt vorſtellſt, wird dir gelingen; und über mehr wird Gott dich ſetzen, ſobald er dich dazu fähig findet. Traurig, zu läugnen iſt es nicht, iſt die Miſchung des Niedrigen und Hohen inſonderheit in unſrer Perſon und bey unſerm Werke; ach kaum noch ſichtbar iſt dieſes oft in der Schwachheit, die es umgiebt, und in den Verderbniſſen, die es entſtellen. Aber da iſt es doch; wir haben die Anlagen zur Tugend, zur Vollkommenheit, zum wohlthätigen Wirken mit unſerm Herrn gemein. Nur auf uns kommt es alſo an, und wir können das Höhere in uns unter dem Beyſtande Gottes ſichtbarer machen, und ihm das Uebergewicht verſchaffen; wir können Ihm nachſtreben, den ſein Eifer für das Werk des Vaters auf den Thron Gottes erhoben hat.

Welche Hoffnungen muß endlich die Mischung des Niedrigen und Hohen, welche wir bey Christo gewahr werden, in uns beleben! Denn was haben wir zu fürchten, M. Br., nachdem Gott in Christo solche Wunder vor unsern Augen aufgestellt, nachdem er uns eine solche Hilfe gesendet hat? Soll uns das Bewußtseyn unsrer Vergehungen ängstigen? Aber wir gehören ja unter die Glücklichen, die der grosse Knecht Gottes besprengt und entsündigt, denen er Verzeihung und Gnade erworben hat. Sollen die unzähligen Hindernisse des Guten uns furchtsam machen? Aber wir wissen ja, daß der uns kämpfen hilft, der noch weit größre Schwierigkeiten besiegt hat, und nun den unbegränztesten Einfluß besitzt. Soll die Lage der öffentlichen Angelegenheiten und die allgemeine Noth uns niederschlagen? Aber das Werk Christi ist uns ja der Beweis, Gott sorgt für die Angelegenheiten unsers Geschlechts und läßt aus Verwirrung und Jammer Ordnung und Segen entspringen. Sollen uns die mißlichen Umstände des Werkes Christi selbst besorgt machen? Aber welche Gefahren hat es schon überwunden, und könnet ihr glauben, Er, der gleich anfangs alles weislich gethan hat, und nun erhöhet und sehr hoch erhaben ist, werde seine Sache nicht zu

schützen

schützen und zu befördern wissen? Sollen wir endlich beym Gefühl unsrer Schwachheit, bey den Uebeln des Lebens, beym Tode den Muth verlieren? Aber hat Christus nicht allen Jammer der Erde mit uns getheilt, und war seine Gestalt in mancher Hinsicht nicht so gar trauriger, als die Unsrige? Und doch sehet ihr, in welche Kraft sich seine Schwachheit, in welchen Einfluß sich seine Beschränktheit, in welches Leben, in welche Herrlichkeit sich sein Tod verwandelt hat. Glauben wir an ihn, folgen wir seinem Muster, nehmen wir Theil an seinem Werke: so wird sein Schicksal das Unsrige. Denn das ist je gewißlich wahr, sterben wir mit, so werden wir mit leben; dulden wir mit, so werden wir mit herrschen. Möge er mit uns seyn, und uns überwinden lassen, wie Er überwunden hat; Amen.

XI.

Am ersten Bußtage.

Text: Röm. I. v. 16.

Euch nachdrücklich an das zu erinnern, worauf es ganz vorzüglich ankommt, wenn ihr allen euern Bestrebungen die rechte Richtung geben, und den wahren Endzweck eures Lebens auf Erden glücklich erreichen wollet, das liegt uns, die wir im Namen Gottes öffentlich lehren und ermahnen sollen, nie mehr ob, M. Z., als an den merkwürdigen Tagen, welche wir unsre Buß und Bettage zu nennen pflegen. Zu Tagen einer Rechenschaft, die ihr euch, nicht über Dieses und Jenes, nicht über einzelne Theile eures Betragens, nicht über gewisse Beschaffenheiten eures Zustandes, sondern über eure ganze Verfassung, und insonderheit über die wahre Abzweckung und den Geist eures gesammten freyen Verhaltens geben sollet, sind diese Tage bestimmt; ob ihr im Stande

seyd,

seyd, dieses Verhalten vor Gott und eurem Gewissen zu verantworten, das sollet ihr durch jene Rechenschaft herauszubringen suchen. Wir unsers Orts können unmöglich mehr dazu beytragen, eure Aufmerksamkeit auf alles zu leiten, was bey einer richtigen Beurtheilung und Würdigung eurer selbst in Anschlag kommen muß: als wenn wir auf das grosse Ziel hinzeigen, das euch durch die Bestimmung eures Wesens vorgesteckt ist; als wenn wir die Bahn bezeichnen, die am leichtesten und gewissesten zu demselben führen kann; als wenn wir die Abwege bemerklich machen, auf welche man häuffig dabey zu gerathen pflegt; als wenn wir endlich freymüthig und ohne alle Zurückhaltung den Ernst, den Eifer und die Anstrengung beschreiben, womit man seinem Ziel entgegen streben muß. Bey solchen Erörterungen muß es euch klar werden, ob ihr wollet und suchet, wozu ihr beruffen seyd; ob ihr euch auf dem rechten Wege, oder auf Abwegen befindet; ob ihr es endlich redlich mit euren Bestrebungen meynet, oder ob euch Leichtsinn, Trägheit und Nachlässigkeit dabey zur Last fallen; gleichsam von selbst wird sich die Abrechnung machen, um die euch heute zu thun seyn soll.

Mit dem Entschlusse, sie euch möglichst zu erleichtern, diese Abrechnung, und euch alles, worauf

auf ihr dabey zu sehen habt, auf das bestimmteste nachzuweisen, bin ich jetzt unter euch aufgetreten, M. Z. Aber da befinde ich mich denn in keiner geringen Verlegenheit. Folge ich den Pflichten meines Amtes, und dem Antrieb meines Herzens; spreche ich aus, was ich als ein Lehrer des Christenthums sagen muß, und was zugleich die innigste Ueberzeugung meiner Seele, und die Frucht aller meiner Forschungen und Erfahrungen ist: so muß ich euch zuruffen: ob ihr dem Evangelio Jesu gehorsam seyd, darauf kommt alles an; der wahre Endzweck eures Hierseyns, die höchste Bildung eures Geistes und Herzens, eure Wohlfahrt in Zeit und Ewigkeit, läßt sich auf keinem andern Weg erreichen, als auf diesem. Aber wie wenig wird dieß euern Erwartungen Genüge leisten! Etwas sehr Gemeines und Allbekanntes werde ich Vielen unter euch hiemit vorzubringen scheinen; und doch wollen sie etwas Neues, Ausgesuchtes und weniger Bekanntes hören. Andre werden die Sprache der Partheilichkeit in meiner Behauptung finden; sie werden mich beschuldigen, ich drücke mich bloß Amts wegen so aus, und lege dem Evangelio Jesu eine Kraft bey, die es nicht habe. Und sollte sich nicht Mancher darüber wundern, wie ich in Zeiten, wo man so weit vorgeschritten ist, wo sich die menschliche Vernunft

von dem Gängelbande des Ansehens und einer höhern Offenbarung frey gemacht hat, und sich selbst genug ist, mit Behauptungen auftreten könne, deren sich selbstdenkende Männer zu schämen anfangen; bey welchen der Verdacht auf mich fallen müsse, ich sey entweder ein Unwissender, der mit den Fortschritten und der Weisheit seines Zeitalters unbekannt ist; oder ein Verblendeter, der an alten Vorurtheilen hängt, und weder den Muth, noch die Kraft gehabt hat, sich von denselben loszureissen?

Doch die Verlegenheit, welche ich hier beschreibe, und welche in unsern Tagen allen Lehrern des ächten Evangelii Jesu gemein ist, ist nichts weniger, als neu; schon Paulus, der Apostel Jesu, befand sich in derselben; bey dem Eifer, mit welchem er Christum verkündigte, mit welchem er darauf drang, bey Christo allein sey wahre Rettung und Seligkeit zu finden, mißfiel er allen seinen Zeitgenossen; man stieß sich daran, daß er sich zu einer Lehre bekannte, die den Juden ein Aergerniß, und den Griechen eine Thorheit war. Aber trat er schüchtern zurück? Aenderte er seine Sprache? Bequemte er sich nach den Wünschen und Neigungen derer, mit welchen er zu thun hatte? Der Text, welchen ich jetzt erklären soll, enthält die Antwort auf

diese

diese Fragen, M. Br., und ich mache diese Antwort zu der meinigen; ich ruffe mit dem Apostel: ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben. Und in der That nur weiter ausführen darf ich die Gründe, warum sich weder der Apostel damals der Predigt des Evangelii schämen durfte, noch wir uns jetzt derselben zu schämen Ursache haben: und ich werde den Hauptzweck dieses feierlichen Tages in jeder Hinsicht befördern; ich werde euch dadurch Gelegenheit geben, eine genaue Abrechnung mit euch selbst zu halten, und über die Beschaffenheit und den Werth eures Verhaltens vollkommen ins Klare zu kommen. Höret mich also mit Gelassenheit und ruhiger Prüfung. Und Er, von dem uns Christus gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, sey mit uns, und lehre uns seinen heiligen Rath immer richtiger fassen, und immer dankbarer verehren. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Röm. I. v. 16.

Auch zu Rom, auch in der Hauptstadt der damaligen Welt, welche nicht nur der Wohnsitz der größten irdischen Macht, sondern auch der

Sam=

Sammelplatz der scharfsinnigsten, gelehrtesten und gebildetesten Männer war, wollte Paulus, der Apostel Jesu, als Lehrer auftreten, M. Z.; er erklärt sich hierüber unmittelbar vor den Worten, die ich euch jetzt vorgelesen habe. Ich bin ein Schuldner, sagt er, beyde der Griechen und Ungriechen, beyde der Weisen und Unweisen; darum so viel an mir ist, bin ich geneigt, auch euch zu Rom das Evangelium zu predigen. Nichts war natürlicher, als diesem Entschlusse des Apostels die Bemerkung entgegenzusetzen, sich mit einer solchen Lehre an einen Ort zu wagen, wo sie scharfsinnige Prüfer und bittre Spötter, gelehrte Widersacher und hitzige Verfolger finden werde, sey doch wirklich kühn; der Apostel möge doch wohl überlegen, was er vor habe, und ob er in einer solchen Stadt mit dem Evangelio auch bestehen zu können glaube? Dieser Einwendung begegnet er mit den Worten unsers Textes: denn ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht, ruft er; ich glaube mit der Lehre, die ich verkündige, ohne die mindeste Furcht vor der ganzen Welt auftreten zu können. Und was macht ihn so getrost; warum traut er dem Evangelio so viel zu? Denn es ist eine Kraft Gottes, dieß ist sein Grund, die da selig macht alle, die daran glauben.

Auf

Auf die Wirkungen beruffe ich mich, will er sagen, welche das Evangelium hervorzubringen pflegt; selig, mithin weiser, besser, ruhiger, glücklicher wird Jeder, der es annimmt; es rechtfertigt sich dadurch, daß es die höchsten Bedürfnisse des Geistes und Herzens befriedigt, und den Menschen zu allem macht, was er werden kann, überall als himmlische Wahrheit. Der Herold einer solchen Lehre braucht nicht verlegen zu seyn; er kann sich getrost an Weise und Unweise, an Hohe und Niedrige wenden; er kann nur mißverstanden und verkannt, aber nie beschämt und widerlegt werden.

Mit Freuden haben die Lehrer des Evangelii diese Worte des Apostels zu allen Zeiten zu den ihrigen gemacht, M. Z., und nach denselben gehandelt. Ich meines Orts habe bereits gestanden, ich eigne mir sie gleichfalls zu; und wie man es auch aufnehmen und beurtheilen mag, ich sage mit dem Apostel: ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht. So gar einen Schritt weiter wage ich zu gehen; auch euch glaube ich auffordern zu können, dem Evangelio, das ihr von Jugend auf bekannt habt, treu zu bleiben, und euch eurer Anhänglichkeit an dasselbe auf keine Weise zu schämen. Lasset mich nehmlich nach der Anleitung, die uns un-

ser Text, und der gegenwärtige Zustand der Welt giebt, die Gründe, zu einem treuen Vesthalten an dem Evangelio Jesu entwickeln, und es wird euch nicht bloß einleuchtend werden, wie gerecht meine Forderung ist, ihr werdet auch Gelegenheit finden, alle die Untersuchungen anzustellen, welche dieser Tag von euch fordert.

Gründe von mancherley Art verpflichten uns nehmlich zu einem treuen Vesthalten des Evangelii Jesu. Die wichtigsten liegen in der Natur des Evangelii selber, und sie sind es, auf die unser Text führt. Hiezu kommt die Erfahrung mit ihren Belehrungen, welche das, was wir aus der Natur des Evangelii folgern, durch Thatsachen bestätigt. Werden wir uns endlich der Umstände der Zeit bewußt, in welcher wir leben: so zeigen sich neue uns zunächst und ganz vorzüglich angehende Gründe, dem Evangelio Jesu treu zu bleiben. Lasset uns jeder dieser Gattungen von Gründen eine besondre Aufmerksamkeit widmen.

Die in der Natur des Evangelii selbst liegenden Gründe, welche uns zu einem treuen Vesthalten an demselben verpflichten, faßt

faßt der Apostel in den Worten des Textes zusammen: es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben. Selig, das heißt, glücklich in jeder Hinsicht, kann aber eine Lehre nur dann machen, wenn sie unserm Geiste, unserm Gewissen, unserm Herzen, und unserm Verlangen nach Wohlseyn alles gewährt, was wir vernünftiger Weise fordern können. Läßt sich nun zeigen, keine andre Lehre, wie sie auch Namen haben mag, befriedige diese unabweislichen Bedürfnisse unsers Wesens so vollkommen, wie das Evangelium Jesu: so ist es entschieden, es muß göttliche Wahrheit seyn, und wir würden eben so thöricht als pflichtwidrig handeln, wenn wir es nicht mit dem treuesten Eifer vesthalten wollten.

Es giebt Aufgaben, M. Z., die nothwendig gelöst werden müssen, wenn in unsrer Erkenntniß Licht und Zusammenhang seyn soll, wenn wir nicht gerade in Ansehung unsrer wichtigsten Angelegenheiten unwissend, oder doch ungewiß bleiben wollen. Wer kann die Fragen: woher sind wir und die Welt; wie soll man sich Gott, die höchste Ursache aller Dinge, vorstellen; in welchem Verhältniß stehen wir mit Gott; wozu hat er uns bestimmt; und was dürfen wir hoffen, wenn unser irdisches Leben sich endigt: wer

kann diese Fragen von sich weisen, ohne die Würde eines vernünftigen Wesens zu verläugnen; sind sie nicht, seit dem es Menschen giebt, der vornehmste Gegenstand alles Denkens und Forschens gewesen; hat man nicht alles aufgeboten, sich die nöthige Auskunft darüber zu verschaffen; und ist es nicht offenbar, ein dringenderes Bedürfniß, als hier Licht und Gewißheit zu erhalten, hat der menschliche Geist nicht? Aber wo ist die Religion, wo ist das Lehrgebäude menschlicher Weisheit, das diesem Bedürfniß so abhelfen könnte, wie das Evangelium Jesu? Lernet alle übrige Religionen der Welt kennen; unterrichtet euch insonderheit von denen, zu welchen sich selbst die aufgeklärtesten Völker der Erde bekannt haben: welchen Aberglauben werdet ihr finden, welche Fabeln werdet ihr hören, auf welche Träume werdet ihr stoßen, welche unsinnige Vernunft und Gefühl gleich stark empörende Behauptungen werdet ihr überall antreffen; und wie unbefriedigt über alles, was euch wichtig seyn kann, werdet ihr von dieser Untersuchung zurück kommen! Und wollet ihr die sich selbst überlaßne Vernunft zur Führerin wählen: so wird sie euch zwar wichtige Aufschlüsse versprechen. Aber höret sie nur. Grosse Anstrengungen wird sie von euch verlangen, um nur verstanden zu werden; mit tausend Spitzfindigkeiten wird sie euch überhäuffen; in räthselhaftes Dun-

kel

kel wird sie ihre Aussprüche hüllen; höchst unei-
nig mit sich selbst werdet ihr sie finden; in endlose Streitigkeiten wird sie euch verwickeln; durch jeden ihrer vornehmsten Sprecher wird sie euch einen andern Bescheid geben; sie wird durch den Einen verneinen, was sie durch den Andern bejaht, durch den Einen zerstören, was sie durch den Andern gebaut hat. Was euch dagegen das Evangelium Jesu in dieser Hinsicht gewährt, ist bekannt. Daß ihr in demselben das Haltbarste, Würdigste und Fruchtbarste, was die menschliche Vernunft über Gott und göttliche Dinge jemals hat finden können, nicht bloß beysammen antreffet; sondern es auch mit einer Kürze, mit einer Klarheit, mit einer Ueberzeugungskraft dargestellt sehet, wo es faßlich für die Schwächsten, und genugthuend für die Stärksten ist; wer kann das läugnen? Und was es Eignes hinzusetzt, was es für ausserordentliche Mittheilungen Gottes an die Menschen erklärt: ist es Gottes nicht vollkommen würdig; kann es ohne Anmassung verworfen werden; ist es nicht so übereinstimmend mit unsern Bedürfnissen, und für unsre Schwachheit so trostvoll, daß es sich dem Unbefangenen sogleich als Wahrheit ankündigt? Dürfen wir uns aber einer Lehre schämen, die uns über die wichtigsten Fragen eine Auskunft und Gewißheit gewährt, welche wir anderwärts vergeblich suchen? Dürfen

wir

wir uns einer Lehre schämen, der so viele der scharfsinnigsten Denker und der erhabensten Geister der neuern Zeit, der Männer wie Newton und Locke, wie Leibnitz und Börhave, wie Haller und Euler gehuldigt, die sie als göttliche Wahrheit verehrt haben? Dürfen wir uns einer Lehre schämen, die schon in Absicht auf Erkenntniß selig macht, die uns so viel Licht giebt, als wir nach unsern Umständen nöthig haben?

Doch auch unser Gewissen hat seine Bedürfnisse. Oft ist es zweifelhaft, und sucht entscheidende Belehrung; oft verwundet und angstvoll, und schmachtet nach Beruhigung. Aber mögen die Fälle, welche das Gewissen in Verlegenheit setzen; wo es ungewiß ist, wozu es sich bestimmen, und was es für recht erklären soll; wo die Vernunft durch eine Menge von streitenden Gründen alles noch zweifelhafter und verwickelter macht, noch so häuffig eintreten: das Evangelium Jesu löset alle Schwierigkeiten durch das grosse, klare, überall ausreichende Gebot von der Liebe. Seyd nur unpartheiisch; lasset in zweifelhaften Fällen euer Gewissen nur die Frage beantworten: was ist hier der Liebe gegen Gott und Menschen gemäß? und alle Zweifel werden verschwinden; eure Pflicht wird sich euch mit einer Klarheit darstellen, wo sie sich unmöglich verken-

nen

nen läßt. Ist euer Gewissen so gar verletzt; wird es vom Bewußtseyn eurer Vergehungen, vom Gefühl eurer Strafbarkeit vor Gott geängstigt: so hängt alle Beruhigung von der Versicherung ab, Gott könne und wolle verzeihen; es sey ihm unter gewissen Bedingungen nicht bloß möglich, Sünder zu begnadigen, er sey auch geneigt, es zu thun. Aber diese Versicherung, woher wollet ihr sie nehmen, wie wollet ihr mit den Bedingungen bekannt werden, an welche Gott eure Begnadigung geknüpft hat? Wollet ihr euch auf eure Vernunft verlassen, die es freilich wünscht, und von der Barmherzigkeit Gottes hofft, er werde Sünde vergeben; die euch Reue und Besserung als die Bedingungen dieser Vergebung nennt? Aber welche Gewähr kann sie euch bey dieser wichtigen Sache leisten? Womit kann sie beweisen, sie könne mit Zuverlässigkeit wissen, was Gott hier beschlossen habe? Und ist es nicht am Tage, daß die Reue, welche sie euch empfiehlt, unmöglich etwas gut machen kann; Besserung aber ohnehin eure Schuldigkeit ist? Gott selbst muß sich erklären, M. Br., wenn wir über diese unendlich wichtige Sache die nöthige Sicherheit haben wollen. Er muß die Bedingungen bekannt machen, unter welchen er Sünder begnadigen kann und will. Ganz eigne Anstalten sind nöthig, wenn auf der einen Seite dem Sünder

geholf-

geholfen, und auf der andern die Heiligkeit der Gesetze Gottes und die Ordnung in dem Reiche Gottes aufrecht erhalten werden soll. Von einer solchen ausreichenden, Gottes würdigen Anstalt weiß aber keine Religion der Erde etwas zu sagen, wenn sie gleich noch so viele Büßungen und Arten der Versöhnung mit Gott vorschreiben. Das Evangelium allein verkündigt eine Einrichtung Gottes, die eben so übereinstimmend mit seiner Heiligkeit, als mit unserm Bedürfniß ist; bey welcher Gott gerecht ist, und doch auch gerecht macht; bey welcher der Sünder nicht bloß begnadigt und beruhigt, sondern auch gebessert und zur Ordnung zurückgeführt wird. Nicht entbehren, M. Br., gar nicht entbehren würden wir das Evangelium Jesu können, wenn es auch nichts weiter enthielte, als diesen Unterricht von der Gnade Gottes gegen die Sünder. Je mehr ihr euch selbst kennet, und je zarter euer Gewissen ist: desto mehr wird euch das Bewußtseyn eurer Vergehungen ängstigen und demüthigen; desto weniger werdet ihr euch selbst zu rathen und zu helfen wissen; desto erwünschter wird euch aber auch die Predigt von der Gnade Gottes in Christo seyn: desto dankbarer und freudiger werdet ihr euch derselben trösten.

Was wird aber das Evangelium Jesu eben dadurch eurem Herzen werden! Besse-

rung,

rung, das könnet ihr euch unmöglich verhehlen, Beherrschung eurer unordentlichen Neigungen, Gehorsam gegen den Willen Gottes, ist unerläßliche Pflicht für euch; je richtiger und lebhafter euer Herz fühlt, desto stärker empfindet es diese Verbindlichkeit. Aber zu dieser Besserung habt ihr eine Regel nöthig, ein Gesetz, das weder eure Unarten schone, noch eurer Schwachheit unmögliche Dinge zumuthe. Ich sage es mit der innigsten Ueberzeugung, das Evangelium allein giebt euch dieses Gesetz. Es verpflichtet euch nicht zu lästigen Gebräuchen und zu peinlichen Abtödtungen, wie andre Religionen; es ist nicht bald zu nachsichtsvoll gegen eure Lüste, bald zu streng und überspannt, wie es die Forderungen der Vernunft so oft gewesen sind; das durchaus menschliche und doch so erhabne, das dem Herzen so wohlthuende und doch zu jeder Aufopferung ermunternde Gebot von der Liebe schreibt es euch vor; durch eine Regel, die eurer Natur in jeder Hinsicht angemessen ist, führt es euch zur Vollkommenheit. Aber was bedarf euer Herz mehr bey seiner Besserung, als Kraft, Ermunterung und Unterstützung. Wolltet ihr diese bey andern Religionen suchen: sie würden euch auf unnütze Gebräuche, auf allerley abergläubische Mittel verweisen, und ohne wahre Hilfe lassen. Und die

Ver=

Vernunft kann euch zwar das strenge Gebot der Pflicht vorhalten, und euch den unerbittlichen Ernst desselben fühlbar machen, sie kann euch durch die Schändlichkeit und Schädlichkeit des Lasters schrecken, und durch die Würde und den Segen der Tugend reitzen. Aber werdet ihr dadurch die Kraft erhalten, jenes zu meiden, und diese zu üben; werdet ihr nicht noch immer ruffen müssen: Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen, das Gute finde ich nicht? Wie unendlich mehr gewährt das Evangelium Jesu eurem Herzen auch hier! Lebendigen Glauben an Gott, ein freudiges Vertrauen zu Gott durch Christum, bringt es in euch hervor. Aber welche Kraft ist dieser Glaube; welche Richtung auf Gott, und welche Erhebung zu Gott giebt er der Seele; wie willig und geneigt macht er das Herz zu allem, was Gotte wohlgefällt. Die edelsten Gefühle der Natur weckt das Evangelium in euch; die Gefühle der Dankbarkeit gegen Gott und euern Erlöser, der Liebe gegen Gott und die Menschen, der Freude an allem, was recht und gut ist. Aber wie leicht wird euch die Erfüllung eurer Pflichten werden, wenn diese Gefühle in euch herrschen! Was ist der Dankbarkeit, was ist der Liebe, was ist der edlen Begeisterung für das Gute zu schwer, oder unmöglich? So-

gar

gar einen höhern Beystand zum Guten verschafft euch das Evangelium; es bringt euch in eine Gemeinschaft mit Gott, wo ihr unter dem immerwährenden Einflusse seines Geistes stehet, wo ihr mit ihm lebet und wirket; wo ihr sagen könnet: ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht. Wie wichtig, wie einzig, wie erhebend ist hier alles, M. B.! Wer sollte sich einer Lehre schämen, die solche Wirkungen hervorzubringen vermag; und mit welcher Treue müsset ihr sie festhalten, wenn euch um die Befriedigung eurer sittlichen Bedürfnisse, wenn euch um eure Besserung und Veredlung zu thun ist!

Doch selbst euer Verlangen nach Wohlseyn kann nicht mehr gewinnen, als durch das Evangelium Jesu. Wie oft haben andre Religionen, wie oft hat die Vernunft selbst, die unschuldigsten Triebe der Natur verurtheilt, und die unschädlichsten Genüsse untersagt. Das Evangelium mißbilligt keine Neigung, welche die Hand Gottes euch eingepflanzt hat; es verbietet euch keinen Genuß, der mit euern Pflichten bestehen kann; alle Kreatur Gottes ist gut, rufft es euch zu, und nichts verwerflich, das mit Danksagung genossen wird. Wie oft haben andre Religionen, wie

oft

oft hat selbst die Vernunft wilde Ausschweiffungen in Schutz genommen, und verderbliche Lüste begünstigt. Das Evangelium gebietet euch, das Fleisch zu kreutzigen sammt den Lüsten und Begierden; es erhält euch in den Schranken der Ordnung und Zucht, und verwahrt euch dadurch gegen die Herabwürdigung und den Jammer, die allezeit mit dem Laster verknüpft sind. Wie wenig pflegen andre Religionen, wie wenig pflegt oft selbst die Vernunft für die Grundlage aller wahren Wohlfahrt, für Ruhe und Zufriedenheit des Geistes und Herzens zu sorgen; und wie elend sind daher Tausende in ihrem Innern; wenn sie auch äusserlich glücklich scheinen. Das Evangelium fängt damit an, Ordnung und Ruhe in eurem Innern herzustellen; es heilt euer verwundetes Gewissen; es verschafft euch Frieden mit Gott; es besänftigt jede unordentliche Neigung; es giebt euch das erquickende Bewußtseyn eines guten Willens, und edler Bestrebungen; es setzt euch in eine Fassung, wo ihr eurer immer mächtig, und immer empfänglich für jede Freude seyd. Welche Aussichten öffnet es euch endlich in die Zukunft! Welche Versicherung giebt es euch von eurer Fortdauer nach dem Tode und von einem bessern Leben bey Gott! Welche Vorkehrungen trift es, euch zu diesem bessern Leben vorzubereiten! Wie mildert es durch die Hoffnung der zu-

künfti-

künftigen Herrlichkeit alle Uebel der Erde, und alle Schrecken des Todes! Mit welchem begeisternden Vorgefühl dessen, was sie erwartet, können wahre Christen ruffen: wir sind schon selig, doch in der Hoffnung.

Kein Wort brauchte ich weiter hinzu zusetzen, M. Br., um euch zu einem treuen Vesthalten an dem Evangelio Jesu zu ermahnen. Anderswo, als bey dem Evangelio, findet ihr die Vortheile nun einmal nicht, die ich jetzt beschrieben habe; und doch sind sie zu wichtig, zu unentbehrlich, als daß ihr sie missen könntet. Was bleibt euch also übrig, als euch des Evangelii nicht zu schämen; als dafür zu sorgen, daß es sich auch an euch als eine Kraft Gottes beweise, selig zu machen alle, die daran glauben. Denn daß ihr nicht vergeblich glaubet, daß ihr wirklich erlangen werdet, was jetzt aus der Natur des Evangelii gefolgert worden ist, das kann ich noch besonders beweisen. Ich beruffe mich nehmlich hier auf die Erfahrung, nach welcher das Evangelium alle diese Wirkungen schon hervorgebracht hat; und zwar auf die Erfahrung einzelner Menschen, ganzer Völker, und unsers eignen Vaterlandes.

Schon länger, als anderthalb tausend Jahre ist das Evangelium vorhanden, und nicht mehr

zu berechnen ist die Menge der Bekenner, die es gehabt hat. Ich räume es ein, ein grosser Theil derselben ist nie geworden, was er durch dasselbe hätte werden sollen; denn glauben muß man an das Evangelium, muß demselben von ganzem Herzen gehorsam werden, wenn es sich als eine seligmachende Kraft Gottes beweisen soll; wer es an diesem Glauben fehlen läßt, ist selbst Schuld daran, daß er nichts von der Kraft desselben empfindet. Aber hat es die ganze lange Reihe von Jahrhunderten hindurch, seitdem das Evangelium auf Erden wirksam ist, je an Menschen gemangelt, die sich durch dasselbe erleuchtet, gebessert und beglückt fühlten; die sich durch die Weisheit und Tugend, durch die Bildung und Würde, welche sie dem Evangelio schuldig waren, von gewöhnlichen Menschen unterschieden; die sich in allen Verhältnissen des Lebens als veredelte Wesen, als Wohlthäter ihrer Brüder, als ein Segen ihrer Zeit bewiesen; die durch ihre Frömmigkeit, durch ihren Edelmuth, durch ihren hohen himmlischen Sinn selbst dem Laster Bewunderung abnöthigten? Ihr, die ihr unglücklich genug seyd, von der Kraft des Evangelii noch gar nichts empfunden zu haben: die glaubwürdige Stimme aller Jahrhunderte bezeugt es euch, sie ist nichts weniger als eingebildet, diese Kraft; in zahllosen

Bey=

Beyspielen hat sie sich geäussert und bewährt; und wollet ihr aufmerken und mit Billigkeit urtheilen, eure eigne Zeit wird euch solche Beyspiele zeigen; zu eurer eignen Kenntniß werden Menschen kommen, die ihre besten Einsichten, ihre Tugend und Vollkommenheit, ihre Zufriedenheit und ihr Glück dem Evangelio Jesu verdanken.

Aber noch mehr; auf ganze Völker kann ich hier hinzeigen. Einsichtsvoller, gebildeter, durch ihre Thätigkeit, ihre Sitten und Einrichtungen ausgezeichneter, als andre Nationen, sind die meisten christlichen ganz unstreitig; auf einer höhern Stufe der Vollkommenheit stehen insonderheit die unter ihnen, welche sich zu dem reinen schriftmässigen Evangelio bekennen; und daher die Ueberlegenheit, daher der entscheidende Einfluß, welchen das kleine Europa in allen Theilen der Welt behauptet. Bringet alles in Anschlag, was zu dieser Ueberlegenheit beytragen konnte: unter die vornehmsten Ursachen derselben werdet ihr das Evangelium Jesu nothwendig zählen müssen. Wie hätten es gerade die Völker, welche demselben am eifrigsten zugethan waren, so weit bringen können, wenn es nichts bey ihnen gewirkt hätte? Und fällt es nicht in die Augen, wie verschlungen es mit der ganzen

Verfassung dieser Völker ist, wie es die Kräfte aller Einzelnen weckt, wie es den Geist und Sinn der Familien veredelt, wie es alle Anstalten der Erziehung und Bildung begünstigt, wie es Wissenschaften und Künste belebt, wie es der menschlichen Natur bey allen ihren Anstrengungen zu Hilfe kommt, wie es insonderheit die bürgerlichen Einrichtungen und Gesetze nicht nur verbessert und mildert, sondern ihnen auch Kraft und Einfluß verschafft? Wäre uns also nur um bürgerliches Wohlseyn zu thun: wir würden das Evangelium Jesu mit dem treuesten Eifer vesthalten müssen; es gehört allen Erfahrungen zu folge unter die Hauptursachen des öffentlichen Glücks.

Doch davon ist ja unser eignes Vaterland der Beweis. Es hat durch das Evangelium gewonnen, seitdem es unter dem Einflusse desselben gestanden hat; durch das Evangelium sind unsre Voráltern aus rohen Barbaren ein gesittetes, Ordnung und Zucht liebendes Volk geworden. Und jener beßre Zustand, in welchem es sich nun schon lange befunden, jene edle Betriebsamkeit, durch die es sich so ausgezeichnet, jene höhere Bildung, zu der es sich empor gearbeitet, jene in die Augen fallenden Vorzüge, durch die es sich die Achtung andrer Völker erworben hat, schreiben sie sich nicht von dem merkwürdigen

Zeit=

Zeitpuncte her, wo es durch die Kirchenverbesserung zu dem reinen Evangelio Jesu zurückgekehrt ist; ist es durch die Freyheit des Geistes, die ihm das Evangelium gab, und durch den Eifer für alles Gute, den es in ihm entflammte, nicht geworden, was es bisher gewesen ist? Blikket nur in die Jahrbücher eurer Geschichte. Eifrige Christen, das werden euch alle Blätter derselben beweisen, eifrige Christen sind eure besten Regenten, eure edelsten Staatsmänner, eure berühmtesten Gelehrten gewesen; nicht nur nicht geschämt haben sie sich des Evangelii Jesu, sondern es auch vor den Augen der ganzen Welt bekannt, es für unentbehrlich zum Heile des Vaterlandes erklärt. Und wir sollten anders denken? Wir sollten einer Lehre untreu werden, die sich an unserm Volke so unverkennbar als eine Kraft Gottes bewiesen hat? Wir sollten das eifrige Vesthalten an derselben nicht dem Vaterlande selbst schuldig seyn?

Doch vielleicht fordert unsre wundervolle unbegreiffliche Zeit etwas anders; vielleicht ist es weder rathsam, noch möglich, bey dem ausserordentlichen von allen bisherigen Regeln abweichenden, und alles bisherige zertrümmernden Gang der Dinge mit der Anhänglichkeit an das Evangelium fortzukommen. Lasset euch

durch solche Stimmen nicht irre machen, M. Br., es verhält sich gerade umgekehrt; so gar Gründe zu einem treuen Vesthalten an dem Evangelio Jesu liegen in den Umständen unsrer Zeit; denn nur bey einer solchen Anhänglichkeit werdet ihr die Zeit richtig verstehen, standhaft ertragen, und weise benutzen.

Mögen Tausende nicht mehr begreiffen können, was auf Erden geschieht; mögen sie bey der beyspiellosen Wendung, die alles nimmt, alle Merkmale des Rechts und der Ordnung vermissen; mögen sie rathlos, und in stummer Betäubung dem Ausgang entgegen harren: seyd ihr Christen, und vertraut mit dem Geiste des Evangelii, wie ganz anders wird euch dann alles erscheinen; wie verständlich und klar werden euch die Räthsel der Zeit werden! Euch ist es dann entschieden, nie ist der, ohne dessen Willen kein Sperling auf die Erde fällt, geschäftiger gewesen, nie hat er größre Dinge vorbereitet, als in unsern Tagen. Mit Augen sehet ihrs dann, wie er die Unklugheit, das eitle Selbstvertrauen, das träge Hängen am Veralteten, wie er insonderheit den Verfall der Sitten und der Frömmigkeit bey ganzen Völkern straft, wie er es nicht ungeahndet läßt, wenn man gleichgültig gegen das Evangelium zu werden anfängt.

Dann

Dann ist euch aber auch kein Untergang des Alten, keine Zertrümmerung ganzer Reiche, keine Verwandlung des Vorhandenen weiter unbegreiflich. Seinen grossen Zweck, alles zu verjüngen, die Menschheit weiter zu führen, und sein wohlthätiges Werk auf Erden der Vollendung zu nähern, verliert der Regierer der Welt nie aus den Augen, das wisset ihr aus dem Evangelio Jesu. Einleitung zu etwas Beßrem ist euch folglich alles, was geschieht; in der traurigsten Zerstörung erblicket ihr schon jetzt die Anfänge neuer Schöpfungen; und in der größten Dunkelheit glänzt euch der milde Schimmer einer schönern Zukunft entgegen. Dem Evangelio Jesu müsset ihr also glauben; den genauen Zusammenhang müsset ihr kennen, in welchem es Himmel und Erde mit einander vorstellt; die Hoffnungen müsset ihr haben, die es weckt und nährt, wenn ihr eure Zeit gehörig verstehen wollet.

Wie leicht wird es euch dann werden, sie auch standhaft zu ertragen! Keine grausamen Spiele des Zufalls, keine Schläge eines zwecklos zerstörenden Geschickes sind euch die Uebel und Unfälle der Zeit, wenn ihr Glauben an das Evangelium habt; einen weisen absichtsvollen Rath Gottes erblicket ihr vielmehr in ihnen; und darum ist es auch heilige Pflicht, euch diesem

Rathe demüthig, und mit stiller Gelassenheit zu unterwerfen. Und welche Kraft habt ihr dann, auch das Schwerste zu ertragen! Dann tröstet euch das Bewußtseyn, daß ihr an dem, was Böses auf Erden geschieht, keine Schuld habt. Dann stärkt euch die Ueberzeugung, daß euch, wenn ihr Gott liebet, alle Dinge zum Besten dienen müssen. Dann erquicket euch der Gedanke, daß ihr nicht allein kämpfet, und auf einen höhern Beystand rechnen dürfet. Dann erfüllt euch die Hoffnung, daß alle eure Trübsal, zeitlich und leicht ist, und euch, wenn ihr Glauben haltet, zu einer ewigen Herrlichkeit führt, mit Freudigkeit und Muth; euer Glaube wird dann der Sieg, der die Welt überwindet.

So gar benutzen, so gar zu eurem Vortheil anwenden, könnet ihr endlich eure Zeit, wenn ihr euch zu einem treuen Vesthalten an dem Evangelio Jesu entschliesset. Dann seyd ihr gegen alles verwahrt, was euch in zweydeutige Unternehmungen, in gefährliche Plane, in unerlaubte Verbindungen verwickeln könnte; es liegt euch zu sehr am Herzen, dem Evangelio Jesu auch durch euern Wandel Ehre zu machen, als daß ihr nicht überall nach Pflicht und Gewissen handeln solltet. Muß aber bey einem solchen Verhalten nicht schon

euer

euer äußres Wohl gewinnen; werdet ihr durch dasselbe nicht die Gefahren der Zeit am sichersten von euch abwenden, und euch die Vortheile der Zeit am glücklichsten zueignen? Was aber unendlich wichtiger ist als dieß: eine Richtung auf den Himmel giebt euch das Evangelium Jesu; für eine Zeit der Uebung und Vorbereitung auf einen bessern Zustand erklärt es euer irdisches Leben; euch für eine höhere Welt zu bilden, und zu diesem grossen Endzweck alles zu benutzen, was euch hier begegnet, das macht es euch zur Pflicht. Welche unermeßlichen Vortheile bietet euch dann aber gerade eure wundervolle Zeit dar. Nein, da giebt es keine wichtige Einsicht, die ihr nicht in derselben erlangen, keine Tugend, die ihr nicht in derselben üben, keine Art des Gehorsams gegen Gott, den ihr nicht in derselben beweisen, keinen Vorzug und keine Grösse, die ihr nicht in derselben erstreben könntet; nur auf euch kommt es an, und ihr könnet einst beym Tode aus den Kämpfen der Zeit als Wesen hervorgehen, die Gott in höhere Verbindungen aufnehmen, und zu den Geschäften der zukünftigen Welt beruffen kann.

Doch ich schliesse. Wisset ihr die Vortheile, die ich bisher beschrieben habe, auf einem andern Weg, als durch das Evangelium Jesu,

und

und eben so sicher zu erhalten: wohlan, so kehret euch nicht an das, was ich heute gesagt habe. Ist es aber nicht möglich, jener Segnungen ohne das Evangelium theilhaftig zu werden, und das wird euch bey einigem Nachdenken immer einleuchtender werden: so würdet ihr nicht bloß pflichtwidrig, auch höchst unklug würdet ihr handeln, und euern höchsten Vortheil verkennen, wenn ihr dem Evangelio untreu werden wolltet. Möge euer Glaube an dasselbe immer lebendiger und freudiger werden! Auch ihr werdet dann ruffen lernen: es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben; Amen.

XII.

Am Tage der Verkündigung Mariä.

Text: Jes. LV. v. 3—9.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch Allen; Amen.

Enthüllung der Gedanken Gottes, fortschreitende Ausführung eines grossen von Ewigkeit her gefaßten, und unabänderlichen Rathschlusses Gottes, ist alles, was geschieht, M. Z. Dieß ist der einzig wahre, und einzig fruchtbare Gesichtspunct, aus welchem die Begebenheiten der Welt betrachtet werden müssen. Genau zu reden, haben wir hier nehmlich keine Wahl. Wollten wir läugnen, daß Gott einen Einfluß auf die Angelegenheiten der Welt habe, so verwandelte sich alles um uns her in ein zweckloses Spiel des Zufalls, so könn-

ten

ten wir keinen Grund von irgend etwas angeben, so widerspräche uns die Geschichte auf allen Blättern ihrer Jahrbücher, so stießen wir überall auf unbegreiffliche Schwierigkeiten, so könnten wir von unsrer Vernunft, die Absicht und Zusammenhang sucht, und nicht eher befriedigt ist, als bis sie Beydes gefunden hat, bey der Ansicht der Weltbegebenheiten gar keinen Gebrauch machen. Gestehen wir dagegen ein, Gott regiere die Welt: so müssen wir alles unter seinem Einflusse denken, es habe Namen, wie es wolle. Denn vermöchte der Zufall, vermöchte eine blinde Nothwendigkeit auch nur Etwas bey den Begebenheiten der Welt, wären sie nicht alle ohne Ausnahme in der Gewalt Gottes und seinem Willen unterworfen: so würden sie ein elendes von mehrern unabhängigen Ursachen herrührendes Stückwerk; so wäre Gott der Beherrscher der Welt, und wäre es doch auch nicht; so dächten wir ihn als den Allmächtigen, und beschränkten doch seine Macht; so verwickelten wir uns einmal über das andre in handgreiffliche Widersprüche. Zusammenhang, Wahrheit und richtige Folge ist nur dann in unsern Vorstellungen, wenn uns alles, was geschieht, als ein Werk erscheint, dem ein weiser unabänderlicher Rathschluß Gottes zum Grunde liegt; in welchem nichts zum Daseyn kommen kann, als was diesem Rathschlusse gemäs ist; wo sich die Gedan-

ken Gottes durch jede Begebenheit mehr enthüllen, und mehr anschauliche Klarheit erhalten.

Aber wer kann sie fassen, diese Gedanken Gottes; wer vermags, von dem Rathschlusse, von dessen Ausführung wir so viel mit Augen sehen, und in welchen wir selbst mit eingeschlossen sind, sich eine würdige Vorstellung zu bilden? Sehet ihr auf seinen Umfang: er ist unermeßlich; nicht bloß über unsern Erdball, über alle Sonnen und Welten, mit welchen die Räume des Himmels angefüllt sind, und über die zahllosen Wesen, die in diesen Sonnen und Welten leben, ist er gefaßt, und nichts ist übersehen; unsre Haare auf dem Haupte sind alle gezählt, wie der Herr zu sagen pflege. Erwäget ihr die Dauer dieses Rathschlusses: sie ist eben so unermeßlich; ein Werk ist durch denselben entworfen, das, nachdem es seinen Anfang einmal genommen hat, nie wieder aufhören soll, das immer wichtiger werden, und sich immer herrlicher entwickeln wird; das von keinen Schranken der Zeit begränzt, der Ewigkeit angehört, und eben so endlos ist, wie diese. Gleichsam theilen müssen wir also in Gedanken den unermeßlichen Rathschluß Gottes, M. Z., müssen ihn in mehrere einzelne zergliedern, müssen ihn von mehreren Seiten ins Auge fassen, wenn es unsrer Schwachheit

gelin=

gelingen soll, sich etwas Bestimmtes dabey vorzustellen, und sich mit Klarheit darüber auszudrükken. Daher spricht die Schrift selbst von mehrern Rathschlüssen Gottes; und wir können diese Vorstellungsart nachahmen, können einen besondern Rathschluß Gottes für alles annehmen, was eine grosse Wichtigkeit für uns hat.

Das heutige Fest erinnert uns an den erhabensten und wundervollsten aller Rathschlüsse Gottes, M. Z., an den Rathschluß Gottes in Christo. Angekündigt, vorbedeutet, auf mehr als eine Art eingeleitet war die Ausführung desselben zwar schon viele Jahrhunderte vor der Begebenheit, deren Gedächtniß wir heute feiern; mit ihr fing sich jedoch diese Ausführung erst wirklich an; durch sie trat der grosse Beförderer und Vollender des Rathes Gottes in die irdischen Verbindungen ein, in welchen er wirksam seyn, und sein grosses Werk in Bewegung setzen sollte. Was kann an einem solchen Feste unsre Aufmerksamkeit und unser Nachdenken mehr verdienen, als der heilige Rathschluß, den wir in Wirklichkeit übergehen sehen? Blicken wir zugleich rückwärts, auf die Art, wie er angekündigt worden ist; folgen wir der Entwickelung desselben durch alle Jahrhunderte mit unsern Gedanken; überlegen wir, wie weit es mit der Ausführung desselben

bereits

bereits gekommen ist, und was sich noch künftig erwarten läßt: welche Betrachtungen müssen sich uns darbieten, welche Ermunterungen müssen uns zu Theil werden, mit welcher Bewunderung und Anbetung werden auch wir ruffen lernen: o welch eine Tiefe des Reichthums beyde der Weisheit und der Erkenntniß Gottes; wie ganz unbegreifflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege! Lasset uns folgen, M. Br., und dem Rathschlusse Gottes in Christo das ehrfurchtsvolle Nachdenken widmen, welches dieser Tag von uns fordert. Er aber, der den Leuten zum Zeugen gestellt ist, zum Fürsten und Gebieter den Völkern, sey mit uns und segne diese Stunde. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Jes. LV. v. 3—9.

Vollständiger und bestimmter konnte das, was Gott durch Christum auf Erden bewirken wollte, nicht beschrieben werden, M. Z., als es in den vorgelesenen Worten geschehen ist. Denn daß Niemand anders hier gemeynt seyn könne, als Christus, fällt sogleich in die Augen. Aber welch ein Entwurf, welch ein wundervolles unerwartetes Werk sollte durch ihn ausgeführt werden; wie weit übertraf es alles, was man sich vorstellen konnte; mit welchem Rechte konnte daher Gott die

Be-

Beschreibung desselben in unserm Texte mit den Worten beschliessen: meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege; sondern so viel der Himmel höher ist, denn die Erde, so sind auch meine Wege höher, denn eure Wege, und meine Gedanken, denn eure Gedanken. Um so nöthiger ist es, daß wir mit diesen Gedanken und Wegen Gottes vertrauter zu werden trachten; daß wir wenigstens den Versuch machen, uns, so weit es unsrer Schwachheit vergönnt ist, zu denselben zu erheben.

Ehrfurchtsvolles Nachdenken über den Rathschluß Gottes in Christo soll uns also dießmal beschäftigen. Es sind vier Hauptpuncte, auf welche sich dieses Nachdenken richten muß; nehmlich die Natur dieses Rathschlusses; seine Ankündigung; seine Ausführung; und seine Folgen. Schon unser Text giebt uns Auskunft über diese Puncte. Vergleichen wir vollends den Erfolg; sehen wir zu, wie sich der grosse Rathschluß Gottes in Christo bereits enthüllt hat, und sich noch täglich enthüllt: so kann es nicht fehlen, wir werden es verstehen lernen, das Geheimniß, das verborgen gewesen ist, wie Paulus sagt,

sagt, von der Welt her, nun aber offenbaret ist den Heiligen Gottes. Lasset uns unsre Aufmerksamkeit auf jeden der angegebenen Puncte besonders lenken.

Die Natur des Rathschlusses Gottes in Christo ist in unserm Texte sehr bestimmt angezeigt; er ist nehmlich das Werk einer freyen, und dabey alles umfassenden Gnade.

Ein Werk der Gnade Gottes, seiner Huld und Erbarmung, jenes unablässigen Bestrebens, die Menschen dem Verderben zu entreissen und in jeder Hinsicht zu beglücken, ist der Rathschluß, den Gott in Christo gefaßt hat. Daher heißt es in unserm Texte: ich will mit euch einen ewigen Bund machen, ewig will ich halten, was ich euch versprochen habe. Und was hatte denn Gott versprochen? Die gewissen Gnaden Davids, antwortet unser Text. Daß er das Geschlecht Davids erhalten, daß er durch einen grossen Abkömmling desselben Heil und Segen über das Israelitische Volk verbreiten wolle, dieß war nicht bloß dem Könige David selbst zugesagt, es war auch von den Propheten bey jeder Gelegenheit wiederholt, und noch bestimmter ausgesprochen worden. Mit Recht konnte also Jesaias

saias in unserm Texte die Ermahnung hinzusetzen: suchet den Herrn, weil er zu finden ist, ruffet ihn an, weil er nahe ist; der Gottlose lasse von seinem Wege, und der Uebelthäter seine Gedanken, und bekehre sich zum Herrn, so wird er sich sein erbarmen, und zu unserm Gott, denn bey ihm ist viel Vergebung. Aber was ist in unserm Texte zugleich stärker ausgedrückt, als daß es eine völlig freye Gnade ist, welche den Rathschluß in Christo gefaßt hat? Daß Niemand die Hilfe verdient hatte, welche Gott der Welt durch Christum wiederfahren läßt, ist am Tage; denn wer hatte ihm etwas zuvorgegeben, das ihm hätte vergolten werden können? Und daß Gott unter allen Völkern auf Erden das Israelitische gewählt hatte, einen ewigen Bund mit demselben zu schliessen, und das Heil der Welt von demselben ausgehen zu lassen; daß es unter diesem Volke die Familie Davids war, aus welcher der grosse Zeuge Gottes, aus welcher der Fürst und Gebieter der Völker hervorkommen und die Welt beglücken sollte: war dieß nicht das Werk jener höchsten Freyheit, der Niemand Gesetze vorschreiben kann, die schon zu Mose gesagt hatte: wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und weß ich mich erbarme,

barme, deß erbarme ich mich? Die ganze Anstalt endlich, die Gott in Christo getroffen hat; der ganze Entschluß Gottes, uns durch Einen aus unserm Mittel seine größten Wohlthaten zufließen zu lassen, war er nicht in jeder Hinsicht frey; hat die menschliche Vernunft nicht eben darum Schwierigkeiten bey demselben gefunden, weil sie keine nothwendigen Gründe davon einsehen konnte, weil es den Anschein hat, auch auf eine andre Art, auch ohne eine solche Vermittelung hätte uns geholfen werden können? Aber geziemt es Geschöpfen, welche Gnade bedürfen, gleichsam vorschreiben zu wollen, wie sich diese Gnade gegen sie äussern soll? Gehührt es ihnen nicht vielmehr, ihre Ohren hinzuneigen, wie unser Text sagt, sich Gotte demuthsvoll zu nahen, und von ihm zu vernehmen, wie ihre Seele leben soll? Das Werk einer zwar weisen und absichtsvollen, aber völlig unabhängigen und freyen Gnade ist der Rathschluß Gottes in Christo.

Dabey aber auch einer alles umfassenden Huld. Mit dem Volke Israel war ein ewiger Bund gemacht; dem Hause Davids waren grosse Segnungen und Gnaden versprochen. Sehr leicht konnten also die Israeliten zu der Meynung verleitet werden, der grosse Abkömmling Davids, von dem so viel zu erwarten sey, sey nur

für

für sie bestimmt, nur ihnen wolle Gott durch Christum Gutes erzeigen. Daß sie diese Meynung wirklich hatten, daß ihnen die übrigen Völker der Erde von Gott verworfen zu seyn schienen; daß sie daher in eine Art von eifersüchtigen Wuth geriethen, als sie hörten, auch die Heyden sollten zur Theilnehmung an den Wohlthaten Christi beruffen werden, das wissen wir aus der Geschichte. Aber wahrlich, ihre heiligen Schriften waren unschuldig an diesem Irrthum; sie bezeugen es überall, bezeugen es mit dem größten Nachdruck, das Werk einer allgemeinen, unpartheiischen, die Menschen ohne Ausnahme umfassenden Gnade sey der Rathschluß Gottes in Christo. Denn werfet nur einen Blick in unsern Text. Siehe, heißt es da von Christo, ich habe ihn den Leuten zum Zeugen gestellt, zum Fürsten und Gebieter den Völkern. Und welches sind die Leute und Völker, die der Prophet meynt? Vielleicht die Juden, vielleicht die Stämme Israels? Der Prophet erklärt sich selber. Siehe, du wirst Heyden ruffen, fährt er fort, die du nicht kennest; und Heyden, die dich nicht kennen, werden zu dir lauffen. Auch solchen Völkern, die von Gott und seinen Rathschlüssen nichts wußten, sollte also Christus zum Zeugen gestellt, auch den Heyden sollte er zum Fürsten und Gebieter gegeben seyn; gegen

alle

alle Menschen wollte die Gnade sich äussern, die den Rathschluß Gottes in Christo gefaßt hatte. Und wer hat diese allgemeine Gnade Gottes stärker bezeugt, als Christus selber? Nannte er nicht immer die Welt, das ganze menschliche Geschlecht, wenn er von dem Gegenstande derselben sprach? Sagte er es nicht auf das bestimmteste, die Welt habe Gott also geliebt, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben? Setzte er nicht ausdrücklich hinzu: Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde? Welch ein Rathschluß, M. Br.! Auf Belehrung, auf Rettung, auf Beglückung war es also bey demselben abgesehen; er ist das Werk einer freyen, unverdienten, und eben darum desto grössern Erbarmung. Aber die Belehrung, die Rettung, die Beglückung Aller war mit diesem Rathschlusse gemeynt; auch die Heyden sollten, wie der Apostel es ausdrückt, Miterben seyn, und mit eingeleibet, und Mitgenossen der Verheissung in Christo; es ist erschienen, rieffen die Herolde dieses Rathschlusses, als die Ausführung desselben ihren Anfang nahm,

es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen.

Doch bevor wir zu der Ausführung des Rathes Gottes in Christo kommen, müssen wir erst noch ehrfurchtsvolle Blicke auf die Ankündigung desselben zurückwerfen; sie war nehmlich, genauer betrachtet, eben so zweckmässig, diese Ankündigung, als bestimmt.

Daß es rathsam und nöthig war, das grosse Werk, welches Christus ausführen sollte, im Voraus anzukündigen, und es nach und nach vorzubereiten, leuchtet in die Augen, M. Z. In den frühern Zeiten der Welt konnte Christus noch nicht erscheinen; da wäre man nicht fähig gewesen, ihn zu fassen; noch zu unmündig und ungeübt, noch zu tief in Vorurtheile und Sinnlichkeit versunken war das menschliche Geschlecht, als daß es zu einer Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit hätte geführt werden können. Darum fehlte es aber nicht an einzelnen Weisen, an edlern Menschen voll Einsicht und Gefühl, die sich über ihr Zeitalter erhuben, die es empfanden, woran es der armen Menschheit fehle, die sich eben daher nach Rettung und Hilfe sehnten, die darüber, daß Gott die Heyden ihre Wege gehen, daß er so viele Gräuel auf Erden Statt haben ließ,

Unter-

Unterricht wünschten, und Beruhigung nöthig hatten. Daher also die frühen, die wiederholten, die immer deutlicher werdenden Anzeigen von einer Hilfe, die Gott beschlossen habe, von einem Retter, den er senden werde, von einem Heile, das der ganzen Menschheit zugedacht sey. Sie sollten das Gefühl unterhalten, diese Anzeigen, daß dem menschlichen Geschlechte von oben geholfen werden müsse. Sie sollten die, welche sich dieser Hilfsbedürftigkeit schon bewußt waren, mit Hoffnung erfüllen und trösten. Sie sollten in allen bessern Menschen den Sinn für etwas Höheres wecken, und das Emporstreben zu einer reinern Erkenntniß und Verehrung Gottes befördern. Nothwendig müßte, wenn diese Zwecke erreicht werden sollten, die Ankündigung des Rathschlusses Gottes in Christo auch immer deutlicher werden, jemehr sich die Zeit der Ausführung näherte. Und so findet ihr sie auch in der Geschichte. Die allgemeine Versicherung, welche schon den ersten Menschen gegeben war, Gott werde nie aufhören, sich des menschlichen Geschlechts zu erbarmen, wurde nach und nach eine Verheissung, die sich an die Nachkommen Abrahams, unter diesen an das Israelitische Volk, unter dem Israelitischen Volk an die Familie Davids knüpfte; nicht bloß unterhalten wurde die Aufmerksamkeit auf das, was Gott vorhabe, auch eine genauere Richtung wurde

ihr gegeben; und zuletzt wurden der Umstände und Merkmale der grossen Person, welche den Rathschluß Gottes ausführen sollte, so viele, daß es bey ihrem Erscheinen fast nicht möglich war, sie zu verkennen.

Denn dieß verdient eben besonders bemerkt zu werden; auch höchst bestimmt war die Ankündigung des Rathes Gottes in Christo. Lasset uns jetzt bloß bey dem stehen bleiben, was unser Text darüber enthält; er allein war hinreichend, dem Aufmerksamen und Nachdenkenden das nöthige Licht zu geben. Ich will mit euch einen ewigen Bund machen, heißt es in demselben von dem Israelitischen Volke; unter diesem Volke sollte also die Ausführung des Rathschlusses Gottes ihren Anfang nehmen. Die gewissen Gnaden Davids sind dem Volke Israel zugesichert. Ein Nachkomme dieses Königs soll also der grosse Ausführer dessen seyn, was Gott beschlossen hatte. Siehe, ich habe ihn den Leuten zum Zeugen gestellt, heißt es weiter. Auf Belehrung war es also bey dem Rathschlusse Gottes abgesehen; näher offenbaren wollte sich Gott durch seinen grossen Gesandten; er sollte von sich sagen können, dieser Gesandte: wir reden, was wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben; das Licht der

Welt

Welt sollte er seyn. Aber seine Bestimmung ging noch viel weiter; auch zum Fürsten und Gebieter sollte er den Völkern gegeben seyn. Ein Retter war also zu erwarten, der Gesetzgeber für die Völker werden, der Ordnung und Zucht unter ihnen befördern, der ihre Schicksale lenken, und sie in jeder Hinsicht beglükken würde. Siehe, du wirst Heyden rufen, fährt der Prophet fort, die du nicht kennest, und Heyden, die dich nicht kennen, werden zu dir lauffen. Eine allgemeine Rettung war also von Gott beschlossen; allen Völkern ohne Unterschied sollte geholfen werden; nicht bloß die Stämme Jacobs, wie der Prophet an einem andern Orte sagt, sollte der grosse Gesandte Gottes aufrichten, nicht bloß das Verwahrlosete in Israel sollte er wiederbringen, auch zum Lichte der Heyden war er gemacht, er sollte das Heil Gottes seyn bis an das Ende der Welt. Und nun setzt der Prophet hinzu: der Gottlose lasse von seinem Wege, und der Uebelthäter seine Gedanken, und bekehre sich zum Herrn. Wahre Besserung sollte also erforderlich seyn, wenn man Theil an der grossen Errettung haben wollte; eine Wiedergeburt unsers Geschlechts, eine neue sittliche Schöpfung war der Hauptzweck des Rathschlusses

schlusses Gottes in Christo. Wie wichtig muß es unserm Glauben noch immer seyn, M. Br., daß dieser Rathschluß so bestimmt angekündigt worden ist. Hier ist nichts blosser Zufall; schon Jahrhunderte zuvor war alles vestgesetzt: hier fand keine Täuschung Statt; zu genau waren alle Merkmale angegeben, als daß nicht jeder Betrug sogleich hätte entdeckt werden müssen. Hier haben wir es mit keiner menschlichen Macht und Klugheit zu thun: so viel der Himmel höher ist, denn die Erde, sind diese Wege höher denn unsre Wege, und diese Gedanken denn unsre Gedanken.

Doch dieß wird sich noch mehr bestätigen, wenn wir unsern Blick auch auf die Ausführung des Rathschlusses Gottes in Christo richten; sie war nehmlich eben so zeitgemäs, als Gottes würdig.

Bey der grossen Bestimmtheit, mit welcher alles, was Christum und sein Werk betraf, vorher verkündigt war, durfte Christus weder früher noch später auf Erden erscheinen, M. Z., als er wirklich erschienen ist. Man wußte den Zeitpunct, wo sich das grosse Werk Gottes anfangen sollte, aus jener Ankündigung genau. Daher gab es nicht bloß unter den Juden Menschen, die, wie

Simeon,

Simeon, auf den Trost Israels, auf die gewissen Gnaden Davids warteten: im ganzen Morgenlande war diese Erwartung rege; selbst aus heydnischen Schriftstellern ist es bekannt, daß man damals allgemein einer grossen Weltbegebenheit entgegen sah, die im Morgenland ihren Ursprung nehmen sollte. *) Zeitgemäß war also die Ausführung des Rathschlusses Gottes schon in dieser Hinsicht; sie trat ein, wie sie vorhergesagt worden war; mit dem größten Rechte konnte der Apostel rufen: da die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn. Und sehen wir auf die Bedürfnisse der Zeit, was war nöthiger, als daß Gott selbst ins Mittel trat, und eine ausreichende Hilfe veranstaltete. Nicht mehr aufrecht zu erhalten waren die abergläubischen Religionen, die so lang auf Erden geherrscht hatten; man war zu weit vorgeschritten, als daß man die Thorheiten derselben nicht hätte fühlen sollen; nicht nur den Weisern und Aufgeklärtern, dem Pöbel selbst fingen sie an lächerlich zu werden; und so schickte sich denn, da man etwas Bessres nicht kannte, alles immer mehr zu einem rohen, alle Sittlichkeit vernichtenden,

---

*) S. den Tacitus Historiar. l. V. c. 13 und den Suetonius in Vespas. c. 4.

tenden, und dabey trostlosen Unglauben an; eine gänzliche Zerrüttung unsers Geschlechts, ein sittlicher Tod desselben wäre unvermeidlich gewesen, wenn das Evangelium Jesu nicht dazwischen gekommen wäre; wenn es die edlern Kräfte unsers Wesens nicht so mächtig aufgeregt, und der Menschheit ein neues sittliches Leben mitgetheilt hätte. Denn auch fähig war sie damals, eine solche Hilfe anzunehmen. Die alte Rohheit war bey den vornehmsten Völkern der Erde verschwunden; man hatte in Künsten und Wissenschaften überall grosse Fortschritte gemacht; die menschliche Vernunft war stark und geübt genug, sich zu einer reinen Erkenntniß und Verehrung Gottes zu erheben; und das menschliche Herz, o es fühlte seine Bedürfnisse viel zu mächtig, als daß ihm eine Religion, die eben so heilig in ihren Vorschriften, als trostvoll in ihren Verheissungen war, nicht hätte willkommen seyn sollen. Wann war endlich alles so eingeleitet, Christum den Leuten zum Zeugen, ihn den Völkern zum Fürsten und Gebieter zu stellen, als damals, wo durch die Herrschaft der Römer ein so grosser Völkerverein entstanden war; wo die Hauptnationen der Erde in so mannichfaltigen Verbindungen mit einander standen; wo das Evangelium auf tausend Wegen von einem Ende der

Erde

Erde zum andern dringen konnte. Lasset uns gestehen, M. Br., zeitgemäßer konnte der Rathschluß Gottes in Christo unmöglich ausgeführt werden; ein früherer Anfang dieser Ausführung würde nicht so möglich, und ein späterer nicht so nützlich gewesen seyn.

Und wie Gottes würdig war sie zugleich! Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, sagt Gott in unserm Texte, und eure Wege sind nicht meine Wege; sondern so viel der Himmel höher ist, denn die Erde, so sind meine Wege höher, denn eure Wege, und meine Gedanken, denn eure Gedanken. Ist dieß jemals klar und anschaulich geworden, M. Z., so ist es bey der Ausführung des Rathschusses Gottes in Christo geschehen. Hätten die Menschen Vorschläge thun sollen, unter den vortheilhaftesten Umständen, mit irdischem Glanz umgeben, mit hinlänglicher Macht ausgerüstet, würden sie Christum auf Erden haben erscheinen lassen; sie würden den, der so viel wirken sollte, auch mit allen nur möglichen Hilfsmitteln versehen haben. Aber diese Gedanken waren nicht Gottes Gedanken. In Niedrigkeit und Armuth, alles dessen beraubt, womit man sich Einfluß verschaffen kann, wurde Christus gebohren;

ren; und da er dennoch wurde, was er werden sollte: ist es nicht offenbar, daß Gott mit ihm war, und eine höhere Macht ihn unterstützte? Hätten die Menschen Vorschläge thun sollen, sie würden, um der Sache Christi Eingang zu verschaffen, zu allen den Mitteln gerathen haben, welche die Klugheit sonst anzuwenden pflegt, zu den Künsten des Scharfsinns und der Ueberredung, zu irdischen Vortheilen und Vergnügungen, zu List und Gewalt. Aber diese Wege waren nicht Gottes Wege. Auf seine Lehre, auf die von ihm vorgetragene und mit Wundern unterstützte Wahrheit allein rechnete der grosse Zeuge Gottes; und Männer ohne Ansehen und Gelehrsamkeit, ohne Macht und Einfluß, wählte er zu seinen Boten. Da nun dennoch gelang, was er unternommen hatte, und zwar über Erwarten gelang: war es nicht offenbar, eine höhere Macht war hier wirksam, seine Sache war Gottes Werk? Hätten Menschen Vorschläge thun sollen, wenigstens ein glorreiches Ende würden sie dem bestimmt haben, der zum Fürsten und Gebieter der Völker gestellt werden sollte, sie würden ihn auf eine Art haben scheiden lassen, die alles mit Ehrfurcht erfüllt hätte. Aber diese Gedanken und Wege waren nicht die Gedanken und Wege Gottes. Mit der Schmach eines Verbrechers bedeckt, und unter den Martern

des

des Kreuzestodes endigte der grosse Zeuge Gottes sein irdisches Leben, und mit seinem Tode schien alles aus zu seyn, was er angefangen hatte. Da ihm nun dennoch bald nachher so viele seiner Verfolger huldigten; da Heyden, die ihn nicht kannten, zu ihm liefen, und ihren Retter und Herrn in ihm verehrten: ist es nicht offenbar der Heilige in Israel pries oder verherrlichte ihn, wie unser Text sagt; Gott war es, der ihn mit Preis und Ehre krönte? Welche Ausführung des Rathschlusses Gottes, M. Br., wie widersinnig und doch wie weise, wie niedrigscheinend und doch wie erhaben war alles bey derselben. Die göttliche Thorheit, rufft der Apostel, ist weiser denn die Menschen sind, und die göttliche Schwachheit ist stärker, denn die Menschen. Aber welche Bevestigung für unsern Glauben liegt in dieser Ausführung des Rathschlusses Gottes! Konnte Christus als der grosse Zeuge Gottes, als der uns von Gott bestimmte Retter und Herr mehr beglaubigt und gerechtfertigt werden, als so?

Welche Folgen hatte endlich der Rathschluß Gottes in Christo; denn auch auf diese müssen wir noch einen Blick werfen, wenn unsre Betrachtungen über denselben vollständig seyn sollen.

sollen. Und da fällt es denn sogleich in die Augen, sie sind schon jetzt von einer nicht zu berechnenden Wichtigkeit, diese Folgen, und dabey im Begriff, noch unendlich wichtiger und herrlicher zu werden.

Welche Veränderungen durch das Evangelium Jesu in der äussern Welt entstanden sind, ist bekannt. Daß Christus Heyden geruffen hat, die ihn nicht kannten; daß ein veränderter Zustand der Welt, eine neue Ordnung der Dinge, eine völlig neue Zeit durch ihn bewirkt worden ist, wer kann das läugnen; wir gehören ja selbst zu den Völkern, deren Vorältern nichts von Christo wußten, von deren Daseyn man kaum etwas gehört hatte. Und doch sind diese Folgen des Rathschlusses Gottes in der äussern Welt das Wichtigste noch lange nicht; in der sittlichen Welt ist die Hauptsache geschehen, da hat das Evangelium Jesu die Wirkungen hervorgebracht, die es am meisten verherrlichen. Daß so Viele den Herrn suchten, weil er zu finden war; daß so viele Gottlose von ihren Wegen, so viele Uebelthäter von ihren Gedanken ließen, und sich zum Herrn bekehrten; daß so viel Erkenntniß und Ueberzeugung, so viel Kraft und Lust zum Guten, so viel Trost und Ruhe in die Seelen der Menschen

kam;

kam; daß sich die Anzahl der Erleuchteten und Gebesserten, der Getrösteten und Beglückten von Jahrhundert zu Jahrhundert mehrte; daß das Evangelium Jesu selbst auf die, bey welchen es seinen grossen Zweck nicht ganz erreichen konnte, tausend heilsame Eindrücke machte, ihnen tausend wichtige Vortheile verschaffte; daß es der Menschheit eine Richtung auf das Unsichtbare gab, sie mit einem höhern Geist beseelte, und sie zum Gefühl ihrer Bestimmung und Würde brachte: welche Wirkungen und Folgen, M. Br., wer mag sie berechnen und schätzen? Und wie noch unendlich wichtiger würden sie seyn: wenn die menschliche Verkehrtheit das Evangelium Jesu nicht so häuffig gemißbraucht, und dem Einflusse desselben sich widersetzt hätte! Genug, welche Hindernisse ihm auch in den Weg gelegt wurden, es hat dennoch ausgerichtet, wozu es bestimmt war, es ist ein Segen für die Welt geworden.

Nehmet übrigens keinen Anstoß daran, daß der Rathschluß Gottes in Christo, der alles umfaßt, und auf die ganze Menschheit berechnet ist, diese Allgemeinheit in der Ausführung noch lange nicht hat; und daß es so viele Völker auf Erden giebt, die noch immer nichts von Christo wissen. Nirgends wird gesagt, schnell und in kurzer Zeit wolle Gott vollenden, was er in Christo beschlossen

habe;

habe; wir wissen vielmehr, tausend Jahre sind vor dem Herrn wie ein Tag. Auch liegt es in der Natur der Sache selber, daß sie nur nach und nach zu Stande gebracht, und der Vollendung genähert werden kann. Aber was mehr ist, als dieß alles, der ganze Zustand der Welt, alles, was vor unsern Augen geschieht, ist der Beweis, nie sind die heilsamen Folgen des Rathschlusses Gottes in Christo mehr im Begriff gewesen, noch weit wichtiger und herrlicher zu werden, als jetzt. Welche Erfahrungen haben die Völker der Erde seit mehrern Jahrzehnten gemacht! Wie einleuchtend ist es ihnen geworden, unentbehrlich zur öffentlichen Ordnung und Wohlfahrt sey das Evangelium Jesu! Welche Hindernisse die der Verbreitung des reinen Evangelii noch immer im Wege lagen, hat die Macht unsrer wundervollen Zeit mit Gewalt weggeräumt! Und der grosse in seiner Art einzige Kampf, der jetzt in Europa gekämpft wird, kann er eine andre Wirkung haben, als die Aufmerksamkeit aller Völker der Welt immer mehr auf das christliche Europa zu lenken, als sie immer mehr in Berührung mit demselben zu bringen, als sie mit den Kenntnissen, Künsten und Sitten desselben bekannt zu machen, als dem Evangelio Jesu neue Wege zu bahnen? Auch hier wird sichs bewähren, M. Br., die Gedanken Gottes

sind

sind nicht unsre Gedanken, und unsre Wege nicht die seinigen. Er wird das, was uns Verwirrung scheint, in Ordnung verwandeln; wird das, was uns mit Furcht und Schrekken erfüllt, zu Beförderungsmitteln seines grossen Werkes gebrauchen; wird es immer mehr beweisen, unserm ganzen Geschlecht habe er Christum zum Zeugen gestellt, zum Fürsten und Gebieter allen Völkern; er müsse herrschen, bis er alle seine Feinde unter seine Füße lege. Wir unsers Orts, M. Br., wollen den Herrn suchen, weil er zu finden ist, wollen ihn anruffen, weil er nahe ist, wollen uns zu ihm bekehren, so wird er sich unsrer erbarmen. Und dabey wollen wir nicht aufhören zu bitten und zu flehen, daß das Heil und die Kraft und das Reich und die Macht unsers Gottes nun bald seines Christus sey, und der Erdkreis voll werde von seiner Erkenntniß; Amen.

XIII. Am

XIII.

Am Sonntage Judica.

Text: Hebr. IX. v. 27. 28.

Die irdische Vollendung unsers Herrn, sein eben so unerwartetes, als verhängnißvolles Ende, soll in diesen Tagen der vornehmste Gegenstand unsers Nachdenkens seyn, M. Z.; auf diese Vollendung selbst, und auf alles, wodurch sie herbey geführt worden ist, sollen wir unsre Aufmerksamkeit richten. Für vollendet kann man ein menschliches Leben bloß dann erklären, wenn es sich durch den Tod geschlossen hat; bevor dieser eingetreten ist, dauert es nicht bloß fort, es kann sogar noch wichtige Zusätze erhalten, und durch gewisse Veränderungen noch merkwürdiger werden, als es zuvor gewesen ist. Dagegen ist der Tod, mit den Umständen, die ihn begleiten, die wahre irdische Vollendung eines Menschen. Denn

durch

durch den Tod ist alles, was der Mensch für die sichtbare Welt gewesen ist, und in derselben wirken konnte, dergestalt beendigt, daß es von nun an ein geschlossnes keines Wachthums weiter fähiges Ganzes ist, und vom Anfange bis zum Schlusse vollständig übersehen werden kann. Der Tod eines Menschen kann auch um so mehr als die irdische Vollendung desselben betrachtet werden, da er durch die Umstände, mit welchen er verknüpft ist, auch unserm Schicksale die ihm noch fehlende letzte Beschaffenheit ertheilt, und es einen bald mehr bald weniger erwünschten Ausgang nehmen läßt. Wie dieß alles bey unserm Herrn war; warum er so früh, und als er kaum sein männliches Alter angetreten hatte, schon vollendet wurde; warum ihm eine so traurige mit den schrecklichsten Umständen verknüpfte Vollendung zu Theil werden mußte; wie sich endlich, nachdem er todt war, sein ganzer Lauf auf Erden darstellt, und welche Eindrücke er bey dem unbefangenen Beobachter zurück lassen mußte: dieß ist es, was uns in diesen Tagen beschäftigen, und uns Gelegenheit zu den wichtigsten Betrachtungen geben soll.

Aber werden wir sie anstellen können, diese Betrachtungen, ohne zugleich und fast unwillkürlich an unsre eigne Vollendung erinnert zu werden? Nichts erwartet uns gewisser, als

diese Vollendung; auch unser Hierseyn wird sich mit dem Tode schließen; es ist uns ein Ziel gesetzt, welches wir nicht überschreiten werden. Und ach wir wissen nicht einmal, wie nah oder entfernt dieses Ziel seyn mag; es hängt nicht im mindesten von uns ab, wann unsre Vollendung eintreten soll. Gewöhnlich überrascht sie uns sogar; wir sind mit dem, was wir thun und ausführen, was wir erstreben und uns zueignen, was wir empfinden und geniessen wollen, noch lange nicht fertig, wenn der Tod unsern Anstrengungen ein Ende macht, und unsre Entwürfe auf immer vereitelt. Welch ein trauriges, übelzusammenhängendes, und in keinem Theile vollkommen ausgeführtes Ganzes ist daher das Leben der meisten Vollendeten; wie stark fällt es in die Augen, nicht zweckmässig und zu rechter Zeit beschlossen, sondern unvollständig gelassen, und zur Unzeit abgebrochen, ist ihr Leben; sie sind nicht geworden, was sie hätten werden können und sollen, und sind fast umsonst hier gewesen. Das sollte uns nicht aufmerksam machen? Wir sollten es nicht nöthig finden, über eine Veränderung, die so wenig in unsrer Gewalt, und doch so wichtig für uns ist, ernsthaft nachzudenken? Wir sollten unsern Tod nicht gerade von der Seite, wo er als unsre irdische Vollendung erscheint, um so schärfer ins Auge

fassen,

fassen, je weniger man ihn so zu betrachten pflegt; je weniger man überlegt, wie viel es gerade in dieser Hinsicht mit demselben auf sich hat?

Mag uns doch die Zeit, in der wir jetzt leben, auch um dieser Ursache willen willkommen und gesegnet seyn, M. Br. Nein, lehrreicher und fruchtbarer können unsre Betrachtungen über unsre eigne Vollendung unmöglich werden, als wenn wir sie mit dem Nachdenken über die Vollendung unsers Herrn verbinden, deren Gedächtniß wir in diesen Tagen feiern. Denn wollen wir lernen, wie wir uns auf unsre irdische Vollendung gehörig vorbereiten sollen: lasset uns nur zusehen, wie der Herr sich auf die Seinige vorbereitet hat, und wir erfahren alles. Wollen wir lernen, wie wir unsrer irdischen Vollendung auf eine würdige Art entgegen gehen sollen: lasset uns nur beobachten, wie der Herr der Seinigen entgegen ging, und wir sind im Klaren. Wollen wir lernen, welche Gestalt unser Leben haben muß, wenn es bey unsrer Vollendung nicht als ein abgebrochnes jämmerliches Stückwerk erscheinen soll: lasset uns auf Jesum sehen, sein Leben lasset uns ins Auge fassen, ein klares Bild lasset uns von demselben zu gewinnen suchen, und es wird uns einleuchtend werden, worauf

wir hinarbeiten sollen. Doch der Text, den ich jetzt erklären soll, giebt uns eine so starke Veranlassung, mit dem Andenken an die irdische Vollendung unsers Herrn das Andenken an unsre eigne zu verbinden, daß wir nicht wohl ausweichen können, daß wir uns zu solchen Betrachtungen fast genöthigt fühlen. Möge Er, der durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt ist, mit uns seyn, und uns stärken, den Fußtapfen, die er uns gelassen hat, muthig und freudig nachzufolgen. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Hebr. IX. v. 27. 28.

Zu nachdrücklich erinnert der Apostel in den vorgelesenen Worten an unsern Tod, M. Z., er giebt es zu deutlich zu verstehen, unser irdisches Seyn und Wirken sey mit demselben ganz und auf immer beschlossen, als daß wir es vermeiden könnten, bey dieser Vorstellung nachdenkend zu verweilen. Sie wird um so wichtiger, da der Apostel auch das Schicksal Jesu mit dem unsrigen vergleicht, da er bemerkt, worinn der Tod Jesu dem unsrigen ähnlich war, und wodurch er sich von demselben unterscheidet. Wir werden folglich alles, was der Apostel hier andeutet, am richtigsten fassen, und am leichtesten weiter aus einander setzen können, wenn wir den

Haupt-

Hauptbegriff vesthalten, der der Vorstellung des Apostels zum Grunde liegt, den Begriff unsrer irdischen Vollendung.

Betrachtungen über die irdische Vollendung der Menschen wollen wir also dießmal anstellen. Es sind drey Fragen, zu welchen uns unser Text in Absicht auf diese Vollendung veranlaßt. Was war sie bey Christo? Dieß ist die erste Frage. Was ist sie bey uns? Dieß ist die zweite. Wozu verpflichtet uns die Hinsicht auf die irdische Vollendung Christi, und auf die unsrige? Dieß ist die dritte. Lasset uns jede derselben in der angegebenen Ordnung beantworten.

Was war also die irdische Vollendung bey unserm Herrn? Der Apostel beschreibt sie in unserm Texte sehr bestimmt; nehmlich als einen gewaltsamen, für das menschliche Geschlecht rettenden, und den Herrn selbst zur höchsten Herrlichkeit führenden Tod.

Millionen von Menschen werden vollendet, ohne Gewalt zu leiden; sie sterben, weil ihre Lebenskraft erschöpft ist; weil ihr Körper, der

ent-

entweder von Natur schon schwach und hinfällig war, oder durch Anstrengung und Arbeit, durch Genuß und Vergnügen, durch Alter und Krankheiten zerrüttet ist, der Auflösung nicht länger widerstehen kann. Aber so wurde Christus nicht vollendet. Zwar starb auch Er, wie wir, nur ein einziges Mal; aber er wurde geopfert, wie der Apostel sagt; es war ein gewaltsamer, martervoller, blutiger Tod, der seinem Leben ein Ende machte. Ihn euch zu beschreiben, diesen Tod, ist nicht nöthig. Gerade die schönsten Jahre des männlichen Alters hatte der Herr angetreten, hatte sie mit einer Gesundheit, mit einer Fülle von Kraft angetreten, welche der größten Anstrengungen fähig war, und die längste Lebensdauer versprach: als seine Feinde, von Haß und Eifersucht entflammt, sich seiner bemächtigten, und ihn an das Kreutz schlugen. Die irdische Vollendung unsers Herrn war ein gewaltsamer Tod.

Aber zugleich ein für das menschliche Geschlecht rettender. Gewaltsam sterben zu müssen hatte der Herr mit den unzähligen Menschen gemein, die entweder ein Unfall, oder die Hand des Mörders, oder das Schwerdt der öffentlichen Gerechtigkeit, oder die Wuth des Kriegs tödtet; ein grosser Theil unsers Geschlechts wird vor der Zeit hingerafft, und nimmt ein trauriges,

durch

durch mächtig zerstörende Ursachen bewirktes Ende. Aber einzig in seiner Art, und mit keinem andern gewaltsamen Tode weiter zu vergleichen, war der Tod Jesu wegen seines Zwecks und seiner Bedeutung, wegen seines Einflusses auf das Wohl der Welt. Denn welches war der Zweck des Todes Jesu? Christus ist einmal geopfert, sagt der Apostel, wegzunehmen vieler Sünden. Man kann sich zum Besten Andrer, zu ihrer Rettung, Erhaltung und Wohlfahrt, man kann sich für seine Freunde, für das Vaterland, für Wahrheit, Recht und Religion aufopfern, und einen gewaltsamen Tod leiden, dieß ist bekannt; auf diese Art sind unzählige Edle unsers Geschlechts, oft unter den größten Leiden vollendet worden. Gehört auch der gewaltsame Tod Jesu unter diese Aufopferungen? Das können wir nicht annehmen, M. Z., wenn wir unsern Text, wenn wir so viele andre Stellen der Schrift hören; der Tod Jesu war weit mehr, als eine solche Aufopferung. Die Sünden Vieler sollte Christus durch seinen Tod wegnehmen, sagt unser Text. Daß das Wort Sünde hier, wie sonst oft in der Schrift, von den Strafen der Sünde zu verstehen ist, lehrt der Zusammenhang; so wie das Wort Viele hier, wie auch anderwärts, von der ganzen Menge, von allen Menschen überhaupt gebraucht wird.

Die

Die Strafen der Sünden von unserm Geschlechte wegzunehmen, es möglich zu machen, daß sie aufgehoben und erlassen werden könnten, dieß war also der Endzweck des Todes Jesu. Er wurde um unsrer Missethat willen verwundet, wie der Prophet es ausgedrückt hatte, und um unsrer Sünden willen zerschlagen; die Strafe lag auf ihm, auf daß wir Friede hätten. Zu einer Erlösung für Viele gab er, wie er selbst sagt, sein Leben, und zur Vergebung der Sünde vergoß er sein Blut. Gott hat ihn, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde, zum Opfer für die Sünde, gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Lasset uns gestehen, diesen Zweck hat nie ein Tod gehabt, und hat ihn nicht haben können; denn wer auf Erden stirbt, stirbt für eigne Sünden, wie könnte er fremde Sünden wegnehmen? Er allein, der heilig, unschuldig, unbefleckt, und von den Sündern abgesondert war, der nicht nöthig hatte, für eigne Sünden Opfer zu thun, er allein konnte ein verdienstliches, ein mit allen Absichten Gottes übereinstimmendes Opfer für fremde Sünden, für die Sünden der Welt werden. Der Tod, durch welchen Christus vollendet wurde, war für das menschliche Geschlecht rettend.

Daher

Daher führte er aber auch den Herrn selbst zur höchsten Herrlichkeit. Zum andern Mal aber, heißt es in unserm Texte, wird er ohne Sünde erscheinen denen, die auf ihn warten zur Seligkeit. Der Apostel unterscheidet hier ein zwiefaches Sichtbarwerden unsers Herrn. Das Erste hatte den Endzweck, der so eben beschrieben worden ist; er war gekommen, sich hinzugeben für das Leben der Welt. Aber es steht ein zweytes Sichtbarwerden unsers Herrn bevor, bey welchem er ohne Sünde, ohne den Strafen der Sünde weiter unterworfen, und ein Opfer für dieselben zu seyn, als Richter erscheinen, und die, welche seiner warten, welche vertrauend auf ihn hoffen, zu einer ewigdaurenden Seligkeit erheben wird. Wohin hat ihn also sein Tod geführt? In einen Zustand ist er durch denselben übergegangen, wo er nicht bloß von allen Uebeln der Erde frey ist, wo er sogar die grosse unendlich wichtige Bestimmung hat, der Richter und Vergelter der Menschen zu seyn, wo er das Schicksal derselben auf ewig entscheiden soll. Du hast dem Sohne Macht gegeben, sagte er daher kurz vor seinem Tode zu Gott seinem Vater, du hast dem Sohne Macht gegeben über alles Fleisch, auf daß er das ewige Leben gebe allen, die du ihm gegeben

hast.

hast. Und sein Apostel rufft: dazu ist Christus auch gestorben und auferstanden und wieder lebendig worden, daß er über Todte und Lebendige Herr sey. Nicht umsonst heißt es also an einem andern Orte, er sey durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt worden. Ein ehrenvollerer, ein herrlicherer Zustand läßt sich nicht denken, als der, zum Herrn über alles, zum Richter der Menschen, zum Geber der Unsterblichkeit und ewig daurender Freuden erhoben zu seyn. So war die irdische Vollendung unsers Herrn beschaffen, und dieß war das Ziel, zu welchem sie führte.

Sehr natürlich entsteht nun die Frage: was ist diese Vollendung bey uns? Die Antwort läßt sich nach unserm Texte ohne Schwierigkeit geben.

Nach demselben ist nehmlich die irdische Vollendung auch bey uns nichts anders als Tod. Es ist dem Menschen gesetzt einmal zu sterben, sagt der Apostel. Wirklich endigen, und zwar ganz und ohne alle Hoffnung der Wiederherstellung endigen, kann sich nehmlich unser irdisches Leben nur dadurch, daß wir sterben; daß die Verbindung, welche zwischen

Geist

Geist und Körper Statt findet, völlig aufgelöset wird. So bald dieß geschehen ist, haben wir nicht bloß vollendet, was von uns auf Erden geschehen konnte; wir können die Reihe unsrer Thaten nicht durch eine einzige Handlung weiter vermehren; sondern wir sind auch vollendet, wir können auf Erden nichts mehr werden und nichts mehr empfangen, unsre bisherigen Verhältnisse sind nichts mehr für uns. Eben deswegen stirbt der Mensch nur einmal, wie unser Text sagt: der Tod ist eine so vollständige Aufhebung und Beendigung dessen, was wir im Leben gewesen sind, daß er nicht nur nicht wiederholt zu werden braucht, sondern auch nicht wiederholt werden kann. Auch bey uns ist die irdische Vollendung Tod.

Aber ein durch Rathschlüsse Gottes geordneter Tod. Es ist dem Menschen gesetzt, wie es in unserm Texte heißt, einmal zu sterben. Kein Zufall ist es nehmlich, daß unsre irdische Vollendung durch den Tod geschieht; eine vestgesetzte Einrichtung und Ordnung ist es. Und kann diese von Jemand Anderm gemacht seyn, als von dem Herrn der Natur, als von dem Richter der Welt? Er hat über den ersten Sünder den Ausspruch gethan: du bist Erde, und sollst zur Erde werden. Er läßt die Menschen sterben, wie Moses im neunzigsten

Psalm

Psalm sagt, und spricht: kehret in den Staub zurück ihr Menschenkinder. Der Tod ist der Sünde Sold, rufft der Apostel: er ist durch die Sünde in die Welt gekommen, und zu allen Menschen hindurch gedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben. Betrachtet also den Tod von welcher Seite ihr wollet, er ist und bleibt durch Rathschlüsse Gottes geordnet. Denn ist er euch eine nothwendige und dabey heilsame Einrichtung der Natur, wie bey den übrigen lebenden Wesen auf Erden: Gott hat der Natur ihre Gesetze vorgeschrieben; alle Einrichtungen in derselben sind sein Werk. Erblicket ihr eine Strafe der Sünde in dem Tode der Menschen: Gott ist es, der die Abweichung von seinen Gesetzen so ahndet, der den Tod zum Solde der Sünden gemacht hat. Doch nicht bloß im Allgemeinen ist die Nothwendigkeit zu sterben durch Rathschlüsse Gottes vestgesetzt; auch jeder einzelne Tod ist so geregelt; Gott hat die Zeit, wann jeder Mensch sterben, er hat die Umstände, unter welchen er sterben, er hat das Maas von Leiden, welches Jeder dabey erdulden soll, auf das genaueste bestimmt. Nicht, als ob wir durch unser freyes Verhalten unser Leben nicht verlängern oder verkürzen, uns den Tod nicht erleichtern oder erschweren könnten. Auf dieses Verhalten

ist

ist bey den Rathschlüssen Gottes schon Rücksicht genommen; durch die Einrichtung der Natur, und durch die unwandelbaren Gesetze derselben hat Gott auf immer vestgesetzt, welche Art des Todes mit jeder Art des freyen Verhaltens verknüpft seyn soll. Und ist es ein Zufall, der uns tödtet, wird unserm Leben vor der Zeit durch Gewalt ein Ende gemacht: glaubet ihr, daß der, ohne dessen Willen kein Haar von unserm Haupte fällt, nicht auch unsern Tod beschlossen, daß er nicht die wichtigsten Ursachen gehabt habe, ihn zuzulassen, uns gerade auf diese Art zu vollenden? Kein Spiel des Zufalls, keine Wirkung blinder Nothwendigkeit ist also unsre Vollendung durch den Tod; sie ist in jeder Hinsicht durch Rathschlüsse Gottes geordnet.

Noch besonders verdient es endlich bemerkt zu werden, daß uns der Tod zur wichtigsten Entscheidung führt. Es ist dem Menschen gesetzt einmal zu sterben, heißt es in unserm Texte, danach aber das Gericht. Das hat also unser Tod mit dem Tode unsers Herrn gemein, er ist keine Vernichtung, kein Verschwinden unsers Wesens aus der Reihe der Dinge; mag der Körper zerfallen, der beßre Theil von uns bleibt übrig, und hat keinen Untergang zu fürchten. Nicht einmal eine dauerhafte Unterbrechung

brechung unsrer freyen mit Bewußtseyn verknüpfter Thätigkeit kann unser Tod seyn. Denn wer zur höchsten Herrlichkeit übergehen soll, wie Christus nach seinem Tode; wer vor Gericht treten muß, wie wir nach dem unsrigen; der muß seiner mächtig seyn, muß wissen, was mit ihm vorgeht. Aber darinn unterscheidet sich unsre irdische Vollendung von der Vollendung unsers Herrn, daß sie ihn zur Herrlichkeit führte, uns hingegen vors Gericht stellt. Gerichtet brauchte er, der nie eine Sünde gethan hatte, nicht zu werden; es blieb also, so bald er seinen Lauf vollendet hatte, nichts weiter übrig, als ihn zur Herrlichkeit eingehen zu lassen. Ganz anders verhält sichs mit uns. Geschöpfe, bey denen Gutes und Böses wunderbar gemischt ist; bey denen die natürlichen Anlagen und Kräfte, die Gelegenheiten und Veranlassungen zum Wirken, die Beweggründe zur Tugend und zum Laster, der Gebrauch und die Anwendung des freyen Willens, so höchst verschieden sind, und bey jedem Einzelnen etwas Eigenthümliches haben, solche Geschöpfe kann nach ihrer irdischen Vollendung unmöglich etwas anders erwarten, als Gericht, als eine gerechte Bestimmung dessen, was sie verdient haben; es muß ihnen vergolten werden nach ihren Werken. Und mit Recht kann die Entscheidung, die uns nach dem Tode bevorsteht, die wichtigste heissen. Sie bestimmt ja

unser

unser Schicksal für die ganze Ewigkeit; sie hat den größten Einfluß auf unser ganzes nachheriges Seyn und Wirken; Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun; aber Preis und Ehre, und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben.

Doch dieß führt von selbst auf die Frage: wozu verpflichtet uns die Hinsicht auf die irdische Vollendung unsers Herrn, und auf unsre eigne?

Daß es vernünftig ist, der uns bevorstehenden Vollendung immer eingedenk zu seyn, dieß ist wohl das Erste, was sich uns hier aufdringt. Veränderungen, die unvermeidlich, und dabey von der höchsten Wichtigkeit sind, sich aus dem Sinne zu schlagen, dem Gedanken an dieselben geflissentlich auszuweichen, ihn wohl gar durch Zerstreuungen zu verdrängen und zu unterdrücken: was kann dieß anders anzeigen, M. Z., als den unbegreiflichsten Leichtsinn, oder die roheste Fühllosigkeit? Daß wir unsrer Vollendung nicht ausweichen können, ist am Tage; es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben. Sie wird also eintreten,

wir mögen an sie denken, oder nicht; sie wird uns vielleicht überraschen, wenn wir sie gerade am wenigsten erwarten. Ist sie nun zugleich so unaussprechlich wichtig; macht sie nicht bloß bey dem, was wir bisher gewesen sind, und gethan haben, einen gänzlichen Abschluß, sondern führt uns auch zugleich vors Gericht: könnten wir, wenn wir einer solchen Veränderung nicht eingedenk bleiben, auf Ernst und Ueberlegung, auf Besonnenheit und Pflichtgefühl auch nur den mindesten Anspruch machen? Fürchtet nicht, M. Br., das Andenken an eure irdische Vollendung werde euch beunruhigen und niederschlagen. Diese Wirkung könnte und müßte es haben, wenn unsre Vollendung das Werk des Zufalls wäre. Aber ihr habt gesehen, durch Rathschlüsse Gottes ist sie geordnet; sie kann nur erfolgen, wie es der Weisheit Gottes am gemäßesten ist; wichtige Absichten sollen dadurch erreicht werden. Kann es uns niederschlagen, wenn wir unsre Vollendung so betrachten? Muß es uns nicht vielmehr mit Muth erfüllen, wenn wir sehen, nicht einen Augenblick früher oder später könne sie eintreten, als Gott sie gesetzt hat; nichts könne uns unser Leben eher rauben, als unsre Stunde gekommen ist? Und der stäte Ernst, der sich mit dem Andenken an unsre Vollendung so natürlich verknüpft; der prüfende Blick auf unsern Zustand und auf unser ganzes Verhalten,

ten, zu welchem es uns veranlaßt und nöthigt; die edlen eines vernünftigen Wesens so würdigen Gefühle, die es in uns aufregt und nährt; die Richtung auf das Unsichtbare und Ewige, die es uns giebt, und in uns erhält; die guten Entschliessungen endlich, die sich bey demselben so leicht in uns entwickeln, und so viel Einfluß auf die bessre Anordnung unsers Verhaltens äussern können: alle diese Vortheile dürfen sie uns gleichgültig seyn; würden wir uns aber ihrer nicht selbst berauben, wenn wir dem Andenken an unsre Vollendung ausweichen wollten? Nicht umsonst haben die weisesten Männer aller Zeiten das Andenken an den Tod auf das dringendste empfohlen, M. Br., es ist ein zu wirksames Mittel der sittlichen Besserung, als daß es vernachlässigt werden dürfte. Und wie eingedenk war der Herr selbst seiner irdischen Vollendung; wie oft sprach er von derselben; wie nahm er seine Maasregeln danach; und wie bestrebte er sich, zu wirken, weil es Tag war, da er eine Nacht kommen sah, wo Niemand wirken kann.

Bey einem blossen Andenken an unsre irdische Vollendung darf es jedoch sein Bewenden nicht haben; wir sollen vielmehr aus der Vollendung Christi alle die Vortheile

für sie ziehen, welche sich daraus ziehen lassen. Daß es bey dem Tode Jesu auf die Rettung und das Wohl unsers Geschlechts abgesehen war, ist vorhin schon gezeigt worden; Christus ist geopfert worden, wie unser Text sagt, Vieler Sünden wegzunehmen. Soll uns dieß umsonst gesagt seyn? Soll Gott diese Anstalt der Gnade vergeblich gemacht haben? Sollen wir aus der irdischen Vollendung Christi für die unsrige nicht so viel zu gewinnen suchen, als sich daraus gewinnen läßt? Ihr waget viel, wenn ihr von der Einrichtung, nach der euch um des Todes Jesu willen Vergebung der Sünde zu Theil werden soll, keine Kenntniß nehmet, oder sie verschmähet. Welches Recht habt ihr dann, Verzeihung zu erwarten; und könnet ihr euch beschweren, wenn ihr in dem Gerichte, zu welchem eure irdische Vollendung euch führen wird, verurtheilt werdet, für euch selbst zu stehen, und die Strafen eurer Vergehungen allein zu tragen? War die irdische Vollendung Christi ein Opfer für die Sünden der Welt; sollen die, welche den Rath Gottes ehren, und dieses Opfer sich gläubig zu eignen, von den Strafen der Sünden nichts weiter zu fürchten haben: muß uns dann unsrer eignen Vollendung wegen nicht alles daran gelegen seyn, dieser Wohlthat theilhaftig zu werden?

Im

Im Gerichte, zu welchem unsre Vollendung uns führt, können wir ja nur dann bestehen, wenn wir der Ordnung Gottes gehorsam werden, wenn wir nicht mit Werken umgehen, wie der Apostel sagt, sondern alles von der Gnade Gottes in Christo erwarten. Wer mein Wort hört, rief der Herr selbst, und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben, und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen. Hat uns die irdische Vollendung Christi diesen Hauptvortheil gewährt: wie viel andre Vortheile werden wir dann für unsre Vollendung aus ihr ziehen können. Dann ist sie uns der Beweis, auch unsre Vollendung sey von Gott geordnet, und nach weisen Absichten vestgesetzt; dann erinnert sie uns an alles, was wir zu thun haben, wenn unsre irdische Vollendung heilsame Folgen für uns haben soll; dann zeigt sie uns, welche Segnungen Gott aus der traurigsten irdischen Vollendung kann entspringen lassen, und vermindert die Schrecken des Todes; dann beselt sie uns gerade bey der Veränderung, die alles zu beendigen und zu vernichten scheint, mit frohen Hoffnungen, und öffnet uns Aussichten auf die Theilnehmung an der Herrlichkeit, zu welcher der Herr selbst eingegangen ist.

Aber freilich müssen wir alles aufbieten, die Entscheidung, welche auf unsre Vollendung folgt, so erwünscht, als möglich, für uns zu machen. Zwar verdienen können wir nichts, können uns durch alle unsre Anstrengungen kein Recht auf Belohnungen erwerben; und da wir eine fehlerfreye Gott wohlgefällige Tugend zu beweisen, nicht im Stande sind, so würde die grosse Entscheidung, der uns unsre irdische Vollendung entgegen führt, nicht anders, als nachtheilig für uns ausfallen können, wenn Gott nicht in Christo Anstalten der Begnadigung getroffen hätte. Wer an den Sohn glaubet, dieß ist die von Gott vestgesetzte Ordnung, der hat das ewige Leben; wer dem Sohne nicht glaubet, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihn. Aber wie sehr würden wir uns irren, wenn wir ein müssiges Rechnen und Verlassen auf den Sohn Gottes für den Glauben an ihn hielten; wenn wir uns einbildeten, man könne diesen Glauben haben, und zugleich der Sünde dienen; wenn wir uns bereden wollten, bey dem Gerichte, das uns bevorstehe, werde auf die Beschaffenheit unsers Verhaltens gar keine Rücksicht genommen werden! Losgesprochen vor dem Gerichte, das dich erwartet, wirst du freilich nur darum werden, weil du dich durch den Glau-

ben der Ordnung Gottes in Christo unterworfen hast. Aber gehört es nicht zu derselben Ordnung, daß du auch anderes Sinnes werden, und dich bessern sollst; ist es nicht die eigenthümliche sich unausbleiblich äussernde Kraft des Glaubens, daß er Herz und Leben reinigt? Und ist es nicht der Herr selbst, der dich richten soll? Kannst du glauben, daß er, der hier schon heilig, unschuldig, unbefleckt, und von den Sündern abgesondert war, dir die Seligkeit zuerkennen werde, wenn du bloß Herr Herr zu ihm gesagt, und Böses gethan hast; wird er nicht vielmehr auch dir bekennen: ich habe dich noch nie erkannt, weiche von mir, du Uebelthäter? Denn so verhält es sich, M. Br., um unsrer Werke willen werden wir einst freilich nicht begnadigt werden, aber wohl nach unsern Werken; die Entscheidung, welche uns erwartet, wird um so günstiger für uns ausfallen, je mehr Gutes wir gethan haben, je mehr wir durch Tugend und gemeinnütziges Wirken unserm Richter ähnlich geworden sind. Es bleibt dabey: was der Mensch säet, das wird er ärndten; wer auf sein Fleisch säet, der wird vom Fleische das Verderben ärndten; wer aber auf den Geist säet, der wird vom Geiste das ewige Leben ärndten. In unsre Gewalt ist uns also unser Schicksal gegeben, M. Br.,

die

die Entscheidung desselben wird sich genau nach dem richten, was wir gewesen sind und geleistet haben. Und das sollte uns nicht antreiben, so viel als möglich zu leisten? Wir sollten nicht täglich reicher zu werden suchen an guten Werken, da wir wissen, unsre Arbeit werde nicht vergeblich seyn in dem Herrn, unser Richter werde nichts unvergolten lassen, was wir im Glauben an ihn und mit edlem Pflichteifer gethan haben?

Dann wird es uns leicht werden, auch die letzte Obliegenheit noch zu erfüllen, zu der die Hinsicht auf die irdische Vollendung unsers Herrn, und auf unsre eigne uns verpflichtet; wir werden nehmlich der unsrigen immer getroster entgegen gehen lernen. Wie willig und entschlossen, mit welcher Ergebung in den Willen Gottes, mit welchem Heldenmuthe der Herr seiner Vollendung entgegen ging, so schrecklich sie auch war, wisset ihr aus seiner Geschichte. Wie sehr es seinen Bekennern geziemt, ihm auch in diesem Stück ähnlich zu werden, bedarf keines Beweises. Als Menschen, die auf ihn warten; die der Entscheidung, welche er als Richter geben soll, mit Sehnsucht und Freude entgegen sehen; die also den Tod, welcher sie vor seinen Richterstuhl führen soll, nicht im mindesten scheuen, beschreibt unser

Text

Text die wahren Christen. Und anders können sie auch nicht gesinnt seyn. Sey der Abscheu, den die Natur gegen ihre Auflösung fühlt, auch noch so groß; dränge sich der Wunsch, nicht entkleidet, wie der Apostel es ausdrückt, sondern überkleidet zu werden, auch noch so oft hervor; es ist uns gesetzt, einmal zu sterben, Rathschluß Gottes ist unsre Vollendung durch den Tod; wie sollten wir uns nicht unterwerfen, sollten uns nicht um so williger unterwerfen, da selbst der Sohn Gottes dieses Schicksal mit uns getheilt hat, da er sogar gewaltsam geopfert worden ist. Und wie hat er eben dadurch, daß er geopfert worden ist, unsre Sünden wegzunehmen, unsern Tod erleichtert! Nein, nicht schaden kann er uns, wenn wir an Christum glauben; zum Vortheil muß er uns gereichen; wir können mit dem Apostel ruffen: Sterben ist mein Gewinn. Nicht zu scheuen brauchen wir die Schrecken, die den Tod zu umgeben pflegen; Er, der sie selbst empfunden hat, und nun zur Rechten Gottes sitzt, wird sie mildern und uns aushelfen zu seinem himmlischen Reiche; denn er ist selbst versucht, und kann Mitleiden haben mit unsrer Schwachheit. Nicht zittern dürfen wir endlich vor dem Gericht, das uns erwartet; Er, der uns mit seinem Blut erkauft

kauft hat, ist unser Richter, und sind wir ihm treu gewesen im Glauben, und ähnlich geworden in der Liebe: so dürfen wir den Ausspruch erwarten: kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt. Möge er uns einst Allen zu Theil werden, dieser Ausspruch! Möge der Herr uns allen nicht anders erscheinen, als zur Seligkeit; Amen.

XIV.

Am grünen Donnerstage.

Text: 1 Kor. XI. v. 20—22.

Hat irgend eine nützliche Anstalt, irgend eine gutgemeynte wohlthätige Einrichtung ein trauriges Schicksal gehabt, M. Z., so ist es die, an deren Stiftung wir uns heute erinnern; es ist das Abendmahl unsers Herrn. An sich ist sie so einfach, so bedeutend, so rührend, diese Anstalt, daß man meynen sollte, sie schließe alle Künsteley, allen Mißverstand und alle Gleichgültigkeit von selbst aus. Denn was ist natürlicher, als bey einer Mahlzeit eines Wohlthäters und Freundes eingedenk zu werden, der sich edelmüthig aufgeopfert hat; und mit besondrer Beziehung auf ihn, unter ausdrücklicher Erwähnung seines Todes, Brod und Wein zu genießen?

Was

Was kann den gewaltsamen Tod dieses Wohlthäters und Freundes, seinen gemißhandelten Leib und sein vergossenes Blut, anschaulicher und schicklicher darstellen, als das Brod, welches den Genießenden gebrochen, und der Wein, der ihnen gereicht wird? Und wer soll nicht gerührt, nicht mit inniger Dankbarkeit erfüllt werden, wenn er sieht, wie wenig der, welcher alles, welcher Blut und Leben für seine Bekenner hingegeben hatte, zur Erhaltung seines Andenkens von ihnen verlangt; wie leicht und erquickend er die Feier seines Todes für sie gemacht hat; wie sich sein sanfter Sinn, sein zärtliches Herz, sein reger Eifer, alles mit Trost und Freude zu erfüllen, auch in der Anstalt spiegeln, durch die er das Gedächtniß seines martervollen Todes verewigen wollte? Für unmöglich hätte man es halten sollen, daß eine so natürliche und kunstlose Einrichtung entstellt, und mit fremden Zusätzen überhäufft; daß ein so sprechender verständlicher Gebrauch falsch gedeutet und auf ganz andre Zwecke bezogen; daß eine so wirksame auf Geist und Herz berechnete Anstalt vernachlässigt und mit Gleichgültigkeit betrachtet werden könne; mit der größten Zuversicht hätte man hoffen sollen, nichts würden die Christen aller Zeiten leichter verstehen, sorgfältiger bewahren, und zweckmässiger feiern, als das Abendmahl des Herrn.

Leider

Leider ist sie schrecklich getäuscht worden, diese Hoffnung. Denn man sagt nicht zu viel, M. Z., wenn man behauptet, unter allen Anstalten des Evangelii sey keine früher, und keine schändlicher entstellt und gemißbraucht worden, als das Abendmahl des Herrn. Unordnungen, welche man kaum für möglich halten sollte, waren bey dem Gebrauche desselben schon zur Zeit der Apostel, und unter ihren Augen eingerissen; der Text, welchen ich jetzt erklären soll, wird dieß unwidersprechlich darthun. Und was hat man in der Folge aus demselben gemacht! Welche seltsamen Gebräuche, von welchen die Apostel und die ersten Bekenner Jesu gar nichts wußten, hat man damit verknüpft! Mit welchem Gepränge hat man es nach und nach umgeben! Wie hat man es endlich in ein Schauspiel verwandelt, in welchem von der ersten ursprünglichen Gestalt desselben keine Spur mehr übrig ist! Wie bald verlor man auch den wahren Sinn, und die ächte Bedeutung desselben! Welche Geheimnisse, welche wundervolle unbegreiffliche Dinge fing man an in demselben zu suchen! Und wie entzweyte man sich über diese Geheimnisse, wie heftig stritt man über dieselben, wie verdammte man sich ihrentwegen einander! Der Aberglaube endlich was hat er schrecklicher gemißbraucht, als das Abendmahl

des

des Herrn! Wie oft hat er es zu einem Mittel der schändlichsten Gewinnsucht erniedrigt! Wie oft hat er es sogar dazu angewendet, seiner Lasterhaftigkeit gleichsam einen Freybrief zu verschaffen! Wie oft hat er die Schuldigkeit, an seiner Besserung zu arbeiten, durch den Genuß desselben von sich abzuwälzen gesucht!

Es ist kein geringes Verdienst der Kirchenverbesserung, M. Br., daß bey derselben so viel geschehen ist, dem Abendmahle des Herrn seine alte ursprüngliche Gestalt wiederzugeben, und die Feier desselben auf den Zweck zurückzuführen, welcher der Einsetzung desselben zum Grunde lag. Ich will jetzt nicht untersuchen, ob es nicht möglich gewesen wäre, der einfachen erhabnen Form, welche das Abendmahl bey seiner Stiftung hatte, noch näher zu kommen, und der Feier desselben eine noch zweckmässigere Einrichtung zu geben. Genug, daß das Abendmahl, welches wir halten, im Ganzen und der Hauptsache nach die Anstalt ist, welche die Apostel mit diesem Namen bezeichnen, und welche unter unsern ältesten christlichen Brüdern üblich gewesen ist, das kann Niemand läugnen, der mit Sachkenntniß und Unbefangenheit urtheilt. Aber dadurch, daß man dieser heiligen Stiftung ihre alte ursprüngliche Gestalt wieder-

gab,

gab, war den Mißbräuchen noch lange nicht vorgebeugt, welche beym Genusse desselben Statt fanden; und es ist nur allzuwahr, grobe Mißbräuche dieser Art, und Fehler von grosser Bedeutung herrschen noch immer auch in unsrer Kirche, und namentlich unter uns selber. Der Text, über welchen ich dießmal reden soll, das Beyspiel und der Eifer des Apostels, der die zu Korinth herrschenden Mißbräuche beym Abendmahl des Herrn mit unerbittlicher Strenge rügt, mögen mich entschuldigen, M. Br., wenn ich heute dasselbe thue, wenn ich die Fehler und Gebrechen aufdecke, die sich in dieser Hinsicht auch unter uns finden. Mag das, was ich heute zu sagen habe, Manchem unter euch eine harte Rede zu seyn scheinen; wer billig ist, wem die Wahrheit und Ehre des Evangelii am Herzen liegt, der wird weder meine Absicht, deren Reinheit der Allwissende kennt, noch die Nothwendigkeit einer solchen Rüge verkennen oder in Zweifel ziehen. Möge er, der die Seinigen bis in den Tod geliebt, und durch sein Abendmahl noch sterbend für sie gesorgt hat, mit uns seyn, und diese Stunde segnen! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: 1 Kor. XI. v. 20—22.

Kaum für möglich sollte man die Unordnungen halten, M. Z., welche der Apostel hier rügt.

Am

Am Schlusse von Mahlzeiten, welche man Liebesmahle zu nennen pflegte, wurde in den ersten Zeiten des Christenthums das Abendmahl des Herrn gefeiert. Zu diesen Mahlzeiten brachte jedes Mitglied der Gemeine, das im Stande war, dieß zu thun, etwas mit; und was auf diese Art zusammengekommen war, wurde dann von allen Anwesenden gemeinschaftlich genossen, und mithin den Armen, welche nichts hatten beytragen können, alles freundlich mitgetheilt. Daß man in der ersten christlichen Gemeine zu Korinth das Abendmahl des Herrn gleichfalls mit solchen Liebesmahlen verband, sehet ihr aus unserm Texte. Aber die Reichen, welche viel zu denselben mitgebracht hatten, waren hart und unfreundlich genug, ihr Eignes vorhin zu nehmen, wie der Apostel sagt, das heißt, es für sich zu behalten, und nichts davon mitzutheilen. Dieß hatte dann die Folge, daß bey dem Liebesmahl, welches vor dem Genusse des Abendmahles herging, Manche viel, und Andre nichts hatten; daß insonderheit der ärmere Theil der Gemeine Mangel litt, wenn sich die Wohlhabenden reichlich sättigten; daß sich die Dürftigen durch diese Vernachlässigung auf das empfindlichste beschämt und gekränkt fühlten; daß also, wenn es endlich zur Feier des Abendmahles selbst kam, der Eine, wie der Apostel es ausdrückt, hungrig und der Andre trunken

war,

war, Manche sich mit Speise und Trank überfüllt, und die Uebrigen inzwischen gedarbt hatten. Welche Unordnung, M. Br.! Welcher Mangel, ich will nicht sagen, an Liebe, sondern selbst an Gefühl für Schicklichkeit und Anstand! Welches schändliche Betragen der reichern Korinthier; welche Geringschätzung der öffentlichen Versammlung; welche Entheiligung des Abendmahles selber! Kann es dem Apostel verdacht werden, daß er unwillig wurde, daß er rief: habt ihr nicht Häuser, wo ihr essen und trinken möget; oder verachtet ihr die Gemeine Gottes und beschämet die, so da nichts haben? Was soll ich euch sagen? Soll ich euch loben? Hierinn lobe ich euch nicht.

Es ist schon bemerkt worden, M. Z., alle nur mögliche Arten der Entstellung und des Mißbrauchs hat das Abendmahl des Herrn erfahren müssen, und fast jedes Zeitalter hat sich auf eine eigne und besondre Art an demselben versündigt. Was der Apostel hier so ernstlich rügt, fiel von selbst weg, als die christlichen Gemeinen zahlreicher wurden, und das Halten der Liebesmahle bey den grössern Versammlungen nicht mehr Statt haben konnte. Daß aber bald andre Fehler eintraten, daß ein schädlicher Mißbrauch nach dem

andern

andern zu herrschen anfing, und das Abendmahl des Herrn immer mehr entstellt wurde, lehrt die Geschichte. Wollte Gott, wir könnten uns in dieser Hinsicht von allen Fehlern freysprechen, M. Br. Aber wahrlich sollte der Apostel unter uns auftreten, sollte er untersuchen, wie wir uns gegen das Abendmahl des Herrn verhalten: er würde gar manche Ursache zur Unzufriedenheit finden; es würde ihn gar Manches zu den Worten veranlassen: was soll ich euch sagen? Soll ich euch loben? Hierinn lobe ich euch nicht. Doch das Amt der Apostel und Lehrer führen gegenwärtig wir in der Gemeine; wir haben den Auftrag: predige das Wort, halte an, es sey zur rechten Zeit oder zur Unzeit; strafe, dräue, ermahne mit aller Geduld und Lehre. Es kann euch also nicht auffallen, wenn ich, meiner Pflicht eingedenk, diese Gelegenheit zu einer nöthigen Rüge gewisser Mißbräuche und Fehler, welche in Absicht auf das Abendmahl des Herrn unter uns Statt haben, anwende. Höret mich mit Gelassenheit, und euer eignes Gewissen mag den Ausspruch thun, ob das, was ich jetzt zur Sprache bringen werde, dem wahren Geist und Sinn des Evangelii gemäs sey.

Nothwendig muß ich die Vernachlässigung des Abendmahles Jesu, die nicht

nur

nur Statt unter uns hat, sondern auch immer mehr überhand zu nehmen droht, zuerst erwähnen. Vernachlässigen kann man das Abendmahl des Herrn auf eine zwiefache Art, wenn man es entweder nur selten, oder gar nicht genießt. Wie oft man an dem Abendmahle des Herrn Theil nehmen soll, läßt sich im Allgemeinen nicht bestimmen. Daß es unsre Brüder im ersten christlichen Alterthume sehr häufig, und zuweilen täglich genossen, ist unstreitig. Daß sich der, dem um Besserung des Herzens und um Erhebung des Geistes zu thun ist, den eine feurige Liebe zu Jesu beselt, bey demselben einfinden wird, so oft es die Umstände erlauben, ist eben so gewiß. Was soll man also von denen sagen, die sich nur selten, die sich jährlich, oder in einigen Jahren kaum einmal, die sich noch überdieß nur mit vieler Mühe entschliessen können, an demselben Theil zu nehmen? Ich kann mich getrost auf das Urtheil eures Gewissens beruffen, ihr Alle, deren Fall dieß ist, ob ihr im Stande seyd, für euer Benehmen auch nur einen einzigen haltbaren Grund anzuführen? Ihr zeiget auf eure Geschäfte hin. Aber je anstrengender und niederdrückender diese sind, desto mehr solltet ihr eurem Geiste von Zeit zu Zeit eine andre Richtung geben, solltet Erhebung und Erquickung bey dem Abendmahle des Herrn suchen; und an Stun-

den, dieß zu thun, kann es euch unmöglich fehlen. Ihr lebet in grossen Zerstreuungen. Wehe euch, wenn ihr euch freywillig in dieselben stürzet; es gehört dann mit zu den schädlichen Folgen eures pflichtwidrigen Verhaltens, daß ihr keine Zeit finden könnet, euch dem Abendmahle des Herrn zu nähern; ihr befindet euch in jeder Hinsicht in einer tadelnswürdigen Verfassung. Seyd ihr aber den Zerstreuungen, in welchen ihr lebet, wider euern Willen ausgesetzt: so sollte es euch um so mehr Bedürfniß seyn, euch von Zeit zu Zeit am Tische des Herrn zu sammeln, und euch eures Zustandes und eurer höchsten Angelegenheiten deutlich bewußt zu werden; und daß sich Stunden dazu finden würden, wenn ihr sie dazu anwenden wolltet, werdet ihr nicht läugnen können. Der Vorwände, es sey euch nun einmal eigen, so zu handeln; eure Umstände erlaubten es nicht, das Abendmahl öfter zu genießen; auch Andre pflegten es so zu halten; es sey doch Niemand hier an eine Regel gebunden, sondern alles sey seiner Klugheit überlassen; dieser Vorwände werdet ihr euch selbst nicht bedienen wollen; sie sind zu elend, als daß man sie ohne Unverschämtheit anführen könnte. O es hat, wenn ihr die Wahrheit gestehen wollet, ganz andre Ursachen, daß ihr so selten am Tische des Herrn zu finden seyd. Ihr fühlet kein Bedürfniß,

niß, euch demselben zu nähern; so gar ein heimlicher Widerwille gegen diese Handlung regt sich in eurer Seele; es wird euch schwer, euch zu derselben zu entschliessen; und daher jenes Aufschieben von einer Zeit zur andern; daher die Neigung, in jeder Kleinigkeit, die dazwischen kommt, eine gültige Ursache zu neuem Aufschube zu finden; daher eure fast nicht zu verkennende verdrüßliche Stimmung, wenn ihr endlich doch einmal Ernst machet. Ob wahre Christen so denken und handeln können; ob es nicht einen grossen Mangel an Gefühl für das Heiligste und Erhabenste in der Religion, einen grossen Kaltsinn gegen Jesum, eine grosse Gleichgültigkeit gegen das wirksamste Mittel der Besserung und Beruhigung voraussetzt, wenn man sich so benimmt: das überlasse ich eurer eignen Beurtheilung; euer Gewissen mag entscheiden. — Daß es aber unter uns auch nicht an solchen fehlt, die das Abendmahl des Herrn gar nicht genießen, und es ganz vernachlässigen, bedarf keines Beweises; die Zahl derer, welche sich desselben bedienen, könnte nicht, wie bisher der Fall gewesen ist, mit jedem Jahre geringer werden, wenn die Menge der Gleichgültigen und Verächter nicht immer grösser würde. Ich habe jedoch denen, die sich des Abendmahles gänzlich enthalten, nur wenig zu sagen. Daß sie dem ausdrücklichen Verlangen

des Herrn selber, daß sie den Vorschriften seiner Apostel, daß sie dem Beyspiele der ältesten Kirche, daß sie der Meynung und Gewohnheit der eifrigsten Christen aller Zeiten entgegen handeln, ist entschieden. Glauben sie also Gründe zu haben, sich vom Altare des Herrn zu entfernen: so mögen sie wohl bedenken, diese Gründe können doch unmöglich etwas anders seyn, als schädliche Vorurtheile, da sie der Schrift, und dem Urtheil aller wahren Bekenner Jesu widersprechen. Sind es aber Fehler des Herzens, was euch vom Gebrauche des Abendmahles zurückhält; lebet ihr in einem Gedränge von Geschäften, in einem Wirbel von Zerstreuungen, in einem Taumel von Vergnügungen, in einem Zuge von Ausschweiffungen und Lastern dahin, bey welchem euch nicht allein das Abendmahl Jesu, sondern auch die Religion selbst nichts gilt: so wäre jedes Wort, euch euern eben so traurigen als gefährlichen Zustand fühlbar zu machen, überflüssig; die Sache leuchtet von selbst ein. Sogar wenn ihr einen ehrbaren lobenswürdigen Wandel führet, und euch durch eure Tugend auszeichnet, das Abendmahl des Herrn aber gering schätzet: muß ich euch mit dem Apostel in unserm Texte sagen: soll ich euch loben? hierinn lobe ich euch nicht. Denn es ist nicht möglich, daß ihr eure Geringschätzung rechtfertigen könnet; sie

bleibt

bleibt allezeit ein Fehler, der eurem Verstande, oder eurem Herzen, oder beyden zugleich zur Last fällt. Und so mögen wir denn die Sache betrachten, wie wir wollen: es ist ein grosses Gebrechen, daß die Vernachlässigung des Abendmahles Jesu nicht nur Statt unter uns findet, sondern auch immer grösser und auffallender wird; und ihr könnet es uns, denen die Sache des Evangelii, denen euer wahres Wohl am Herzen liegt, nicht verdenken, wenn wir darüber klagen; wenn wir euch zuruffen: Hierinn loben wir euch nicht.

Doch eben so sehr, und fast noch mehr als die Vernachlässigung des Abendmahles Jesu, verdient der Leichtsinn beym Genusse desselben getadelt zu werden. Wie groß er bey der Gemeine zu Korinth war, dieser Leichtsinn, sehet ihr aus dem unanständigen Verhalten so vieler Gemeindeglieder bey der Feier des Abendmahles, welches der Apostel in unserm Texte so nachdrücklich rügt. Und in der Folge klagt er noch besonders darüber, daß man den Leib des Herrn nicht unterscheide, daß man unbesonnen genug sey, das Abendmahl mit ganz gemeinen Mahlzeiten zu verwechseln, und daher unwürdig esse und trinke. Wollte Gott, von Leichtsinn beym Genusse des Abendmahles

Jesu

Jesu wäre unter uns keine Spur mehr anzutreffen! Aber ach wie viele Spuren dieser Art glaube ich wahrzunehmen; und wie wenig zeigt sich bey denen, welche sich dem Tische des Herrn wirklich nähern, der fromme Ernst, den die Wichtigkeit der Sache fordert! Findet ihr euch bey dem Abendmahle des Herrn bloß darum ein, weil es nun einmal Gebrauch und Ordnung ist, dieß zu thun, und weil es auffallen würde, wenn ihrs unterlassen wolltet: liegt euch dann an der Sache selbst auch nur das mindeste; machet ihr sie nicht vielmehr eben so leichtsinnig mit, wie so manche andre völlig gleichgültige Sitte? Nehmet ihr bloß darum an dem Abendmahle Theil, weil ihr euch nun einmal gewöhnt habt, es so und so oft, und gerade um eine gewisse Zeit zu genießen: ist euch dann um die Sache selbst auch nur im geringsten zu thun; verrichtet ihr sie vielmehr nicht mit eben dem Leichtsinn, wie eine Menge andrer Gewohnheiten? Bestehet eure ganze Vorbereitung zum Genusse des Abendmahles Jesu in der Beobachtung einer gewissen äusserlichen Zucht, in dem gedankenlosen Ablesen gewisser Gebete und Betrachtungen, in dem eben so gedankenlosen Gebrauch gewisser Gesänge: könnet ihr dann von der Wichtigkeit der Sache auch nur einiges Gefühl haben; behandelt ihr sie nicht vielmehr eben so leichtsinnig, als so viele unbedeutende

Dinge

Dinge des täglichen Lebens? Seyd ihr euch gar keiner Vorbereitung zum Abendmahle des Herrn bewußt; pfleget ihr, um euch vor der Theilnehmung an demselben sammeln, und einen prüfenden Blick in euer Innres thun zu können, euern Arbeiten, euren Vergnügungen, eurer Gemächlichkeit und Ruhe auch nicht eine Stunde abzubrechen; sind euch die wenigen Augenblicke schon zu viel, welche ihr in der Kirche und bey der Feier desselben zubringen müsset: könnet ihr dann stärker zu erkennen geben, wie unbedeutend und gleichgültig euch diese ganze Anstalt vorkomme, und euern Leichtsinn mehr zu Tage legen? Eilet ihr endlich, wenn ihr das Abendmahl des Herrn empfangen habt zu euern Geschäften, zu euern Vergnügungen, zu euern Gesellschaften und Zerstreuungen zurück, so bald ihr nur könnet; ist euch recht darum zu thun, die Gedanken, Empfindungen und Eindrücke, die es bey euch hervorgebracht hat, bald wieder zu verdrängen und auszutilgen: könnet ihr dann von der Wichtigkeit dieser heiligen Anstalt auch nur eine Ahnung haben; läßt sich der Leichtsinn beym Gebrauche derselben weiter treiben? Je ernsthafter die Sache ist, M. Br., mit der wir hier zu thun haben; je gewisser man sich, wenn man unwürdig isset und trinkt, das Gericht

isset

isset und trinkt, wie der Apostel gleich nach unserm Texte sagt: desto unverzeihlicher, desto strafbarer ist jede Art des Leichtsinns und der Nachlässigkeit, die wir hier zu Schulden kommen lassen. Prüfe sich Jeder, ob er sich von allem Leichtsinne freysprechen kann; ob er beym Genusse des Abendmahles Jesu mit der Ueberlegung und Vorsicht verfährt, die hier nöthig sind.

Ich komme zu einem andern nicht weniger wichtigen Mißbrauch; zur stolzen Verachtung der theilnehmenden Brüder. Empörend war dieser Mißbrauch in der christlichen Gemeine zu Korinth. Die Vornehmern und Wohlhabendern in derselben gingen nach unserm Texte so weit, daß sie die Niedrigen und Armen nicht einmal an den Speisen Theil nehmen liessen, welche sie zum allgemeinen Liebesmahle mitgebracht hatten; sie konnten es gelassen sehen, daß diese Mangel litten, während sie in ihrem Ueberflusse schwelgten. Welche Fühllosigkeit bey einer Anstalt, wo sich alles freundlich einander nähern, und mit Liebe umfassen sollte! Welche Geringschätzung der Dürftigen und Niedrigen bey einer Gelegenheit, wo aller Unterschied der Stände aufhören, wo man in allen Anwesenden Brüder erblicken, wo man sich erinnern soll, bey

dem

dem gemeinschaftlichen Erlöser und Herrn sey kein Ansehen der Person, er habe sie alle ohne Ausnahme geliebt und sein Blut für sie vergossen! Denn so ist es wirklich, M. Br. Nirgends soll der Unterschied der Stände, welchen die bürgerliche Gesellschaft vestgesetzt hat, weniger Einfluß haben; nirgends sollen wir die hohe Würde der menschlichen Natur ihren Werth in den Augen Gottes, ihre Bestimmung zur Tugend und Unsterblichkeit auch in den niedrigsten Menschen freudiger anerkennen; nirgends soll es mehr in die Augen fallen, Ein Leib und ein Geist seyen die Bekenner Jesu; beruffen auf einerley Hoffnung ihres Beruffs, und ein Herr, ein Glaube, eine Tauffe, ein Gott und Vater aller sey über sie alle, und durch sie alle, und in ihnen allen, als bey dem Abendmahle des Herrn; ein rührendes Vorbild der zukünftigen Welt, wo alle irdischen Verhältnisse verschwunden sind, wo nichts einen Vorzug giebt als Weisheit und Tugend, als Liebe und gemeinnütziges Wirken, ein Vorbild unsers freundlichen, vertrauten, seligen Zusammenseyns vor unserm verherrlichten Erlöser und Herrn sollen unsre Versammlungen bey seinem Altare seyn. Und man dürfte sich über den Unwillen wundern, mit welchem der Apostel in unserm Texte die stolzen, lieblosen, ihre ärmern Brüder geringschätzen-

den

den Korinthier bestraft! Er hätte nicht recht, wenn er ihnen zurufft: habt ihr nicht Häuser, da ihr essen und trinken möget; oder verachtet ihr die Gemeine Gottes, und beschämt die, so da nichts haben? Sollte er wieder kommen, und unser Verhalten prüfen: würden ihm die Spuren eines ähnlichen Stolzes, der sich hier und da auch unter uns äuffert, entgehen können? Wie, er würde es billigen können, daß sich Manche bloß ihres Standes wegen, und weil sie sich so vornehm dünken, von der Gemeine absondern, und das Abendmahl allein genießen? Er würde es billigen können, daß der Rang, welchen die bürgerliche Gesellschaft vestgesetzt hat, auch vor dem Altare des Herrn etwas gelten, und der Niedrige auch da gedemüthigt werden soll? Er würde es billigen können, daß es bey dem Abendmahle des Herrn zuweilen sogar zu Ausbrüchen einer thörichten Rangsucht kommt, daß es Menschen giebt, die sich auch da noch um den Vortrit streiten können? Er würde es billigen können, daß uns der Stolz auf unsern Stand, daß uns das Gefühl unsrer Vorzüge, daß uns die Geringschätzung so Mancher, die das Abendmahl mit uns genießen, wenigstens im Herzen zum Altar begleitet, daß wir auch da nicht immer frey sind von Anwandlungen der Eitelkeit und des Uebermuthes? Vergessen müsset ihrs am Altare

des

des Herrn können, wer ihr in der bürgerlichen Gesellschaft seyd, und euch bloß als Christen fühlen; der Sinn dessen muß euch da beselen, der sich um eurentwillen selbst erniedrigte, und gehorsam wurde bis zum Tode, ja zum Tod am Kreutz; auch nicht eine Regung stolzer Verachtung theilnehmender Brüder muß in eurer Seele seyn, wenn ihr das Abendmahl des Herrn würdig genießen wollet.

Dieß führt mich auf einen andern Mißbrauch, der unter uns Statt hat, auf die Neigung, das Abendmahl des Herrn auser der Gemeine und von ihr abgesondert zu genießen. In der ersten christlichen Kirche unterstand sich Niemand, sich von der Gemeine zu trennen, und das Abendmahl des Herrn für sich allein verlangen zu wollen. Wie übermüthig und stolz auch nach unserm Texte viele Mitglieder der Gemeine zu Korinth waren: sich abzusondern von den Armen und Niedrigen wagten sie schlechterdings nicht, und wenn sie gleich beym Liebesmahle nicht mit denselben theilten, das Abendmahl selber genossen sie in der Gemeinschaft derselben, und mit der ganzen Versammlung. Und so ist es in den ersten Jahrhunderten des Christenthums ohne Ausnahme gehalten worden; selbst Kranken und Abwesenden wurde das Abend-

mahl

mahl der Herrn zu eben der Zeit gebracht, wenn es die versammelte Gemeine hielt; es wurde ihnen, zum Zeichen ihrer fortwährenden Verbindung mit der Gemeine von eben dem Brod und Weine, welche für die Gemeine gesegnet worden waren, ihr Antheil zugeschickt. Erst später, und durch Umstände, deren Auseinandersetzung nicht hieher gehört, entstand die Gewohnheit, auch Einzelnen, und ausser den gewöhnlichen Versammlungen der Gemeine, das Abendmahl des Herrn zu reichen; und daß sie sich auch zu uns fortgepflanzt hat, diese Gewohnheit, daß es auch unter uns nicht an Christen fehlt, welche das Abendmahl am liebsten ganz allein, oder höchstens in Verbindung mit den Ihrigen feiern, wisset ihr selber. Lasset mich freymüthig zu euch reden, M. Br. Ich bin weit davon entfernt, die Privatcommunion mit so vielen sehr ehrwürdigen Lehrern unsrer Kirche, für etwas ganz Unerlaubtes, und dem Hauptzweck des Abendmahles Widersprechendes zu erklären. Ich räume es euch, die ihr das Abendmahl allein genießet, ein, ihr könnet es mit grosser Sammlung und Rührung feiern; könnet es zum Gedächtniß eures Herrn, und seines blutigen Todes empfangen; könnet Stärkung für euern Glauben, und Kraft zu allem Guten bey demselben erhalten; könnet eure Verbindung mit der Gemeine Christi auf Erden dabey fühlen; könnet

euch

euch eures Zusammenhanges mit der unsichtbaren Welt, und der Gemeine der Vollendeten im Himmel dabey bewußt werden. Aber werdet ihr nicht durch eure körperlichen Gebrechen, werdet ihr nicht durch eure Kränklichkeit genöthigt, das Abendmahl des Herrn im Stillen zu genießen: so darf ich euch wohl fragen, welche Ursachen könnet ihr denn haben, gerade an dem, was bey der christlichen Gottesverehrung das Heiligste, Feierlichste, und Bezeichnendste ist, keinen öffentlichen Antheil zu nehmen? Daß der Herr sein Abendmahl in Gemeinschaft genossen wissen wollte, sehet ihr aus der Einsetzung desselben, und aus der Art, wie es die Apostel und ältesten Bekenner Jesu gebraucht haben. Was in aller Welt kann euch doch bewegen, das Gegentheil zu thun? Saget nicht, ein stiller Genuß des Abendmahles Jesu sey eurer Andacht beförderlich. Wäre dieß wirklich der Fall, der Herr würde diese Art des Genusses nicht mit Stillschweigen übergangen, er würde sie wenigstens nachgelassen haben. Aber wie, der Tod des Herrn, den ihr bey seinem Abendmahle verkündigen sollet, würde nicht weit vernehmlicher in der Gemeine, als in einem abgesonderten Winkel verkündigt? Das Bekenntniß eures Glaubens an Jesum, das ihr bey seinem Abendmahl abzulegen habt, würde nicht weit schicklicher öffentlich und vor Zeugen abgelegt, als

da, wo euch Niemand sieht und hört? Das Gelübde einer fortschreitenden Besserung, welches ihr beym Abendmahle des Herrn erneuern müsset, würde nicht weit feierlicher und verbindlicher öffentlich gethan, als im Verborgnen? Und die Gefühle der herzlichen Liebe gegen die Brüder, der Gemeinschaft mit allen Bekennern Jesu auf Erden, der Dankbarkeit gegen den gemeinschaftlichen Herrn, der treuen Anhänglichkeit an seine Person, und seiner wirksamen heiligen Gegenwart bey denen, die in seinem Namen versammelt sind, diese zu einer würdigen Feier des Abendmahles Jesu so wesentlichen Gefühle, sollten im Kreise gleichgesinnter Christen, beym Anblick einer feiernden Menge, bey den Gebeten und Gesängen der Gemeine, nicht weit leichter erwachen, nicht weit lebendiger und feuriger werden, als in einer Abgeschiedenheit, wo ihr euch allein überlassen seyd? Sehet also wohl zu, was euch bewegt, diese Abgeschiedenheit dennoch zu suchen; ob es nicht irgend ein Vorurtheil, oder ein geheimer Stolz, oder eine unwürdige Scham, oder eine Geringschätzung der kirchlichen Anstalten und Gesetze, oder ein Widerwille gegen Einen oder Mehrere eurer Mitchristen ist. In allen diesen Fällen was soll ich euch sagen? Soll ich euch loben? Hierinn lobe ich euch nicht. Es ist wahrlich kein Merkmal eures zu-

nehmenden Eifers in der Verehrung Gottes und Jesu, wenn die Neigung, das Abendmahl des Herrn abgesondert, und gleichsam im Winkel zu genießen, irgendwo zunimmt; den Mißbräuchen muß man sie beyzählen, diese Gewohnheit. Wem dagegen darum zu thun ist, daß das Abendmahl des Herrn würdig gefeiert und in Ehren gehalten werde: der vereinige sich mit uns, wenn wir es öffentlich und gemeinschaftlich genießen; der mache durch seine Gegenwart wahr, was der Apostel sagt: Ein Brod ists, so sind wir Viele ein Leib, dieweil wir alle eines Brodes theilhaftig sind.

Den Mißbräuchen und Fehlern, die in Absicht auf das Abendmahl des Herrn auch unter uns Statt finden, muß ich es endlich noch beyzählen, daß wir die höhere Richtung, die es uns geben soll, bald gar nicht annehmen, bald nicht bewahren und unterhalten. Daß wir der sichtbaren Welt gar nicht angehören; daß wir uns mit unsern Gedanken und Wünschen, mit unsern Entwürfen und Bestrebungen über sie erheben, und uns auf das Unsichtbare und Ewige lenken müssen, das sollten wir nie stärker fühlen, M. Br., als am Altare des Herrn. Da huldigen wir dem, der aus der unsichtbaren Welt, aus dem Schoße des Vaters, zu uns herabge-

abgekommen war; der für die unsichtbare Welt und das Werk des Vaters gelebt hat und gestorben ist; der in die unsichtbare Welt zurückgekehrt ist, und sich nun in der Herrlichkeit befindet. Da erklären wir uns für Mitglieder des heiligen Bundes, den er auf Erden gestiftet hat; der uns durch die Wahrheiten, auf die er gegründet ist, durch die Pflichten, die er uns vorschreibt, und durch die Belohnungen, die er uns zeigt, über alles Sinnliche und Vergängliche zum Uebersinnlichen und Ewigen erhebt. Selbst die einfache, prunklose, unsre Sinne nur wenig beschäftigende Einrichtung des Abendmahles Jesu veranlaßt und nöthigt uns gleichsam, desto thätiger mit dem Geiste zu seyn, desto eifriger an die übersinnlichen Verhältnisse zu denken, in welchen wir stehen, und unsrer Bestimmung für den Himmel, unsrer Weihe zur Unsterblichkeit, und zu einer nähern Gemeinschaft mit Gott und Jesu, desto lebendiger und freudiger zu fühlen. Sage sichs doch Jeder, ob er so ergriffen, so erhoben, der Erde und ihren kleinen Angelegenheiten so entrückt ist, wenn er das Abendmahl des Herrn feiert. Kannst du es aber nicht läugnen, daß dich deine thierische Trägheit, daß dich dein irdischer Sinn, daß dich die lastenden Gedanken an deine Geschäfte und Vergnügungen bis zum Altare verfolgen, daß du dich auch da nicht von denselben losreissen kannst: so

gestehe

gestehe nur ein, noch gar nicht erhalten hast du die Richtung, die es dem Geiste geben soll; ich sage es mit Bedauern, du issest und trinkest dir selbst das Gericht, denn du unterscheidest nicht den Leib des Herrn. Ihr aber, die ihr sie kennet, die höhere Richtung, von der ich spreche; die ihrs am Altare des Herrn mächtig fühlet, wie edel eure Natur, wie wichtig eure Bestimmung, wie selig euer Beruff ist: wohl euch, wenn euch dieß alles mehr ist, als eine vorübergehende Stimmung. Ich weiß es wohl, ändern muß sie sich diese Stimmung, so bald ihr in eure gewöhnlichen Verhältnisse zurückkehret; ihr müsset euch da andern Gedanken und Empfindungen überlassen, und der Erde wieder näher kommen. Aber bleibt von dem, was ihr am Altare des Herrn waret und empfandet, gar nichts in eurer Seele zurück; ist euch gar nicht darum zu thun, euch bey der Richtung, die ihr da erhalten habt, zu behaupten: so saget nicht, daß ihr das Abendmahl des Herrn zu eurem Segen genossen habt. Ja, M. Br., ein stiller Ernst, der uns gegen allen Leichtsinn schützt; ein tiefes Gefühl unsrer Bestimmung und Würde, das bey jeder Veranlassung in uns erwacht; ein reges Pflichtgefühl, das uns von Fehlern und Sünden zurückhält; eine gewisse Leichtigkeit, sich bey allen Zerstreuungen und Uebeln des Lebens nicht bloß sammeln, sondern sich auch

aufwärts und zu Gott erheben zu können, muß das Abendmahl Jesu in uns zurücklassen, wenn wir es würdig genießen, mit jedem Gebrauche desselben müssen diese Vorzüge in uns wachsen, und immer mehr unser Eigenthum werden. — Und so nehmet denn freundlich und mit brüderlicher Sanftmuth auf, M. Br., was ich heute gesagt habe. Möge jeder Mißbrauch und Fehler, der in Absicht auf das Abendmahl Jesu unter uns Statt hat, immer mehr verschwinden! Möge es uns allen ein Mahl der Ermunterung und Stärkung, eine Quelle des Trostes und der Erquickung, und ein heiliger Vorgenuß der bessern Welt werden; Amen.

XV.

Am ersten Ostertage.

Text: Apostelgesch. XIII. v. 27—33.

Gelobet sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner grossen Barmherzigkeit wieder gebohren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu von den Todten; zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel; Amen.

Angefeindet, gekränkt, gemißhandelt, wohl gar grausam unterdrückt zu werden, ist von jeher so sehr das Loos der edelsten und tugendhaftesten Menschen gewesen, M. Z., daß man dadurch häuffig an dem Werthe der Tugend, und an der Regierung Gottes auf Erden irre geworden ist, und Beydes nicht bloß in Zweifel gezogen, sondern

auch wirklich geläugnet hat. Zu dem, was man Wohlseyn und Glückseligkeit nennt, scheint nehmlich die Tugend gar nicht, oder auf einem so rauhen und grossen Umwege zu führen, daß man es für Thorheit halten muß, sich ihr anzuvertrauen. Das Laster, mit Klugheit und Vorsicht verbunden, kommt ganz unläugbar leichter und sichrer zum Ziel, und muß daher für den, dem bloß um einen frohen Genuß des Lebens zu thun ist, einen weit höhern Werth haben, als die Tugend. Hiemit scheint es aber auch höchst zweifelhaft zu werden, ob Gott, ob ein gerechtes und heiliges Wesen, die Angelegenheiten der Menschen regiere, und Einfluß auf Erden habe. Denn wären die Gesetze, nach welchen die Tugend sich richtet, und denen sie oft Alles, selbst das Theuerste, zum Opfer bringt, das Werk eines allmächtigen und heiligen Herrschers, und würden sie von demselben mit Weisheit und Strenge gehandhabt: so würde es doch der Tugend unmöglich übel und dem Laster wohl gehen können; so müßte jene unausbleiblich zum Glück, und dieses zum Unglück führen; so könnte die Tugend wenigstens nicht so oft ganz unbelohnt, und das Laster ganz ungestraft bleiben. Da nun Beydes nicht nur häuffig, sondern fast gewöhnlich geschieht: so hat man zu allen Zeiten den Schluß daraus gezogen, nur eine unglückliche Täuschung könne der Tugend einen so hohen Werth beylegen,

und

und Spuren der göttlichen Regierung wahrzunehmen glauben; man hat das oft so traurige Loos der Tugend dazu gemißbraucht, dem rohesten Unglauben, und der frechsten Lasterhaftigkeit das Wort zu reden.

Eine ganz eigne Aufmerksamkeit verdient es, M. Z., daß die reinste und erhabenste Tugend, die jemals auf Erden erschienen ist, das traurige Schicksal, welches die Tugend gewöhnlich trift, nicht nur erfahren hat, sondern es auch in seiner ganzen Grausamkeit und Härte erfahren mußte. Denn was waren die Betrachtungen, welche wir in den zuletzt verflossenen Wochen angestellt haben, anders, als frommes Nachdenken über die unzähligen Kränkungen und Mißhandlungen, welche der Sohn Gottes auf Erden erdulden mußte; und sein Tod, dessen Andenken wir vorgestern gefeiert haben, welch ein schrecklicher Ausgang des heiligsten Lebens war er nicht; kann die Tugend trauriger enden, als am Kreuße? Irdische Vortheile und sinnliche Freuden sind Niemand weniger zu Theil worden, als unserm Herrn. Andre Tugendhafte haben bey allen sonstigen Unannehmlichkeiten doch Zeiten gehabt, wo es ihnen wohl ging; haben oft wichtige Vortheile und einen glücklichen Fortgang ihrer Unternehmungen genossen; sind wenigstens in mancher Hinsicht beneidenswerth

und glücklich gewesen. Aber so gut ist es dem erhabensten und heiligsten Menschen nie geworden; von der Krippe bis zum Kreutze war sein Leben ein immerwährender Kampf mit Widerwärtigkeiten; und ging schon zu Ende, wenn es bey Andern erst wichtig und genußreich zu werden anfängt. War also der Werth der menschlichen Tugend, war der Gang der göttlichen Weltregierung jemals zweifelhaft geworden: so war es in den Tagen, wo Christus litt und am Kreutze starb; wo er sterbend in die herzzerreissenden Worte ausbrach: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!

Aber gerade dieses erschütternde Beyspiel von dem traurigen Loose der Tugend enthält die glücklichste Lösung aller der Schwierigkeiten, die uns bey demselben beunruhigen, und die vollkommenste Rechtfertigung der göttlichen Weltregierung. Denn hier reicht unser Gesichtskreis weiter, als bey gewöhnlichen Tugendhaften. Diese sind uns verschwunden, so bald die Nacht des Todes sie umhüllt; daß sie zu einem andern Seyn übergegangen sind, daß ihnen dieses Seyn Ersatz für das gewährt, was sie hier erduldet haben, das wünschen wir zwar; aber Erfahrungsbeweise sind nicht dafür vorhanden. Ganz anders verhält sichs mit unserm Herrn; ihn hat die Nacht des Todes

unsern

unsern Blicken nicht ganz entziehen können; und diese festlichen Tage sind der Beweis, er war nicht unterdrückt, als er am Kreutze gestorben war; nach einer kurzen Ruhe im Grabe kehrte er ins Leben zurück, und zwar in ein nie wieder endendes Leben; und beschämt sehen wir seine Feinde, seine Freunde beruhigt, seine Unschuld gerettet, die Führung Gottes gerechtfertigt, und seiner Tugend die höchsten Belohnungen gewährt. Hier ist also Belehrung, M. Br., hier ist Trost für alle die Fälle, wo wir die Tugend gemißhandelt und unterdrückt sehen, und zweckmässiger werden wir die Geschichte dieser festlichen Tage nicht anwenden können, als wenn wir sie gerade zu dieser Absicht benutzen. Die gemißhandelte und unterdrückte Tugend im Lichte der Auferstehung Jesu soll also der Gegenstand unsrer Betrachtungen in diesen Tagen seyn. Lasset uns vor allen Dingen wahrnehmen, wie sie uns in diesem Lichte erscheint; dieß wird uns in der heutigen Stunde hinlänglich beschäftigen. Lasset uns aber auch die Folgen bemerken, die aus dieser Ansicht entspringen; dieß soll unter dem Beystande Gottes morgen der Inhalt unsrer Betrachtungen seyn. So wollen wir denn vertrauensvoll und freudig zu dir aufsehen, Anfänger und Vollender unsers Glaubens; und belehren,

ren, ermuntern, trösten, mit Muth erfüllen soll es uns, wie du gekämpft, und geduldet, und überwunden, und dich aufgeschwungen hast zum Throne Gottes. Wir beugen uns vor dir in stiller Andacht.

Text: Apostelgesch. XIII. v. 27—33.

Worte Pauli, welche er in der Versammlung der Juden zu Antiochia in Pisidien sprach, habt ihr jetzt gehöret, M. Br. Dem Apostel war darum zu thun, seine dortigen Mitbürger zum Glauben an das Evangelium zu bringen. Dieß hoffte er am sichersten bewerkstelligen zu können, wenn er seinen Zuhörern zeigte, wie schwer man sich zu Jerusalem an Jesu, dem Unschuldigen, und von Gott Gesendeten, versündigt, wie grausam man ihn gemißhandelt und hingerichtet habe; wie mächtig er aber auch von Gott gerechtfertigt und verherrlicht worden sey. Welche Absichten Gott hat, wenn er die Tugend leiden, und mit Widerwärtigkeiten aller Art kämpfen läßt; was der Tugend obliegt, wenn sie angefeindet wird, und wohl gar unterliegen muß; womit sie sich in solchen Fällen trösten und worauf sie rechnen soll; wie sich endlich der Rath Gottes, der die Unterdrückung derselben zuließ, zuletzt entwickeln und rechtfertigen wird: im ganzen Umfange der Erfahrung und Geschichte

schichte giebt es kein Beyspiel, aus welchem sich dieß alles besser lernen und erkennen ließe, als das Beyspiel unsers Herrn; seine Auferstehung von den Todten löset nicht bloß das Räthel seines eignen traurigen Schicksals; über die Maasregeln der göttlichen Regierung überhaupt giebt sie uns Licht; sie öffnet uns Aussichten, die uns über jede leidende Tugend vollkommen beruhigen können. Doch dieß wird klar werden, wenn wir unserm Vorsatze gemäs untersuchen, wie die gemißhandelte und unterdrückte Tugend im Lichte der Auferstehung Jesu erscheint.

Soll ich den Anblick, der sich uns hier darbietet, kurz beschreiben: so zeigt sich die gemißhandelte und unterdrückte Tugend bey dem Glanze der Auferstehung Jesu verkannt von der Unwissenheit; verfolgt von Parteylichkeit und Leidenschaft; besiegt nach der Meynung ihrer Feinde; aber in Schutz genommen von der höchsten Gerechtigkeit; gerechtfertigt nach den jedesmaligen Umständen; und in Segen verwandelt für die Welt. Lasset uns jeden Hauptpunct dieser allgemeinen Ansicht schärfer ins Auge fassen.

Ueber die Ursachen, warum selbst die erhabenste Tugend angefeindet und unterdrückt wer-

den kann, giebt uns die Geschichte der Auferstehung Jesu zuerst das nöthige Licht; als verkannt von der Unwissenheit stellt sie nehmlich die Tugend dar. Die zu Jerusalem wohnen, heißt es in unserm Texte, und ihre Obersten, dieweil sie diesen nicht kenneten, noch die Stimme der Propheten, welche alle Sabbather gelesen werden, haben sie dieselben mit ihren Urtheilen erfüllt. Der Unwissenheit der Juden zu Jerusalem schreibt also der Apostel das traurige Schicksal zu, welches der Herr in dieser Stadt erfahren mußte; und zwar einer doppelten Unwissenheit; man verkannte eben so sehr den Herrn selbst, als die Weissagungen der Propheten. Wäre man nehmlich mit diesen Weissagungen bekannter, wäre man aufmerksamer auf ihre Erfüllung gewesen: so hätte man es unmöglich unbemerkt lassen können, in welcher wundervollen Uebereinstimmung die Person, das Verhalten und das Schicksal Jesu mit jenen Aussprüchen standen; man würde es um so weniger unbemerkt gelassen haben, da sich ja der Herr selbst häuffig auf die Stimmen der Propheten bezog, und dieselben auf sich anwendete; einzelne einsichtsvolle und unpartheiische Männer aber es wirklich erkannten, er sey der von den Propheten angekündigte Retter. Der grossen Menge fiel es jedoch gar nicht bey,

über

über jene Stimme der Propheten nachzudenken; zufrieden, sie alle Sabbather mit anzuhören; gewohnt, sich bey denselben dunkeln und unbestimmten Erwartungen zu überlassen; so gar geneigt, sie durch eitle Träume zu verfälschen, unterließ sie es ganz, sich nach dem umzusehen, an welchem jene Stimme in Erfüllung ging; sie trug vielmehr mit ihren Urtheilen, wie der Apostel sagt, mit dem Kreutzige, welches sie über Jesum ausprach, sogar bey, jene Erfüllung zu befördern. Und wie verkannte man, auch abgesehen von den Weissagungen der Propheten, Jesum selber. Er lebte in der größten Dürftigkeit und Armuth, und verschmähte allen Prunk. Darf man sich wundern, daß der grossen Menge, die am Aeussern hängt, auch die Tugend Jesu dadurch unkenntlich wurde, daß er ruffen mußte: selig ist, der sich nicht an mir ärgert? Er mißbilligte die elenden Ueberlieferungen und Zusätze, die man dem Mosaischen Gesetz beygefügt hatte, und in deren Beobachtung Viele die ganze Frömmigkeit setzten. Darf man sich wundern, daß die Pharisäer, die sich mit der größten Strenge an jene Ueberlieferungen banden, ihn für einen Unheiligen und Verführer erklärten? Er sagte bey jeder Gelegenheit, Gehorsam sey besser denn Opfer, und Gott sey ein Geist, wer ihn anbe-

ten wolle, müsse ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Darf man sich wundern, daß eifrige, am Gepränge des öffentlichen Gottesdienstes hängende Israeliten unzufrieden mit ihm waren, und einen Verächter des Gesetzes in ihm erblickten? Ihr sehet in diesem Beyspiel das unvermeidliche Schicksal aller wahren Tugend, M. Z. Je richtiger die Einsichten sind, nach welchen sie sich richtet: desto mehr kommt sie in Widerspruch mit den herrschenden Vorurtheilen, und wird verdächtig. Je erhabner die Grundsätze sind, nach welchen sie handelt: desto mehr weicht sie von den elenden Klugheitsregeln des grossen Hauffens ab, und wird ihm unverständlich. Je strenger sie die Gesetze der Sittlichkeit befolgt, und auf pünctliche Erfüllung derselben dringt: desto auffallender wird ihr Betragen der rohen Menge, desto mehr kömmt sie in den Verdacht der Ueberspannung und Scheinheiligkeit. Lebt und wirkt sie noch überdieß unter ungünstigen äussern Umständen, in einem niedrigen verachteten Stande, in einer unansehnlichen äussern Gestalt, unter dem Drucke mannichfaltiger Leiden, und alles dessen beraubt, was die Sinnlichkeit reitzt: wen kann es dann befremden, daß man entweder gar keine Kenntniß von ihr nimmt, oder sie mit Gleichgültigkeit und Geringschätzung behandelt? Wurde

der von der menschlichen Unwissenheit verkannt, dessen Tugend wir heute so ausserordentlich belohnt und verherrlicht sehen: wie dürfte die mangelhafte Tugend gewöhnlicher Menschen ein beßres Schicksal erwarten?

Aber freilich bey diesem Verkennen bleibt es nicht; wir sehen die Tugend beym Lichte der Auferstehung Jesu auch verfolgt von Partheylichkeit und Leidenschaft. Und wie wohl sie keine Ursache des Todes an ihn fanden, sagt der Apostel in unserm Texte von dem Verhalten der Juden gegen Christum, baten sie doch Pilatum, ihn zu tödten. Treffender kann man es nicht ausdrücken, wie Partheygeist und heftige Leidenschaften die Tugend zu behandeln pflegen. Haltbare Ursachen, sie anzufeinden, zu mißhandeln, zu unterdrücken, findet man eigentlich nie an ihr; sie könnte nicht seyn, was sie ist, die reinste Unschuld, die gemeinnützigste Denkungsart, die größte Wohlthat für die Welt, wenn sie mit Recht getadelt und verfolgt werden könnte. Wie wenig man vor dem hohen Rathe zu Jerusalem auf Christum etwas bringen, wie wenig man Pilatum überzeugen konnte, er habe den Tod verschuldet, wisset ihr aus der Geschichte. Aber er hatte die leichtsinnigen Sadducäer getadelt, die weder En-

gel noch Geist glaubten, und ihren Unglauben bestraft; er hatte die scheinheiligen Pharisäer angegriffen, die ihre Satzungen den Geboten Gottes vorzogen, und ihnen die Larve der Frömmigkeit abgerissen; er hatte seine auf ihre Abkunft stolzen Mitbürger zurechte gewiesen, die alle Völker der Erde mit Abscheu betrachteten, und auch die Heyden für Gegenstände der göttlichen Huld erklärt; er hatte die Laster gerügt, die in seinem Vaterlande herrschten, und sie in ihrer ganzen Abscheulichkeit dargestellt; das hatte Er gethan, der nie die Schulen der Weisen besucht hatte, der aus der gemeinen Menge und dem verachteten Galiläa hervorgetreten war, der gar kein Recht zu haben schien, sich zum Sittenrichter der Nation aufzuwerfen. Und man hätte ihn bey aller seiner Unschuld nicht mit Widerwillen betrachten, bey aller seiner Liebenswürdigkeit nicht hassen, bey aller seiner Rechtschaffenheit nicht verfolgen sollen; zumal da sein Einfluß sichtbar zunahm; da er den Priestern und Pharisäern immer gefährlicher zu werden schien; da der hohe Rath selber rief: was thun wir? dieser Mensch thut viele Zeichen; lassen wir ihn also, so werden sie alle an ihn glauben; so kommen die Römer, und nehmen uns Land und Leute. Zu groß, zu auffallend ist der Widerspruch, in welchem

sich

sich die wahre Tugend mit den Leidenschaften der Menschen befindet, als daß sie nicht, auch wider ihren Willen, auf allen Seiten anstossen, und alles wider sich aufbringen sollte, so bald sie wirksam zu werden anfängt. Sie beleidigt den Eigennutz durch ihren Edelmuth, die Partheylichkeit durch ihre Gerechtigkeitsliebe, den Stolz durch ihre Ueberlegenheit, die Eitelkeit durch ihre Vorzüge, die Falschheit durch ihre Redlichkeit, den Leichtsinn durch ihren Ernst, die Trägheit durch ihren Eifer, den Neid durch die Vollkommenheit, welche sie enthüllet; sie verursacht, ohne es zu wollen, ohne nur daran zu denken, überall Mißvergnügen um sich her, weil sich jeder Lasterhafte von ihr beschämt und verurtheilt sieht, weil er sie fürchten zu müssen glaubt. Wunder müßten also geschehen, die menschliche Natur müßte sich ändern, und die Tugend selbst ihr Wesen verlieren, wenn sie unangefeindet und ungehaßt bleiben sollte; gar nicht erspart können ihr die Leiden und Widerwärtigkeiten werden, die sie zu treffen pflegen.

Und nur allzu oft werden sie so niederdrückend, so zerstörend, diese Leiden, daß die Tugend nach der Meynung ihrer Feinde völlig besiegt ist. Und als sie alles vollendet hatten, was von ihm geschrieben ist, sagt der Apostel in unserm Texte von den Feinden

Jesu,

Jesu, nahmen sie ihn von dem Holze, und legten ihn in ein Grab. Ueberwunden glaubten sie zu haben, das will der Apostel mit diesen Worten anzeigen; für unterdrückt hielten sie ihn selbst, und alles, was von ihm unternommen worden war, so bald er am Kreuze seinen Geist aufgegeben hatte, so bald sie ihn im Grabe und bey den Todten wußten. Und konnten sie nicht so triumphiren? Aus den gewaltigen Armen des Todes war noch Niemand zurückgekommen: sollte bey ihm allein eine Ausnahme Statt finden? Und wer sollte fortsetzen, was er angefangen hatte? Vielleicht die Männer aus Galiläa, die er zu seinen Jüngern gemacht hatte? Hatten sie ihn doch noch nicht einmal gefaßt und verstanden; wußten sie doch nicht einmal, was er eigentlich gewollt habe; waren sie doch ohne alle Bedeutung, und ohne allen Einfluß. Und wie flohen sie, als die öffentliche Gewalt sich seiner bemächtigte; wie feige verließen sie ihn, und zogen sich ins Verborgne zurück; wie offenbar war es; sie hofften nichts mehr, und hielten alles für verloren. Kann es befremden, daß die Feinde Jesu ihres Siegs gewiß zu seyn glaubten; daß sie es daher nicht einmal der Mühe werth fanden, seine Jünger in Anspruch zu nehmen; daß sie dieselben als unbedeutende Menschen, von denen nichts zu besorgen

sey,

sey, ihrem Schicksal und ihrer vorigen Dunkelheit überließen? Mit nichts schmeichelt sich das Laster lieber, M. Z., als mit dergleichen vollständigen Siegen über die Tugend. Hat es die Zeugen der Wahrheit zum Schweigen gebracht: so hält es die Wahrheit selbst für unterdrückt: hat es den Beförderern des Guten ihren Einfluß geraubt: so hofft es, das Gute selbst vernichtet zu haben. Hat es muthige Eiferer für Ordnung und Recht in ihren Unternehmungen gestört: so glaubt es sich desto unverschämter alles erlauben zu dürfen. Ist es vollends mächtig genug, zu mißhandeln, in Fesseln zu schlagen, aus dem Wege zu räumen, was ihm mißfällt, und Widerstand leisten will: so besorgt es nichts weiter; dann ist es sich seiner Ueberlegenheit viel zu sehr bewußt, als daß es der Tugend nicht überall Hohn sprechen, und sie ihrer Ohnmacht wegen verachten sollte. O diesen schrecklichen Sieg über die Tugend wie oft hat ihn das Laster schon gefeiert, und wie oft erneuert es ihn! Verlassen und hilflos, allem Jammer Preis gegeben, durch einen höhern Rathschluß zum Untergang gleichsam vorherbestimmt, erscheint dagegen die Tugend in unzähligen Fällen; es gewinnt zuweilen das Ansehen, Gott und Menschen seyen im Bunde wider sie, sie sey ohne Rettung verloren!

Glücklich, glücklich, daß die Auferstehung Jesu, das traurige Dunkel, welches in solchen Fällen

alles umhüllt, zerstreuet und aufhellt. Bey dem Lichte derselben erblicken wir nehmlich die gemißhandelte und unterdrückte Tugend in Schutz genommen von der höchsten Gerechtigkeit. Aber Gott, sagt der Apostel in unserm Texte von Christo, der ein so trauriges Ende genommen hatte, Gott hat ihn auferwecket von den Todten. Unbilliger, grausamer, empörender war die Tugend nie behandelt worden, als in der Person unsers Herrn; denn mit einer solchen Reinheit, in einer solchen Vollendung war sie noch nie auf Erden erschienen. Etwas ausserordentliches mußte also hier geschehen, auf eine völlig ungewöhnliche Art mußte Gott dieser Tugend sich annehmen, wenn es nicht zweifelhaft werden sollte, ob er überhaupt geneigt sey, die menschliche Tugend seiner Aufmerksamkeit und seines Schutzes zu würdigen. Und so geschah denn, was, seit dem es Menschen giebt, noch nie geschehen war, der so grausam gemißhandelte, so schrecklich getödtete Jesus ging schon am dritten Tage nach seiner Hinrichtung neu belebt aus dem Grabe hervor, und zwar als ein Unsterblicher, über alle Gefahren und Leiden der Erde erhaben, und fähig, sich zur höchsten mit einem gränzenlosen Einflusse verknüpften Herrlichkeit emporzuschwingen. Worin die Entscheidungen einer Gerechtigkeit, der alle Kräfte und Gesetze der Natur zu Gebote stehen, die sich

durch

durch Wunder äussert, so bald ihre Endzwecke es fordern, hier zu verkennen? Konnte es noch einen Augenblick zweifelhaft seyn, für wen Gott sich erkläre, ob er die Sache Christi, oder die Absichten seiner Gegner begünstige; ob Christus sey, was er zu seyn behauptet hatte, der Sohn und Gesandte Gottes? Ist es durch dieses Beyspiel nicht vielmehr auf immer entschieden; wenn die Tugend auch noch so verlassen scheint, wenn sich auch alles zu ihrer Unterdrückung vereinigt, wenn sie auch ein noch so trauriges Ende nimmt, sie hört nicht einen Augenblick auf, unter der Aufsicht und dem Schutze Gottes zu stehen, und von ihm begünstigt zu werden? Zwar kann sich Gott für die gewöhnliche und unvollkommne menschliche Tugend nicht auf eine so auffallende und wunderbare Art erklären, wie er es bey Christo gethan hat; eine oft wiederholte Unterbrechung des gewöhnlichen Laufs der Dinge wäre nicht bloß völlig unnöthig, sogar schädlich würde sie seyn; sie würde die menschliche Freyheit auf eine Art beschränken, welche der Tugend selbst nachtheilig wäre. Aber die Gerechtigkeit, welche Jesum von den Todten auferweckt hat, bleibt immer dieselbe. Sie wird es also nie dulden können, daß die Tugend auf immer unterliege, und das Laster recht behalte. Sie wird, wenn sie der Tugend auch hier keine Rettung und Hilfe angedeihen läßt, in einer andern Ordnung der Dinge für ihre

Entschädigung sorgen. Und kann sie dieß nicht, da es die Auferstehung Jesu auser Zweifel setzt, der Tod ist nichts weniger als das Ende unsers Schicksals; er giebt demselben nur eine andre Richtung; er versetzt uns in einen Zustand, der sich nie wieder endigen soll? Die traurige Dunkelheit, welche den Tod der besten und verdientesten Menschen auf Erden umgiebt, wie verschwindet sie vor dem Lichte der Auferstehung Jesu! Hinaus über die schreckliche Gränze, wo die hilflose verlaßne Tugend ihr Grab findet, erweitert die Auferstehung Jesu unsern Gesichtskreis; und unter welchem Schutz erblicken wir die Tugend in der höhern Welt; wie klar wird es uns, nicht vernachlässigt und Preis gegeben wird sie hier auf Erden, sondern nur veranlaßt, sich zu bewähren, und die nöthigen Proben abzulegen; und welche Anstalten sehen wir die höchste Gerechtigkeit treffen, die Ehre derselben selbst hier zu retten.

Doch dieß verdient noch besonders erwogen zu werden, M. Br.; die gemißhandelte und unterdrückte Tugend zeigt sich nehmlich beym Lichte der Auferstehung Jesu auch gerechtfertigt nach den jedesmaligen Umständen. Und er ist erschienen, sagt Paulus in unserm Texte von dem Auferstandnen, denen, die mit ihm von Galiläa nach Jerusalem gegangen waren,

ren, welche sind seine Zeugen an das Volk. Gerettet mußte die Ehre des Herrn vor allen Dingen bey seinen Freunden und Vertrauten werden. Ihnen hatte er sich als den grossen von Gott versprochenen Heiland der Welt angekündigt, hatte ausserordentliche Erwartungen in ihnen erregt, hatte ihnen mehr als einmal zu erkennen gegeben, Gott könne ihn nicht sinken lassen, weil er ihn gesandt habe, sein grösstes Werk zu vollenden; hatte sogar ausdrücklich vorhergesagt, der Tod selbst werde ihm nicht schaden können, er werde, wenn er auch sterben müsse, am dritten Tage wieder auferstehen. Wurde nicht alles auf das pünctlichste erfüllt: so sahen seine Freunde sich betrogen; so hatten sie recht, mißtrauisch gegen ihn zu werden; so war ihr Abfall von ihm unvermeidlich. Mußte dagegen ihr bisheriges Vertrauen zu ihm nicht felsenvester Glaube, mußte ihre bisherige Ergebenheit gegen ihn nicht unauflösliche Anhänglichkeit, mußte ihre bisherige Verehrung nicht Begeisterung und Anbetung werden, als er neu belebt in ihre Mitte trat; als er sie freundlich an alles erinnerte, was er ihnen vorhergesagt hatte; als er viele Tage lang mit ihnen umging, und ihnen alle Zweifel über sein neues Leben benahm; als er vom Reiche Gottes mit ihnen redete, ihnen die Schrift öffnete, und ihnen nun sagte, was

sie

sie zuvor noch nicht zu ertragen vermocht hatten? Darf man sich wundern, daß ihnen nun der ganze Rath Gottes mit ihm klar wurde, daß sie von seinem neuen Leben, von seiner Erhebung zur Herrlichkeit, von seinem Herrschen mit Gott, so vest überzeugt waren, als von ihrem eignen Seyn; daß sie nun den Muth hatten, und sich verpflichtet fühlten, seine Zeugen an das Volk zu werden, und ihn der ganzen Welt zu verkündigen? Denn auch vor dem Volke, das ihn verkannt, entehrt, und an das Kreutz geschlagen hatte, mußte er gerechtfertigt werden. Sich demselben lebendig darzustellen, erlaubten die Umstände nicht. Denn welche Unordnungen würden entstanden, zu welchem Aufruhr wider Pilatum und die Obersten des Volks würde es gekommen seyn, wenn er sich zu Jerusalem öffentlich gezeigt, und die ohnehin so reitzbare Menge durch seinen Anblick in Bewegung gebracht hätte! Durch seine Freunde, die ihn nach seiner Auferstehung gesehen hatten; deren nicht etwa Wenige waren, denn mehrern Hunderten auf einmal hatte er sich lebendig dargestellt; die dem Volke zuruffen konnten: was wir angeschauet und unsre Hände betastet haben von dem Worte des Lebens, das verkündigen wir euch; die ihr Zeugniß mit dem größten Muthe, mit der genauesten Uebereinstimmung, und mit der unerschütterlichsten Standhaftigkeit

tigkeit ablegten; die bereit und fähig waren, es so gar mit ihrem Blute zu versiegeln: durch solche Zeugen also rettete Gott die Ehre des Gekreutzigten, durch sie wurde er zu Jerusalem und vor den Augen der ganzen Welt gerechtfertigt. Und ihr wisset, mit welchem Erfolge; wie viel Tausende seiner Feinde anders Sinnes wurden, und sich ihm widmeten, welchen Eindruck das Zeugniß der Apostel überall machte, wo sie hinkamen; wie endlich der Erdkreis dem Gekreutzigten zu Füßen sank, und die mächtigsten Völker der Erde sich vor ihm beugten. Darf die Tugend gewöhnlicher Menschen gleich keine solche Verherrlichung erwarten, M. Z., ohne Rechtfertigung wird auch sie nicht bleiben, auch zu ihrer Errettung wird geschehen, was die Umstände fordern und erlauben. Hat man die Wahrheit, für die zu allen Zeiten so Viele gelitten, gekämpft, und geblutet haben, je unterdrücken können? Sind nicht häuffig schon die Zeitgenossen und Gegner der Verfolgten anders Sinnes geworden, und von ihrer Verblendung zurückgekommen? Hat ihnen nicht wenigstens die unpartheiische Nachwelt Gerechtigkeit widerfahren lassen, und der Wahrheit die Ehre gegeben? Und die Unschuld so vieler Unterdrückten wie wunderbar ist sie oft ans Licht gekommen. Die Rechtschaffenheit so vieler Verläumdeten in welchem Glanze ist sie über kurz oder lang dargestellt worden! Die

Verdienste so vieler Verkannten und mit Undank belohnten, welche Vertheidiger haben sie hinterher gefunden, und wie erkenntlich hat sich die Nachwelt gegen sie bezeigt! Die Ehre so vieler Gemißhandelten, von ihrem Zeitalter mit Schmach und Schande Ueberhäuften, wie ist sie von der Geschichte gerettet, und wie streng und unerbittlich an ihren Gegnern gerächt worden! Wunderbares Schicksal der gemißhandelten und unterdrückten Tugend! Nicht bloß da, wo alles nach seinem wahren Werthe geschätzt, alles ausgeglichen, alles belohnt wird, nicht bloß in der Ewigkeit darf sie Ersatz für alles erwarten, was sie hier erduldet hat: schon hier wird sie gerechtfertigt, schon auf Erden geschieht zu ihrer Ehrenrettung alles, was nach den Umständen möglich ist.

Doch so gar in Segen für die Welt wird sie verwandelt. Nicht umsonst schließt der Apostel unsern Text mit den Worten: wir verkündigen euch die Verheissung, die zu unsern Vätern geschehen ist, daß dieselbige Gott uns ihren Kindern erfüllt hat in dem, daß er Jesum auferweckt hat. Das Heil der Welt war nehmlich aus dem Tode Jesu entsprungen; und die Predigt von seinem Tode, das Zeugniß von seiner Auferstehung, und die ganz auf diese Thatsachen gegründete Lehre,

war sie nicht das grosse Mittel der allgemeinen Erleuchtung und Umschaffung; war sie nicht das Evangelium, das der Apostel so getrost eine Kraft Gottes nennen konnte, die da selig macht alle, die daran glauben? Doch hier bedarf es keiner Worte. Die Schöpferin einer neuen Welt, die Urheberin einer bessern Ordnung der Dinge, die Ursache unsers Glücks in Zeit und Ewigkeit, ist die unterdrückte und gemißhandelte Tugend unsers Herrn geworden, das alles ist am Tage; zur Quelle von Segnungen, die sich schon so viele Jahrhunderte hindurch ergossen hat, und sich in alle Ewigkeit ergießen wird, hat Gott sie gemacht. Und wo ist die Tugend jemals verfolgt, gemißhandelt und unterdrückt worden, ohne daß wichtige Vortheile daraus entstanden wären! Welche Eindrücke läßt die Würde zurück, mit welcher sie ihr Schicksal erträgt! Welche Achtung gegen Sittlichkeit und Rechtschaffenheit wirkt ihr Anblick bey allen, die sie beobachten! Mit welcher Begeisterung für das Gute erfüllt ihr Beyspiel alle besser Gesinnte! Welchen Abscheu gegen das Laster verbreitet die Ungerechtigkeit, die an ihr verübt wird! Und die gewaltsame Unterdrückung eines Unschuldigen, eines Weisen, eines durch Tugend und Rechtschaffenheit Ehrwürdigen, wie oft hat sie der öffentlichen Meynung eine beßre Richtung gegeben, wie oft den Muth zu grossen Tha-

ten entflammt, wie oft ganze Völker aufgeregt, wie oft den Grund zur Freyheit und zum Glück ganzer Reiche gelegt. Und der Muth derer, welche für das Evangelium Jesu gestorben sind; das standhafte Zeugniß, welches sie der Wahrheit gegeben haben; der hohe Sinn, die unerschütterliche Geistesstärke, die an ihnen sichtbar geworden sind, wie haben sie die himmlische Kraft der Religion verherrlicht, wie viele Bekenner und Freunde haben sie derselben gewonnen, wie viel haben sie beygetragen, den Einfluß derselben zu erweitern und zu verstärken! Anbetungswürdig und heilig, wohlthätig und selig ist also der Rath Gottes selbst dann, M. Br., wenn er die Tugend ein trauriges Ende nehmen, wenn er sie dem Anscheine nach unterliegen läßt. Beym Lichte dieser festlichen Tage erblicken wir sie nicht nur unter seinem immerwährenden Schutz: so gar gerettet, belohnt, verherrlicht sehen wir sie von Gott. Denn das ist je gewißlich wahr, sterben wir mit, so werden wir mit leben, dulden wir, so werden wir mit herrschen; Amen.

XVI.

Am zweyten Ostertage.

Text: Ps. XVI. v. 8—11.

In dem ganzen Umfange der vorhandnen Dinge giebt es keinen Anblick, M. Z., der so erhebend und niederschlagend, so erfreulich und herzzerreissend wäre, als der Kampf der Tugend mit dem übermüthigen und mächtigen Laster. Unschuldige leiden zu sehen, wahrnehmen zu müssen, daß Menschen, denen wir unsre Achtung nicht versagen können, die durch Rechtschaffenheit und gemeinnütziges Wirken unsre Liebe gewonnen haben, die den edelsten und ehrwürdigsten Mitgliedern unsers Geschlechts beygezählt werden müssen, von der Bosheit angefeindet, von der Falschheit überlistet, von der Ungerechtigkeit gemißhandelt, wohl gar aller Rechte, aller Belohnungen und des Lebens selbst beraubt werden: nein, für ein Herz, das nicht alles Gefühl verloren hat,

kann

kann nichts erschütternder und peinlicher seyn, als eine solche Erfahrung. Denn ist dieß der Lohn, welchen die redliche Pflichttreue zuletzt empfängt; steht der Tugend, nach allem was sie gethan, geleistet und aufgeopfert hat, ein solches Ende bevor: wer soll nicht zittern bey einer solchen Ordnung der Dinge; wer soll nicht allen Muth verlieren, an seiner Besserung zu arbeiten; wer soll es nicht rathsam finden, einem so empörenden Schicksal auszuweichen, so gut er kann? Und doch ist zu gleicher Zeit nichts erhebender, nichts wohlthätiger und begeisternder, als eben dieser Anblick der gemißhandelten und unterdrückten Tugend. Denn wem schlägt das Herz nicht stärker bey demselben, wer fühlt es nicht mit freudigem Erstaunen, was die menschliche Natur vermag, zu welcher Hoheit und Würde sie sich emporschwingen kann, wenn er einen Muth gewahr wird, der durch nichts gebeugt, eine Standhaftigkeit, die durch nichts erschüttert, eine Stärke des Willens, die durch nichts besiegt, eine Anhänglichkeit an Wahrheit und Recht, an Ordnung und Sittlichkeit, die durch nichts geschwächt werden kann; wer kann sich enthalten, eine Tugend, die sich so bewährt, auf das innigste zu bewundern, indem er sie bedauert, und die Hoheit und Würde derselben zu preisen, indem er ihr Schicksal beweint?

Wirk-

Wirklich beruhigen und trösten würde uns jedoch das Herzerhebende und Grosse, welches uns beym Anblick der gemißhandelten und unterdrückten Tugend sichtbar wird, nimmermehr können, M. Br., wenn es dabey bliebe, daß sie unterliegen müßte, und von dem Laster ganz und auf immer besiegt würde. Gerettet, dem Unrecht entrissen, für alle unverschuldete Leiden schadlos gehalten, von der höchsten Gerechtigkeit nicht nur an dem Laster gerächt, sondern auch belohnt wollen wir sie sehen; dieß fordert das Gefühl für Recht und Unrecht, das in unsrer Brust sich regt, mit einer Art von Ungestüm; es ist nicht eher zufrieden gestellt, als bis der Triumph der Tugend keinem Zweifel mehr unterworfen ist. Aber wie selten würden wir ihn erblicken, diesen Triumph, wie zweifelhaft würde es uns werden, ob der gemißhandelten und unterdrückten Tugend Gerechtigkeit widerfahre, wenn wir den Unterricht, und die grossen Versicherungen nicht hätten, welche uns durch die Begebenheit dieser festlichen Tage zu Theil worden sind! Denn wie begreiflich wird uns das Loos der gemißhandelten und unterdrückten Tugend beym Lichte der Auferstehung Jesu! Da erscheint sie uns nehmlich, dieß haben wir gestern gesehen, als verkannt von der Unwissenheit, als verfolgt von Partheylichkeit und Lei-

den-

denschaft, als besiegt nach der Meynung ihrer Feinde. Aber eben dieses Loos, wie erfreulich, wie ehrenvoll und wünschenswerth stellt es sich beym Glanze der Auferstehung Jesu dar. Da erblicken wir, wie sich gestern gleichfalls gezeigt hat, die gemißhandelte und unterdrückte Tugend in Schutz genommen von der höchsten Gerechtigkeit, gerechtfertigt nach den jedesmaligen Umständen, und in Segen verwandelt für die Welt.

Welche Ansicht, M. Br. Sie dürfen wir nur kennen, dürfen uns nur zu derselben gewöhnt haben, und was uns sonst traurige Verwirrung schien, verwandelt sich in Ordnung; die größten Räthsel der menschlichen Schicksale lösen sich von selbst; überall finden wir die Spuren einer alles lenkenden Regierung Gottes; Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit rücken zusammen, und verbinden sich zu einem Ganzen; wir sehen die Tugend, was sie auch hier zu dulden haben mochte, nicht nur entschädigt, sondern auch reich und überschwenglich belohnt. Aber wird es uns nicht zugleich fühlbar, wie wichtig diese Ansicht in ihren Folgen ist; welchen Einfluß sie auf unser Verhalten haben soll; welche Pflichten sie uns auflegt, wir mögen seyn, wer wir wollen, Lasterhafte oder Gebesserte, Freunde oder

Feinde

Feinde der Tugend? Doch die Wichtigkeit der Ansicht, welche uns die Auferstehung Jesu von der gemißhandelten und unterdrückten Tugend gewährt, wollten wir, unserm gestrigen Vorhaben gemäs, eben heute genauer kennen lernen, und die Folgen, welche für unser Verhalten daraus entspringen, nach der Reihe entwickeln. Möge es uns einleuchtend werden, nichts liege uns mehr ob, nichts sey nöthiger, nützlicher und seliger für uns, als in deine Fußtapfen zu treten, o du, der du durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönet bist! Erschüttert und mit Furcht erfüllt laß alle werden, die dir noch widerstreben, und dich in deinen treuen Nachfolgern anfeinden. Rühre und beschäme die Leichtsinnigen, die noch nicht daran gedacht haben, dir ähnlich zu werden, und an ihrer Besserung zu arbeiten. Und deine Treuen, o was sie auch nach deinem Willen dulden, wie lange sie auch kämpfen, durch welchen Tod sie dich auch preisen sollen, erfülle sie mit deiner Kraft, mit deinem Trost, und laß sie glücklich überwinden. Wir beugen uns vor dir in stiller Andacht.

Text: Ps. XVI. v. 8—11.

Folgen wir der Erklärung, M. Z., welche Petrus, der Apostel Jesu, in der Rede, die er am ersten christlichen Pfingstfeste an seine

Mit-

Mitbürger zu Jerusalem hielt, von dem vorgelesenen Texte giebt: so sind es Worte unsers Herrn, was ihr jetzt gehört habt; Christus ist es, der hier spricht, der seine Gesinnungen und Empfindungen äussert. Und in der That, in dem Munde unsers Herrn allein sind diese Worte schicklich, von ihm allein können sie nach ihrem ganzen Umfange gelten. Denn nur die vollendete fehlerfreye Tugend kann mit Recht und Wahrheit sagen: ich habe den Herrn allezeit vor Augen. Nur eine solche Tugend kann darauf rechnen, der Herr werde ihr zur Rechten seyn, und darum werde sie wohl bleiben. Nur sie darf es für entschieden annehmen, auch auf eine ausserordentliche Art werde Gott ihr zu Hilfe kommen, er werde ihre Sele nicht in der Hölle lassen, und nicht zugeben, daß sein Heiliger die Verwesung sehe. Nur sie endlich darf einer Seligkeit entgegen sehen, die in einer Fülle der Freude, die in der höchsten Herrlichkeit bestehen, und zur Rechten Gottes genossen werden soll. Aber wie wird durch das, was der Herr hier von seinem Loose sagt, alles bestätigt, alles verstärkt, was wir gestern über das Schicksal der gemißhandelten und unterdrückten Tugend gefunden haben! Mag sie doch noch so viel dulden müssen; mag sie,

wie

wie der Herr, dem Grabe selbst nicht entfliehen können; mag ihr Körper sogar eine Beute der Verwesung werden: es wird eine Zeit kommen, wo auch sie wird sagen können: das Loos ist mir gefallen aufs Lieblichste, mir ist ein schön Erbtheil worden. Ist aber dieß das wahre Schicksal der gemißhandelten und unterdrückten Tugend; erblicken wir sie beym Lichte der Auferstehung Jesu so gerettet, so entschädigt, so belohnt: welche Folgen für unser Verhalten entspringen aus dieser Ansicht? wie nöthig ist es, daß wir untersuchen, wozu sie uns verpflichtet. Und da ist es denn offenbar, diese Folgen sind sehr mannichfaltig. Etwas anders gebieten sie den Gegnern der wahren Tugend; wieder etwas anders denen, die erst tugendhaft werden sollen; und noch einmal etwas anders den Tugendhaften selbst, die Mißhandlung und Unterdrückung zu erdulden haben. Lasset uns sehen, was jede dieser drey Gattungen zu erwägen und zu thun hat.

Nie fehlt es der wahren Tugend an Gegnern; überall giebt es Menschen, die unzufrieden mit ihr sind, die ihr entgegen streben; die wohl gar damit umgehen, ihr zu schaden und sie zu unterdrücken. Folgen, die euch beschämen,

warnen, erschüttern müssen, ihr alle, die ihr euch irgend eines Widerwillens, irgend eines Hasses gegen beßre Menschen bewußt seyd, fallen euch in die Augen, so bald ihr die gemißhandelte und unterdrückte Tugend im Lichte der Auferstehung Jesu erblicket; denn dann ist es offenbar, euer Benehmen ist schändlich in seinen Quellen, vergeblich in seinen Bestrebungen, und für euch selbst höchst schädlich in seinen Wirkungen.

Sehr sichtbar sind uns gestern beym Lichte der Auferstehung Jesu die Hauptursachen geworden, M. Z., warum die Tugend gewöhnlich angefeindet und verfolgt wird; es hat sich nehmlich gezeigt, man verkennt sie entweder aus Unwissenheit, oder wird durch Partheylichkeit und Leidenschaft wider sie aufgebracht. Anders kann es auch nicht seyn. Wer die Tugend kennt, und in ihrer wahren Gestalt erblickt: dem kann sie unmöglich mißfallen; mit Bewunderung und Freude wird er sie betrachten. Und wer unbefangen und frey von stürmischen Leidenschaften ist: wird der der Tugend nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen, so bald er sie irgendwo findet; wird er ihre Würde, ihre verdienstliche gemeinnützige Thätigkeit nicht mit dankbarer Rührung erkennen? Euer Benehmen, ihr Alle, die ihr die Tugend in guten

Men-

Menschen anfeindet, kann also nie andre Ursachen haben, als solche, die euch zur Schande gereichen. Dann geht es euch, wie einst so vielen Juden mit dem Auferstandnen; haltet ihr Menschen, die euch ihrer Weisheit und Tugend wegen ehrwürdig und wichtig seyn sollten, für gefährlich und schädlich: kann euch eine so grobe Unwissenheit, ein so auffallender Mangel an richtigem Gefühl Ehre machen; ist es nicht Schande für euch, daß ihr Gutes und Böses so wenig zu unterscheiden wisset? Fühlet ihr es aber im Stillen, daß die Menschen, die ihr bekämpfet, und denen ihr nachtheilig zu werden suchet, eure Achtung verdienen; müsset ihr es euch im Herzen eingestehen, sie seyen ihrer Pflicht getreu, und besser, als ihr selbst: so ist euer Benehmen vollends keiner Entschuldigung fähig; schändliche Leidenschaft ist es dann, was euch treibt; Eigennutz und Selbstsucht, Eifersucht und Neid, Eitelkeit und Stolz, Haß und Rachsucht setzen euch in Bewegung; ihr dürfet die wahren Ursachen eures Verhaltens so wenig gestehen, daß ihr auf Vorwände sinnen müsset, es zu verhüllen, und wenigstens einigermassen zu beschönigen. Wie sehr haben wir Ursache, M. Br., hier auf unsrer Hut zu seyn! Ach nur allzuleicht können wir verleitet werden, auf einen unschuldigen, auf einen wirklich guten Menschen einen Unwillen zu werfen, und die Tugend in ihm

anzufeinden. Rechtfertigen werden wir einen solchen Fehler nie können; er ist in seinen Quellen zwar mehr und weniger, aber doch allezeit schändlich.

Und dabey vergeblich in seinen Bestrebungen. Der Herr ist mir zur Rechten, sagt Christus in unserm Texte, darum werde ich wohl bleiben; auch mein Fleisch wird sicher liegen, setzt er hinzu; denn du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen, und nicht zugeben, daß dein Heiliger die Verwesung sehe. Wie pünctlich ist dieß alles erfüllt worden, M. Z. Was die Feinde Jesu damit gewannen, daß sie ihn so wüthend verfolgten, daß sie nicht eher nachließen, als bis sie sein Blut am Kreutze fliessen sahen, das ist am Tage. Zwar träumten sie von einem vollständigen Sieg, den sie über ihn erhalten hätten, und unterdrückt, auf immer vernichtet glaubten sie alles zu haben, was von ihm unternommen worden sey. Aber wahrlich, nur einige Stunden lang währte der Triumph ihrer boshaften Schadenfreude. Schon am dritten Morgen erfuhren sie es, der schönste Sieg, welchen die Tugend jemals errungen hat, sey ihm zu Theil worden. Und wie hatte dadurch, daß ihn Gott von den Todten auferweckt hatte, sein Ansehen

ge-

gewonnen! Wie klar war es nun, seine Sache sey Gottes Werk! In welche Bewegung gerieth sie nun, und wie wenig war alle Macht der Welt weiter hinreichend, sie, ich will nicht sagen, zu unterdrücken, sondern nur zu hemmen und aufzuhalten! Berede sich doch Niemand, der Tugend schaden, und ihren Einfluß vereiteln zu können, wenn er sie anfeindet und mißhandelt. In Schutz genommen von der höchsten Gerechtigkeit sehen wir sie beym Licht dieser festlichen Tage; wer will etwas gegen sie ausrichten? Du kannst einen Zeugen der Wahrheit durch Gewalt zum Stillschweigen bringen: aber sie selbst hast du damit nicht unterdrückt; sie wird sich im Stillen erhalten, wird durch Andre laut werden, wird um so eifriger Vertheidiger finden, je mehr sie angefeindet worden ist. Du kannst einen Unschuldigen wie einen Verbrecher behandeln, und ihn mit Schmach und Schande überhäuffen: aber deinen Zweck hast du damit nicht erreicht; es werden Umstände eintreten, welche die Unschuld ans Licht bringen; es werden sich Stimmen erheben, die für sie sprechen; du wirst es nicht hindern können, daß wenigstens die Nachwelt sie anerkenne, und alle Schmach auf dich zurückfallen lasse. Du kannst die besten Absichten der Menschen vereiteln, kannst ihre heilsamsten und schönsten Unternehmungen hintertreiben; kannst es dahin bringen, daß die wich-

tigsten Plane scheitern, und die nützlichsten Anstalten zu Grunde gehen. Aber bilde dir doch ja nicht ein, das Gute selbst unterdrückt zu haben. Zu mächtig ist der Schutz, unter welchem es steht, und der unendliche Beförderer desselben ist an keine Zeit und an kein Werkzeug gebunden; auch wider deinen Willen wird er es also erhalten; wird es zu einer günstigern Zeit desto glücklicher wirksam werden lassen; wird ihm Freunde geben, wider die alle Macht der Menschen nichts ausrichten kann; es wird um so glänzender siegen, je mehr Widerstand es gefunden hat. Nehme es doch Jeder zu Herzen, der sich versucht fühlt, sich der Tugend zu widersetzen; er strengt sich vergeblich an; über kurz oder lang wird er alles vereitelt sehen, was er unternommen hat; und nicht sie, sondern sich selbst ins Unglück gestürzt haben.

Denn dieß ist eben das dritte, was die Gegner der wahren Tugend zu überlegen haben; ihr Benehmen ist für sie selbst höchst schädlich in seinen Wirkungen. Schon grosser Vortheile beraubet ihr euch nehmlich, ihr Alle, die ihr euch der Tugend widersetzet; es entgeht euch alles, was sie euch Gutes gewähren könnte. Des ganzen Heils, welches der Auferstandne erworben hatte, wurden die verlustig, die seine Feinde blieben; daher sagte er schon in unserm Psalm

von

von ihnen: Jene, die einem Andern nacheilen, werden groß Herzeleid haben; ich will ihr Trankopfer mit dem Blute nicht opfern, noch ihren Namen in meinem Munde führen. Konnten sie aber einen grössern Verlust leiden, als diesen? Es ist jedoch nicht anders möglich. Seyd ihr unbesonnen genug, die Tugend anzufeinden: so ist alles für euch verloren, wodurch sie euch nützlich werden könnte; ihre Belehrungen sind euch dann verächtlich, ihr Beyspiel ist euch verhaßt, ihrem Einflusse verschliesset ihr euch; sie erwerbe sich noch so grosse Verdienste, verbreite noch so viele Wohlthaten über Andre, ihr stosset alles von euch; und so könnet ihr in ihrer Nähe eben so unwissend, eben so verkehrt, eben so unglücklich bleiben, als die Feinde des Auferstandnen in der seinigen. Und welche Strafen werden sich mit diesem Verluste verbinden! In welche Verlegenheit die Feinde Jesu geriethen, so bald sich die Nachricht von seiner Auferstehung verbreitete; von welchen Besorgnissen sie nun gequält wurden; zu welchen elenden Kunstgriffen sie ihre Zuflucht nehmen mußten, dem Volke die Wahrheit zu verbergen; welche Demüthigung es für sie war, ihren Zweck doch nicht zu erreichen, und es mit Augen sehen zu müssen, daß sich die Anhänger des Auferstandnen täglich mehrten, und sein Werk immer glücklicher

licher von Statten ging; daß sich endlich dieser wüthende Kampf wider Jesum mit dem Verderben seiner Gegner, mit dem Untergange des ganzen jüdischen Staats endigte: wer weiß das nicht? Auch bey dir wird es nicht ungeahndet bleiben, wenn du dich an der wahren Tugend versündigst. Kommst du zur Erkenntniß deines Unrechts: wie wirst du dich deiner Verblendung schämen, mit welchen Vorwürfen wird dein Gewissen dich quälen, und der Anblick des nicht zu berechnenden Schadens, den du gestiftet hast, mit welchem Schrecken wird er dich erfüllen! Verharrst du aber bey deiner Verblendung: so fällst du beym Tode dem Gerichte dessen anheim, der die Tugend in Schutz genommen hat, und rächt, der dir vergelten wird nach deinen Werken. Ohne Entschuldigung sind also beym Licht dieser festlichen Tage alle, welche die Tugend mißhandeln und unterdrücken; sie können sichs nicht weiter verbergen, ihr Verhalten ist schändlich, ist vergeblich, und in jeder Hinsicht verderblich.

Ich wende mich zu euch, die ihr erst tugendhaft werden sollet; aus der Art, wie sich die gemißhandelte und unterdrückte Tugend in dem Lichte der Auferstehung Jesu darstellt, gehen auch für euch Folgen hervor, die eure ernstliche Beherzigung verdienen.

Zu-

Zuvörderst nehmlich ist es offenbar, zum Anstoß darf es euch nicht weiter gereichen, daß die Tugend so oft verkannt, so oft gemißhandelt und unterdrückt wird. Denn betrachtet sie nur im Glanze dieser festlichen Tage, was kann euch denn bey ihrem Schicksale weiter auffallend, oder unbegreiflich seyn? Vielleicht daß sie eben verkannt wird? Aber könnet ihr von der Unwissenheit, von den Vorurtheilen, von der unglaublichen Thorheit der grossen Menge etwas anders erwarten? Oder, daß man sie anfeindet und haßt? Aber kann sich die Partheylichkeit der Menschen, können sich ihre unordentlichen Leidenschaften, können sich die wilden Neigungen, von denen sie getrieben werden, anders äussern, als so? Oder ist es euch anstössig, daß sie zuweilen ganz unterliegt, daß sie oft so schrecklich endigt, daß ihre Feinde gemeiniglich so leicht und vollständig über sie siegen? Wäre er so wahr, dieser Sieg, und so glänzend, als er in die Augen fällt; und wäre das Ende und der Untergang der Tugend das wirklich, was er zu seyn scheint: so möchtet ihr recht haben, möchtet ein Aergerniß an ihrem Schicksale nehmen. Aber wie ganz anders stellt sich alles beym Lichte der Auferstehung Jesu dar! Wie, besiegt wäre die Tugend, unterdrückt wäre sie, wenn sie der Gewalt weichen, und aus den Augen der Menschen verschwinden muß!

muß! Sehet ihr nicht, unter welchem Schuße sie steht, welchen Rächer sie hat, welche Vergeltung ihr bevorsteht, welche Einrichtungen getroffen sind, die Wuth ihrer Feinde zu vereiteln, ihren Einfluß gerade dann, wenn er vernichtet scheint, zu erweitern, und sie, allen Hindernissen zum Trotz, für die Welt in Segen zu verwandeln? Woran wollet ihr euch weiter stossen, wenn der Tugendhafte mit dem Auferstandnen in unserm Texte sagen kann: du thust mir kund den Weg zum Leben, vor dir ist Freude die Fülle, und liebliches Wesen zu deiner Rechten ewiglich.

Ich muß noch mehr sagen. Sogar zur Ermunterung muß euch die Ansicht gereichen, welche sich auch hier darbietet. Bisher hat es euch geschienen, sich der Tugend zu widmen, sey unklug; man gerathe dadurch in ein Mißverhältniß mit der Welt, in einen Widerspruch mit den herrschenden Einrichtungen und Sitten, bey welchem man nothwendig verlieren müsse; die Tugend gebe für alle Mühe, die man auf sie wende, für alle Entsagungen, die man sich ihrentwegen gefallen lasse, für alle Opfer, die man ihr bringe, nicht nur keinen Ersatz; sie endige gewöhnlich noch überdieß mit Jammer und Elend. Ihr habt es daher eurem

eignen

eignen Besten schuldig zu seyn geglaubt, an eine ernstliche Besserung noch gar nicht zu denken, sondern lieber euren Neigungen, und den Rathschlägen einer eigennützigen Klugheit zu folgen. Und doch verhält sich alles gerade umgekehrt, das sehet ihr beym Lichte dieser festlichen Tage. Ihr könnet euern wahren Vortheil nicht trauriger verkennen, könnet euch nicht gewisser und muthwilliger ins Unglück stürzen, als wenn ihr bleiben wollet, was ihr seyd, als wenn ihr gar den Anfang nicht machet, an eurer Sinnesänderung zu arbeiten. Glaubet doch ja nicht, mit einer gewissen Mässigung lasterhaft seyn zu können; verschlimmern werdet ihr euch, werdet immer leichtsinniger und ausschweiffender werden, werdet euch den Gegnern der Tugend beygesellen, so bald sie euch in guten Menschen beschwerlich zu werden anfängt. Dann werden euch aber auch alle die Verluste, alle die Demüthigungen, alle die Strafen treffen, welche, wie ihr vorhin gesehen habt, den Feinden der Tugend in dieser und der zukünftigen Welt beschieden sind; in euer Verderben werdet ihr euch stürzen. Wie könnte es auch anders seyn? Die Tugend muß man wählen, wenn man wahre Klugheit beweisen will; zu einer dauerhaften Wohlfahrt giebt es keinen andern Weg. Den Herrn müsset ihr also vor Augen haben, wenn er euch zur

Rech-

Rechten seyn soll, wenn ihr bleiben und glücklich seyn wollet. Nur dann, wenn es euer Ernst gewesen ist, nach der Ordnung des Evangelii euer Herz und Leben zu bessern, könnet ihr der Gnade und des Schutzes Gottes gewiß seyn; nur dann kann euch wahre Zufriedenheit und Ruhe zu Theil werden; nur dann seyd ihr für alle Wohlthaten Gottes empfänglich, und fähig, sie zu genießen; nur dann seyd ihr berechtigt, für Zeit und Ewigkeit die freudigsten Hoffnungen zu fassen. Und gesetzt, es trift euch der Haß der Welt; gesetzt, auch ihr werdet angefeindet und unterdrückt: aus dem Beyspiele des Auferstandnen sehet ihr, mit welchem Siege, mit welcher Vergeltung, mit welcher Herrlichkeit sich alles endigt; daß alle Leiden dieser Zeit nicht werth sind der Herrlichkeit, die an denen, welche die Probe halten und überwinden, geoffenbaret werden soll.

Aber freylich entwickelt sich hieraus noch eine dritte Folge für euch, daß ihr nehmlich auf eine möglichst gründliche Besserung bedacht seyn sollet. Die reinste, standhafteste und vollkommenste Tugend ist in dem Auferstandnen belohnt worden; weil er den Herrn allezeit vor Augen hatte, darum war ihm der Herr zur Rechten, darum ließ er

ihn

ihn nicht im Grabe bleiben, darum that er ihm kund den Weg zum Leben, und führte ihn zur Herrlichkeit. Eine solche Tugend könnet ihr nie beweisen, das weiß ich; sie übersteigt die Kräfte sündiger Menschen. Aber desto mehr habt ihr Ursache, euch an ihn, den Geliebten Gottes, demüthig und glaubig anzuschliessen; desto williger müsset ihr seyn, die Gnade Gottes und die Vergebung eurer Sünden durch ihn und nach der von Gott vestgesetzten Ordnung zu suchen; desto lieber müsset ihr einwilligen, ohne Verdienst gerecht zu werden aus Gottes Gnade durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist; desto eifriger muß aber auch euer Bestreben werden, die euch wiederfahrne Gnade nicht zu mißbrauchen, euch zu reinigen von allem Bösen, und der Heiligung nachzujagen, ohne welche Niemand den Herrn sehen kann. Wie selig werdet ihr euch in diesem Bestreben fühlen; wie wird es euch unter dem Beystande Gottes und seines Geistes gelingen, immer größre Fortschritte im Guten zu machen; und wird eure Tugend von der Huld und Gnade Gottes nicht um so größrer Belohnungen gewürdigt werden, je mehr sie geleistet hat; werdet ihr an der Herrlichkeit des Auferstandnen nicht in eben dem Grade

Theil nehmen, in welchem ihr ihm hier ähnlich geworden seyd?

Und nun noch einige Worte der Ermunterung an euch, die ihr eurer Tugend wegen Mißhandlung und Unterdrückung zu erdulden habt.

Daß ihr euch bey Allem, was euch begegnet dem Rathe Gottes willig unterwerfen sollet, dieß ist für euch die erste und natürlichste Folge dessen, was sich euch von dem Schicksale der wahren Tugend beym Lichte der Auferstehung Jesu bisher gezeigt hat. Nicht erspart können ihr die Unannehmlichkeiten werden, welche sie treffen, das habt ihr gesehen. Denn soll Gott die Unwissenheit der grossen Menge, von der sie verkannt; soll Gott die Partheylichkeit und die Leidenschaften der Lasterhaften, von denen sie verfolgt wird, mit Gewalt in ihren Wirkungen hindern, und die Ordnung der Dinge durch Wunder stören? Das würdet ihr verlangen, wenn ihr euch nicht gefallen lassen wolltet, eurer Rechtschaffenheit wegen angefeindet zu werden. Und könnet ihr ein beßres Schicksal verlangen, als der Herr selbst gehabt hat? Ein solches Widersprechen von den Sündern, wie Er erduldet hat, werdet ihr ohnehin nie erfahren;

fahren; so weit, als die Unwissenheit der verblendeten Menge, als die Wuth erbitterter Feinde bey ihm gegangen ist, wird sie bey euch nie gehen. So übernehmet denn desto williger mit stiller Gelassenheit, was euch beschieden ist; gedenket an das Wort eures Herrn: der Knecht ist nicht grösser als sein Herr; haben sie mich verfolgt, sie werden euch auch verfolgen. Ihr sehet ja noch überdieß, soll eure Tugend geübt, geläutert und bewährt werden: so darf sie nicht ohne Anfechtung bleiben; hat selbst der Sohn Gottes an dem, das er litt, Gehorsam lernen, und durch Leiden vollendet werden müssen: wie solltet ihr dieser strengen, dieser wirksamen Erziehung und Bildung nicht noch weit bedürftiger seyn? Was euch also bey eurer Pflichttreue, bey eurem Eifer für das Gute, bey eurer Anhänglichkeit an den Auferstandnen, bey eurer frommen Verehrung Gottes treffen mag: es trift euch nach dem Rath und Willen Gottes, und es ist Pflicht für euch, euch diesem Rathe demüthig zu unterwerfen.

Aber eben so sehr ist es Pflicht für euch, der Tugend mit unerschütterlicher Standhaftigkeit treu zu bleiben. Wie würdet ihr euch selbst entehren, wenn euch

die

die Angriffe einer unwissenden, leidenschaftlichen und lasterhaften Menge bewegen könnten, euer Gewissen zu verletzen, und von den heiligen ewig gültigen Gesetzen des Rechts und der Sittlichkeit abzuweichen? Und verlöret ihr nicht alles, was ihr durch eure bisherigen Anstrengungen gewonnen habt, wenn ihr nachgeben, und der Pflicht untreu werden wolltet? Niemand wird gekrönt, er kämpfe denn recht. Nur der treuen, standhaften, ausdaurenden Tugend kann der Sieg zu Theil werden; nur wenn ihr bewähret seyd, könnet ihr die Krone des Lebens empfangen. Welch ein Beyspiel der Standhaftigkeit, der unerschütterlichen alles besiegenden Pflichttreue hat euch endlich der Auferstandne gegeben; bis zum Tod ist er gehorsam worden, ja zum Tod am Kreutze. An ihm sehet ihr, was die menschliche Natur vermag; auch euch muß es möglich seyn, standhaft zu bleiben, so bald ihr ernstlich wollet. Und wie wird er, der nun zur Rechten Gottes sitzt, euch unterstützen; wie mächtig wird seine Kraft in eurer Schwachheit seyn, wie wird er euch aushelfen zu seinem himmlischen Reiche!

Denn daß ihr die freudigsten Hoffnungen fassen, und auf den glorreichsten Sieg rechnen dürfet, wenn ihr

Treue

Treue beweiset, dieß ist eben die letzte, die erwünschteste Folge, die euch beym Lichte der Auferstehung Jesu noch in die Augen fällt. Gar nicht mehr zweifelhaft ist nehmlich nach dieser Begebenheit der Rathschluß, welchen Gott über die gemißhandelte und unterdrückte Tugend gefaßt hat. Was ihr auch begegnen mag, sie steht unter seinem Schutze. Welche Schmach sie auch treffen mag: sie wird von ihm gerechtfertigt. Welche Hindernisse sie hier auch finden mag: in einen Segen für die Welt wird sie von ihm verwandelt. Und ist der kurze Kampf auf Erden ausgekämpft: so folgt sie dem Auferstandnen zur Herrlichkeit. Glückliche Dulder, wenn ihr standhaft seyd und ausdauert. Woran euch das Meiste liegt, zu nützen durch eure Tugend und durch sie Gutes auf Erden zu schaffen, das kann man euch nicht nehmen; keine Macht des Lasters kann euern Einfluß hindern; ihr werdet alles ausrichten, was nach dem Willen Gottes durch euch geschehen soll. Und die andre Welt, wie wird sie euch entschädigen für alle Verluste; wie wird Gott alle Thränen trocknen von euren Augen. Und zu welchen neuen und höhern Geschäften, auf welche Bahnen der Ehre und des Verdienstes, zu welchen nie empfundnen ewig daurenden Seligkeiten wird der Auferstandne euch führen, wie wird er euch seiner Herrlichkeit theilhaftig machen! Möge doch unter

uns, die wir hier versammelt sind vor dir, Keiner seyn, Herr Jesu, der nicht durch dich zu Gott käme, den du einst nicht könntest eingehen lassen zu deiner Freude! Selbst an Treuen, die du auszeichnen, die du über Viel setzen, denen du die Krone der Gerechtigkeit reichen kannst, laß es nicht fehlen unter uns; und uns Allen schenke die Gnade, standhaft mit einander dulden, brüderlich einander unterstützen, und freundlich einander stärken zu können im Glauben und in der Liebe. Unser Herz freut sich, und unsre Ehre ist fröhlich. Du thust uns kund den Weg zum Leben, vor dir ist Freude die Fülle, und liebliches Wesen zu deiner Rechten ewiglich; Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reinhard, Franz Volkmar, 1753-1812

Predigten im Jahr ... bey dem Churfürstl. Sächsischen Evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten Siebenzehnter Jahrgang vom Jahre 1811 ; Erster Band
Bd.: 1811,1 = [11,1]

Sulzbach ; Amberg ; Nürnberg 1812

Hom. 1295-32
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461428-6
VD18 90211294